Die
gestriegelte
Rocken-
PHILOSOPHIA,
Oder
Auffrichtige Untersuchung
derer
Von vielen *super*-klugen Weibern
hochgehaltenen
Aberglauben/
Allen denen nützlich zu lesen/ die entweder schon ehemahls von ein und andern Aberglauben betrogen worden sind/ oder noch betrogen werden können;
an das Licht gestellet
von dem/
der einem jedweden die Warheit
Jns Gesicht Saget.

Chemnitz/ bey Conrad Stössel. 1705.

Erklärung des Kupffer-Blats.

DAs alte Weib / das du hier siehst mit einem langen Rocken/
Ist einer alten Hexen-Art / und ist gar sehr erschrocken/
Als sie am Weyhnacht-Abend wolt dem den Planeten lesen/
Des Schatten ohne Kopff erschien / drum brunzt sie durch den Besen.
Sie ist die alte Mettern/ die Aberglauben lehret/
Weil niemand ist fast hie noch da / ders ihr mit Nachdruck wehret/
Drum findet sie des Beyfalls viel / bey Alten und bey Jungen/
Mit Seegen-sprechen geht sie um/führt Lügen auff der Zungen.
Ihr folget nach solch Rägde-Volck/die nackte ins innere treten/
Und sanct Andresen eyferig um einen Mann anbeten;

Auch

Auch die/ die sich im Ofen-Topff mit ihrem Kopff verstecken/
Und unverschämt den Ketzer bloß abscheulich hinaus recken/
Und wollen horchen/ was hinfort ihr Liebster werde können.
O Thorheit! Wenn es wäre wahr/ möcht man es ihnen gönnen.
So aber ist gantz offenbar in GOttes Wort gelehret/
Daß diese abergläub'sche Schaar/ wo sie sich nicht bekehret/
Vom Satan hingeführet wird/ wo ihr Wurm nicht wird sterben.
O GOTT! erhalt den Glauben rein/ laß uns nicht so verderben!

Vorrede.

Verglauben ist ein schlecht Wort/ wenn es nur schlechthin angesehen wird/ und scheinet wenig auff sich oder zu bedeuten zu haben; dahero auch der Aberglaube sich fast bey denen meisten Christen/ als eine heimliche Seuche/einegeschlichen hat/also/daß mancher Mensch alle seine *actiones* mit Aberglauben vermenget hat/ und weiß es noch nicht einmahl/daß

er hiermit seiner Seelen und Gewis-
sen ein solch Schand- und Brand-
Mahl zuziehet; denn es ist Aber-
glauben ein irriger und verdammli-
cher/ und nicht ein rechter Glaube/
und wenn die Buchstaben ein klein
wenig versetzt werden/ so heißt es Ra-
ben Glaube. Ob nun zwar das erste
in den Ohren nicht so hart als das
letzte klinget/ so wolte ichs doch/ mit
gewisser Christlicher *Condition* lieber
mit dem letzten halten/ in Erwegung/
daß doch gleichwohl die jungen Ra-
ben den einigen wahren GOtt an-
ruffen; die jenigen aber/ welche denen
Aberglauben nachhängen/ sind Ab-
göttische/ verlassen ihren Schöpffer/
und ehren die Creatur. Wie dieses a-
ber dem einigen wahren GOTT ge-
fällig sey/ kan ein jeder leichte aus
dem heiligen Worte GOttes ersehen/
und sagt Moses in seinem 5. Buch/
Cap. 18. daß solche Leute dem HErrn
ein Greuel seyn. Aber-

Aberglauben steht dem einigen wahren seligmachenden Glauben entgegen/ wer nun abergläubisch ist/ kan im rechten Glauben nicht auffrichtig seyn/ und gehöret unter die Zahl derer/ welche weder kalt noch warm sind/ und diese will GOtt aus seinem Munde ausspeyen. O weh! das ist ein schöner Lohn/ den sich solche Thoren muthwillig verdienen.

Dieses habe ich manchmahl erwogen/ wenn ich öffters/ mit schaurender Haut angesehen/ und gleichwohl solches zu hintertreiben nicht vermögend gewesen/ daß von ein und andern Gauckel-Affen/ sonderlich aber Weibs-Personen/ allerhand abergläubische Fratzen/ auch zuweilen mit Mißbrauchung des allerheiligsten Nahmens GOttes/ gantz unbedachtsam sind vorgenommen worden.

Und dieſes hat mich dem:nach offt bewogen / zu wündſchen / daß doch iemand die Mühe auff ſich nehmen / und alle ſolche alberе abergläubiſche Poſſen auffzeichnen / genau unterſuchen / und gründlich wiederlegen möchte. Allein / es hat noch biß *dato* nichts davon zum Vorſchein kommen wollen; dahero habe ich ſelbſt von dieſen Raritäten / ſo viel mir vor meine Augen und Ohren gekommen / zuſammen geſammelt / und habe / nach meiner Gelegenheit / zuweilen eine Materia nach der andern / ſowohl mit der geſunden Vernunfft / als auch mit den rechten Glauben und wahren Worte GOttes / ſo viel als mein weniger Verſtand und Vermögen ſich erſtrecket hat / unterſuchet / und gegen einander gehalten / und ie länger ie mehr befunden / daß es einfältig / alber / verlegen Zeug ſey / das weder Grund noch

Stich

Stich hält. Und habe mich dahero deſto mehr verwundert/ daß gleichwohl ſolche einfältige Narrenpoſſen/ auch offtmahls von ſolchen Perſonen/ denen man es nicht zutrauen ſolte/ ſo häuffigen Beyfall finden.

Ich habe es demnach mit ſolchen verlogenen Kunſtſtücken und unnützen Hülffs-Mitteln gewaget/ und dieſelben durch die rechte Warheit gleichſam entkleidet/ und an das Licht geſtellet/ zur Schande aller derer/ welche bißhero ſolchen alt-vetteliſchen Lügen haben hartnäckig angehangen/ oder noch keine Luſt haben/ ins künfftige davon abzuſtehen. Alleine/ wie wirds ablauffen? Wer die Warheit ſaget/ dem ſchläget man die Fiedel am Kopff; alſo darff ich mir auch wohl ſchwerlich Rechnung auff einem guten *Recompens* machen/ vor die Mühe und Arbeit/ welche ich (wiewohl nur in müßigen Stunden)

auff gegenwärtiges Werckgen gewendet habe. Zwar/weil ich ohnedem nicht nach zeitlichen Gewinn und Vermögen zu trachten gewohnt bin/sondern vielmehr einen ehrlichen Nahmen und rein Gewissen zu behalten mich eifferigst befleißige; als achte ichs desto weniger/ wenn ich vor diese meine wohlgemeinte Arbeit/ nichts als Undanck und spöttische Nachrede erhalten werde. Der weise König Salomon sagt zwar *Proverb. Cap. 28. v. 23. Qui corripit hominem, gratiam postea inveniet apud eum magis, quam ille qui per linguae blandimenta decipit.* d. i. Wer einen Menschen straffet/ wird hernach Gunst finden/ mehr denn der da heuchelt. Dahero mache ich mir doch zum wenigsten so viel Hoffnung hierbey/ daß etwan diese/welche aus Unbedachtsamkeit geirret haben/ mich nicht gar zu sauer ansehen werden.

Und

Und diejenigen/ welche ohnedem mit
mir einſtimmig ſind/ werden hoffent-
lich deſto mehr mit mir zufrieden
ſeyn/ daß ich ihrer ſo lange achten
richtigen Meynung/ ſo offenbarlich
beypflichte. Was aber theils hart-
näckige/ alte abergläubiſche Weiber/
Segenſprecherinnen / Chryſtallen-
guckerinnen/ und derer ſelben getreuer
Anhang/ mir vor einen Ehren Kranz
zu Lohne aufſetzen werden / fürchte
ich ſchon/ daß ſie weder Johannis-
Kraut/ Eberand/ Doſten/ Wieder-
thon/ noch Wundermann (mit denen
ſie doch fleißig umzugehen pflegen)
vielweniger andere gute Kräuter und
Blumen/ ſondern vielmehr Diſtel-
Köpffe/ Dornen und alte Beſen mit
einander binden werden. Aber alles
dieſes achte ich nicht/ und nehme ſol-
chen von ihnen willig an/ indem mir
doch wohl wird frey ſtehen/ ob ich ihn
aufſetzen will oder nicht/ wenn ſie

mir nur die Liebe thun/ und gegenwärtiges geringe Werckgen zu ihrer Besserung mit Bedacht lesen wollen; wer weiß/ ob nicht etliche darunter/ welche nicht gar in der Zauberey ersoffen sind/ sich dadurch eines bessern besinnen.

Ubrigens gelanget an einen jeglichen Christlichen Leser mein dienstlich Bitten/ daß er gegenwärtige geringe Arbeit un*passionirt* ansehen/ und das beste davon urtheilen wolle/ sintemahl ich wohl weiß/ daß nichts ohne Mangel in der Welt gefunden werden mag/ welches nicht seine gewisse *Censur* leiden müsse und könne. Und weil ich gleichsam nur mit diesem Werckgen eine Arbeit aus dem gröbsten gebracht habe/ so werde mir es nicht mißfallen lassen/ wenn sich künfftig klügere Leute bemühen/ und solches so zu reden aus dem Groben ins Klare bringen wollen. Unterdessen

ſen will ich dennoch hoffen/ daß dieſe/ wiewohl geringe Arbeit/ nicht gar ohne Nutzen ſeyn wird.

Darbey aber *proteſtire* ich/ daß/ daferne in ein und andern Punct iemanden etwas fürkommen möchte/ ob ſey ihm zu nahe geredet/ es nicht auffzunehmen/ als ſey es von mir/ aus einem *affectir*ten Abſehen gegen einem Menſchen *in ſpecie* geſetzet/ ſondern es wolle vielmehr ein iedlicher ſelbſt erwegen/ daß die Materien meiſtentheils von ſolcher Beſchaffenheit ſind/ daß Zärtlichkeit und Heucheley nicht viel nutzen noch ausrichten können. Eben als wenn ein Jubelierer wolte Edelgeſteine probiren/ und/ an ſtatt einer guten Feile/ mit einem Haaſen-Fuß oder Fuchs-Schwantz darüber her fahren/ ſo würde gewiß ein Fluß oder gemachter falſcher Stein ſowohl die Probe aushalten/

als

als ein Orientalischer Rubin/ Saphir/ Amethist oder Schmaragd.

Letzlich ersuche ich alle verständige und Christliche Weibs-Personen/ daß/weil ich in diesen Werckgen denen alten Betteln/ *[illegible]*-klugen Weibern/und dergleichen Personen/ weibliches Geschlechts/ welche kein Lob verdienen/ keine zierliche Ehren-Seulen auffgerichtet habe/ sie sich dieser nicht annehmen möchten/denn ich bezeuge mit meinem guten Gewissen/daß ich alle Christlich-gesinnte verständige Weibs-Personen/ sie seyn jung oder alt/ arm oder reich/ billich und willig in gebührlichen Ehren halte/und dieser keine verstanden haben will. Auch verstehe diese nicht/ welche aus Unbedachtsamkeit und durch Uberredung von andern Thörichten/ aus Unverstand ein und andere abergläubische Albertät vornehmen/ sintemahl ich wohl weiß/

daß

daß irren menschlich ist/ und gestehe ich von mir selbst/ daß/ wenn ich mir zuweilen Gedancken mache/ als sässe ich dem lieben GOtt im Schosse/ ist mir wohl der Teuffel am nechsten; weil ichs aber weiß/ muß ich durch GOttes Beystand desto vorsichtiger seyn.

Welche demnach geirret hat/ die folge meinem wohlgemeynten Rath/ und verharre nicht in Irrthum/ ich gebe meine Ehre zur Versicherung und Pfande/ daß sie GOtt wird angenehmer seyn/ als wenn sie länger der zauberischen aberglaubischen Rotte sich zugesellet und gleich stellet.

Hiernechst bitte ich einen ieden geehrten Leser/ diese Puncte un*passio*nirt und bedachtsam durchzugehen/ so hoffe ich/ daß/ obgleich der *Stylus* zu schreiben einfältig ist/ auch wohl diejenigen/ welche anfangs das

Maul

Maul drüber rümpffen/ es dennoch vor lesens-würdig achten werden.

Zu dir aber o dreyeiniger und heiliger GOTT! der du nicht nur feind bist allen schändlichen und sündlichen Aberglauben/ sondern auch solchen ernstlich zu straffen gedrohet hast/ gehet anitzo mein auffrichtiger Wunsch und hertzliches Seufftzen daß doch alle diejenigen/ derer Hertz mit Aberglauben eingenommen/ des Teuffels Tück und List erkennen/ und ihre so theuer erlöseten Seelen von diesem ach ewigen! Verderben erretten mögen. Laß auch o mächtiger GOtt diese zu deines Nahmens Ehre und meines Nechsten Erbauung vorgenommene Arbeit also gelesen und angewendet werden/ daß dadurch das abergläubische Reich des Satans möge zerstöret/ und hingegen das wahre Ehrliche Vertrauen auff deine göttliche Allmacht und Vorsorge befördert und vermehret werden!

Dieses wündschet

J. G. S.

Das

Das 1. Capitel.

Wenn eine Wöchnerin in einer Stube in Wochen liegt / und kommt jemand mit einem Trag-Korbe hinein / so muß es einen Span von Korbe abbrechen / und in die Wiege stecken / sonst nimmt es der Mutter oder dem Kinde die Ruhe mit hinweg.

Probarum est, sagen die Weiber; ich aber antworte ohne Complimenten: Es ist nicht wahr / daß es eintrifft / obgleich probatum est, mit güldenen Buchstaben darzu geschrieben wäre. Denn ich habe / unter die Warheit zu kommen / wenigere Observationes davon gemacht / als sie: nehmlich ich habe zu der Zeit / da meine Kinder unruhig gewesen sind / Weiber mit Trag-Körben in die Stube gelassen / habe sie ohne Niedersetzen / und ohne Abbrechung ei-

nes Spans wieder laſſen davon geben/ darbey aber meinem Kinde etwas vor das Reiſſen in Därmergen eingegeben/ ſo iſt mein Kind in die Ruhe gekommen. Hingegen habe ich/ wenn mein Kind iſt ruhig geweſen/ eben auch einen Trag-Korb hinein bringen/ das Weib damit nieder ſetzen/ auch einen Span vom Korbe brechen/ und in des Kindes Wiege ſtecken laſſen/ aber hierauff iſt mein Kind ſehr unruhig worden. Da ſagt mir nun alle ihr ſuper-klugen Weiber: Wie gehet das zu/ daß ſich bey mir ſchnurſtracks das Gegentheil ausgewieſen? Ich weiß zwar wohl/ daß ihr mir werdet antworten: Die Urſach ſey an mir/ weil ich nicht daran glaubete; ja/ ihr habt es errathen/ und das iſts eben was ich von euch haben will. Glaubt ihr auch nicht daran/ ſo wiederfähret euchs auch nicht. Denn wer leicht glaubt/ der wird leicht betrogen; ſondern wiſſet vielmehr/ daß das Vertrauen/ welches ihr auff den Span vom Korbe ſetzet/ eine Abgötterey ſey.

Das 2. Capitel.

Wenn man gewiß will wiſſen/ ob ein Kind beſchrien ſey oder nicht/ ſo muß es die Mutter an der Stirn lecken/ iſt das Kind beſchrien/ ſo ſchmeckt die Stirn geſaltzen.

Dieſes

DJeses ist aller super-klugen Weiber ihre gäntzliche Meynung. Ich kan es aber nach meinem wenigen Verstande nicht begreiffen/ wie durch das Beschreyen solte Saltz an des Kindes Stirn kommen; ja/ ich halte vielmehr das Beschreyen gar für nichts/ sondern achte davor/ es sey eine Erfindung des Teuffels; denn/ wenn denen armen kleinen Kindern offt ein und andere Kranckheit anhänget/ die durch ordentliche Artzney-Mittel am besten zu heben wären/ giebt der Teuffel denen abergläubischen Vetteln ein/ ob sey das Kind beschrien/ da werden die ordentliche Mittel verachtet/ hingegen das Kind wird mit allerhand abergläubischen Teuffels-Possen/ zum Exempel: Kehrig aus 4. Winckeln/ Abgeschabts von 4. Tisch Ecken/ neunerley Holtz und dergleichen/ geschmäuchet und geräuchert/ daß offtmahls gar das Fresel oder schwere Noth darzu schlägt/ darüber das Kind gar stirbt/ alsdenn sagen die alten Vetteln/ es sey auff den Tod beschrien gewesen. Hierüber hat denn der Teuffel seine sonderliche Freude/ weil er nicht alleine bey denen Müttern einen Aberglauben erwecket/ sondern auch als ein abgesagter Feind des gantzen menschlichen Geschlechts/ an unschuldigen Kindern durch dero unbesonnene Eltern/ eine Hencker-mäßige Ritterthat ausgewircket hat. Daß ich aber auch noch erweise/

daß der gesaltzene Geschmack an der Kinder Stirnen/ nicht von Beschreyen herkomme/ so bitte ich/ es wollen die Mütter an denen gantz gesunden Kindern/ welche nicht kürtzlich gebadet oder gewaschen sind/ die Stirnen lecken/ so wette ich/ daß sie mehrentheils einen saltzigen Geschmack empfinden werden. Und kömmt solcher Geschmack her von dem Schweiß/ der an der Stirn (weil solche mehrentheils frey ist/ und mit denen Tüchern/ nicht wie andere Theile des Leibes/ abgewischet wird) vertrocknet. Und wie bekannt/ daß aller Schweiß von Natur saltzig schmeckt/ so kan er demnach an der Stirn auch nicht anders schmecken. Wenn nun die Kinder kranck sind/ werden sie gemeiniglich nicht gebadt/ und weil zu solcher Zeit der durch die bey sich habende Hitze häuffig ausbrechende Schweiß/ auch desto mehr vertrocknet/ so schmecket die Stirn desto saltziger/ und ist demnach gar eine elende Probe und ungegründeter Beweiß/ daß ein solch Kind beschrien sey; und ist das so genannte Beschreyen nichts als ein närrischer Weiber-Traum; ein non ens, oder Unding/ wie mit mehren in folgenden zu ersehen seyn wird.

)o(

Das

Das 3. Capitel.

Wenn man etwas von Wäſche linck oder verkehrt anziehet/ wird man nicht beſchrien.

DAs trifft gewiß ein/ und geſtehe ichs ſelbſt. Hey! Victoria! ihr Weiber habt recht; in dieſem Punct ſtehe ich euch bey biß an Scheiter-Hauffen/ denn ich habe es ſelbſt offt probiren müſſen/ wenn ich meine Wäſche auff einer Seite eingeſchwärtzt gehabt/ ſo habe ich zuweilen Hembd und Halßtuch umgewendet/ und hernach auffs neue darinnen geprangt/ als wie ein Bauer-Bräutigam. Und kan ich euch mit tauſend Eyden atteſtiren/ daß ich zu ſolcher Zeit niemahls bin beſchrien worden. Aber ſagt mir doch/ ihr guten Weiber: (denn ich zürne nicht mit euch/ ſondern habe nur einen Unglauben an euren Wercken) Wie gehet es zu/ daß man in verkehrter Wäſche nicht beſchrien werden kan? Ich will euch ſagen was ich dencke/ und weil ihr doch davor haltet/ daß man eine Sache glauben müſſe/ wenn es helffen ſoll/ ſo will ich auch glauben/ daß mich meine Gedancken nicht betrügen werden. Meine Gedancken aber ſind folgende: Ich dencke/ wenn ich gleich von Fuß an biß auff den Kopff neu angezogen wäre/ und hätte alles recht an/ ſo könne mich doch niemand beſchreyen; nicht

darum/ daß ich ſo heßlich ſey/ weil man doch in Sprichwort ſagt: Der oder dieſe wird ſchwerlich beſchrien/ denn er oder ſie iſt nicht ſchön. Ach nein/ darum nicht; denn ihr alle mit einander ſeyd nicht ſo ſchön als ich gern ſeyn möchte; ſondern weil die Welt geſtanden/ iſt niemand auff dieſe Art/ als wie ihr haben wollet/ beſchrien worden. Und ſolcher geſtalt hat mich auch niemand beſchreyen können/ wenn ich gleich in lauter verkehrter Weiſe geſtuzt habe. Ihr abergläubiſchen Affen/ ey wolt ich ſagen/ ihr überklugen Weiber/ ſagt mir nur erſt/ was ihr denn durch euer Beſchreyen eigentlich verſtehet/ ſoll es denn ein lautes Zetter-Geſchrey ſeyn/ oder ſoll es über die Gebühr gelobet oder geſcholten heiſſen/ oder wie ſoll es klingen/ alsdenn will ich euch bald aus euern Traum helffen? Ihr werdet mich zwar auff dieſe Frage gar ſkähmiſch anſehen/ und ohne Zweiffel gar zu einem Duell auff den Kampff-Platz hinaus fordern/ und ſagen/ ich ehummer Kerl möchte nur kommen/ ihr wolte mir weiſen/ was ich nicht wüſte; werdet euch auch zu Waſſer und Lande gegen mich ausrüſten. Zu Lande werdet ihr mich mit Feuer und Rauch/ zu Waſſer aber mit warmen Bädern zu bekriegen/ euch fürnehmen. Zu euer Defenſion wird euch nicht ſchwer fallen/ neunerley Holtz/ damit ihr dieſe/ welche ihr vor beſchrien

halter/

haltet/ zu räuchern pfleget/ zu einem guten Boll-werck und Palliſatirung auffzubringen/ ihr werdet mich mit einem Nebel und Rauch zu verblenden/ und mit Geſtanck zu vertreiben ſuchen/ wenn ihr Kehrig und andere ſtinckende Raritäten auffs Feuer werffet/ daß ihr euch darhinter mit eurer Thorheit verbergen könnet. Aber nach dieſem allen frage ich wenig/ ſondern hoffe in folgenden Capitel euch ſo viel vorzulegen/ daß ihr mir ins künfftige einen reputirlichen Frieden willig antragen werdet.

Das 4. Capitel.

Die beſte Probe/ ob ein Patiente beſchrien ſey oder nicht/ ſoll ſeyn/ wenn man Frauen-Flachs/ Szyſche/ oder Ruff-Kraut kochet/ und damit den Patienten badet/ das Bad unter das Bett ſetzet/ ſo laufft es zuſammen/ wenn er beſchrien/ iſt er aber nicht beſchrien/ ſo laufft das Bad auch nicht zuſammen.

DJeſes ſcheinet die gefährlichſte Bombe zu ſeyn/ damit mich die in Aberglauben erſoffene Bade-Mütter zu beängſtigen vermeynen. Aber/ weil dieſe nur mit Waſſer und Dunſt gefüllet iſt/ weiche ich ihnen auff keinen Schritt/ ſondern ich dringe vielmehr ihnen auff den Leib/ mit Offenbarung aller ihrer Heimlichkeiten/ die

sie theils selbst nicht verstehen/ und damit iedermann mit Händen greiffen kan/ daß es mit dem Beschreyen/ und allen darauff gemachten Proben/ Narrecey sey; so ist zu wissen/ daß die gantze Sache folgender massen beschaffen ist: Wenn zuweilen Kinder/ oder auch grosse erwachsene Leute hinfällig und matt sind/ und unter den gemeinen Volcke nicht stracks iemand so klug ist/ der aus ein und andern Umständen könte urtheilen/ was dem Patienten fehle; sie debuen sich wie die faulen Schaf-Hunde/ sind verdrüßlich einen Bissen Brod ins Maul zustecken/ nehmen dabey am Leibe ab/ und so fort; da kommen denn Nase-weise Weiber/ welche sich nimmermehr nachreden liessen/ ob wären sie der Sache nicht klug genug/ diese sehen nicht aus dem (wiewohl ebenfalls betrüglichen) Urin-Glase/ sondern stracks im ersten Anblick aus dem Gesichte/ daß ein solcher Mensch beschrien sey. Und wenn es etwas gefährlich zu seyn scheinet/ und sie vermuthen/ daß das Kind oder der Patiente gar sterben dürffte/ sagen sie/ es sey gegen die Erde/ oder auff den Tod beschrien/ und würde alle Noth haben/ daß es davon zu bringen sey. Hilff GOtt! was Rathe! Frau Maria/ Ursel oder Martha/ wie die alte Planeten-Leserin heißt/ hat die Krancheit errathen/ so wird sie auch wohl Hülffe darvor wissen. Ach ja/ spricht sie bald/ was wäre sonst

re sonſt mein Thun/ wenn ich davor nicht raſten könte/ ich habe wohl andere unter mir gehabt. Gebt mir nur einen feinen groſſen Topff her/ und holet ſtillſchweigend eine Waſſer-Kanne voll Waſſer/ aus einem Fluſſe/ es muß aber dem Strome nicht entgegen/ ſondern dem Strome nach geſchöpffet werden/ ſonſt wäre unſer Thun alle vergeblich. Weil nun der Topff und das Waſſer geholet wird/ laufft die kluge Frau inmittelſt zu einer alten Wurtzel-Krämerin/ denn in denen Apothecken kan ſie es/ ihrem Vorgeben nach/ ſo gut nicht bekommen/ als bey einer ſolchen alten Vettel/ wie ſie ſelbſt iſt/ weil ſie ihre Kräuter und Wurtzeln alle in gewiſſen Stunden holet; da nimmt ſie vor wenige Pfennige Frauen-Flachs/ lateiniſch Linaria genennt/ thut es in den Topff/ kochet ſolches mit dem ſo genannten ſtillſchweigenden Waſſer/ alsdenn wird der Patiente mit dieſem Waſſer gebadet/ oder nur die Arme und Beine damit wohl abgewaſchen/ und hernach unter des Patienten Bette geſetzt/ wenn es nun eine Zeit geſtanden/ alsdenn thut ſich Frau Maria oder Urſel ihre Wunder-Cur mit Verwunderung hervor/ wenn irgend das Bad zuſammen gelauffen oder gebeſſert iſt. Ey/ was Lob hat Frau Maria verdienet/ da heiſts: Was haben wir denn zum beſten/ wir müſſen Frau Marien mit eſſen laſſen/ und ſie

fragen/ was ſie zu Lohne haben will/ denn ſie hats wohl verdienet. Ja/ wenn die ehrliche Frau gethan hätte/ ſo hätte kein Menſch gewuſt/ was dem Patienten fehlete/ und hätte wohl gar leicht des Todes ſeyn können. Je wenn doch jetzt der Doctor da wäre/ der will immer nichts auff Beſchreyen halten/ jetzt ſähe er es doch mit Augen. Ach dencket ihr Leute! ſiehet das Bad nicht aus/ iſt es doch als wenn man Milch zu Keſen gelähet hätte. Alſo verwundert man ſich ſehr darüber/ denn die alte Mertel giebt vor/ wenn man nicht beſchrien wäre/ ſo geliefferte das Bad nicht. Ich will aber/ nach meinem beſten Wiſſen/ und mit meinen guten Gewiſſen/ einen iedweden ehrlichen Chriſten/ alles/ wie ichs nach unterſchiedlicher und gantz genauer Unterſuchung befunden habe/ eröffnen/ wie es zugehe/ daß zuweilen ein ſolch Kräuter-Bad zuſammen lauffe oder gelieffere/ zuweilen aber nicht/ und verhält ſich folgender maſſen: Es trägt ſich zuweilen zu/ daß einem Menſchen eine Kranckheit anhänget/ es wird am gantzen Leibe eine Mattigkeit geſpüret/ die Glieder werden ſchwer/ und der Menſch nimmt ab/ und ſo fort; darneben aber iſt doch der Appetit zu eſſen offt noch da/ aber es gedäuet die Speiſe nicht zur Nahrung und Zunehmen des Leibes. Ubrigens aber ſpüret der Patiente in keinem Glied abſonderlich und empfindliche

Schmer-

Schmertzen/ daß ſolcher geſtalt ein Unerfahrnes nicht zu ſagen weiß/ was es für Bewandniß mit einen ſolchen Patienten habe. Es kömmt aber dieſe Beſchwerung urſprünglich aus den Magen her/ wenn nehmlich in den Magen eine allzubäuffige Säure prædominiret/ und offt einen übermäßigen Appetit zu eſſen macht/ ſo geſchichtes/ daß dieſe Herbigkeit und Schärffe nach und nach mit den in den Magen von denen Speiſen abgeſonderten Chylo oder Nahrungs-Safft/ ins Geblüt gebet/ und die gantze Maſſam Sanguineam zach und dicke macht/ davon werden hernach alle Glieder träge und faul. Und weil nun das Geblüt mit dergleichen Schärffe beläſtiget iſt/ ſo wirfft die Natur unvermerckt durch die Schweißlöcher ſolche Schärffe mit aus. Wenn denn die ſubtilſten humores weg dunſten/ ſo bleibet die ſcharffe und ſaure materia auff der Haut verdrocknet kleben. Wenn nun ein ſolcher Patiente mit Waſſer gebadt oder gewaſchen wird/ ſo würde dieſe eben ſo zuſammen lauffen/ als ob man Laab aus einen Kälber-Magen hinein gethan hätte. Und auff eben dieſe Art/ verurſachet die von der Haut abgewaſchene Säure/ in den mit Frauen Flachs gekochten Waſſer eine præcipitation, oder coagulation und Geliertzung. Auch thut dieſes der Frauen-Flachs nicht alleine/ ſondern

es

es gebrauchen auff gleiche Weiſe die Weiber an etlichen Orten auch andere Kräuter / die eben die operation haben wie der Frauen-Flachs. Zum exempel, um Dreßden nehmen ſie ein Kraut / welches ſie allda Spiſche nennen / deſſen eigentlicher Nahme Zeiſig-Kraut / Lateiniſch Sideritis iſt / und an andern Orten / als in Thüringen Beruff-Kraut genennet wird. Und könte ich noch viele Kräuter von gleicher Würckung melden / wenn nicht ohne dem dieſes Capitel über Vermuthen länger als andere worden wäre. Siehet demnach ein iedes hieraus klar / daß eine ſolche Beſchwerlichkeit des Leibes ihren natürlichen Urſprung hat / und daß die Zuſammenlauffung des Kräuter-Bades herkomme von der durch den Schweiß auff die Haut gelegte Schärffe. Und dieſes begiebt ſich ſo wohl bey Kindern / als auch groſſen Leuten. Wie denn ſchon in andern Capitel erwehnet worden iſt / daß die an denen Kindern zuweilen befindliche ſaltzige Seirnen nichts anders iſt / als ein dergleichen angetrockneter Schweiß. Welches die abergläubiſchen Weiber doch vor ein gewiſſes Zeichen des Beſchreyens angeben wollen.

Das

Das 5. Capitel.

Wer viel Geld einzunehmen hat/ der ſoll Kreide darzu legen/ ſo können böſe Leute nichts davon wider holen.

ES iſt an vielen Orten die Klage und gemeine Sage/ daß es gewiſſe böſe Leute gebe welche die verdammte Kunſt könten/ daß ſo ſie einen Geld auszahleten/ ſie es nach und nach heimlich wieder holeten. Wodurch manches ehrlicher Mann in unüberwindlichen Schaden geſetzt würde/ (ohne daß er ergründen könne/ aus was Urſachen/ oder wie es zugehe) ja/ es will an einigen Orten dieſe Beſchwerung ſo gemeine werden/ daß ich viel hundert Perſonen/ die deſſen Gewißheit bebauhten wölten/ auff zubringen wenig Mühe bedürffte/ unter denen auch wohl welche von condition und kluger Vernunfft ſich finden. Dahero ich billich an der Warheit ſolcher Begebenheiten nicht zweiffeln ſolte. Wie ich denn auch nicht gäntzlich in Abrede ſeyn will/ daß nicht GOtt zuweilen aus verborgenen Urſachen zulaſſe/ daß durch die Kinder der Finſternüß/ und durch Mitwirckung des Satans/ als eines Tauſend-Künſtlers/ dergleichen verborgene Dieberey vorgehen könne. Jedoch iſt mein ohnmaßgeblicher Rath/ daß ein iedweder in dieſer Beymung behutſam gehe/

daß

daß ja nicht irgend eine ehrliche Person hierdurch unverschuldter Weise in bösen Verdacht gezogen werde. Denn der Teuffel ist ein böser Schalck/ der gar zu gerne siehet/ wenn er verhengen kan/ daß einen ehrlichen Menschen ein Schand-Fleck seines sonst guten Leimuths/ angehenget wird. Und stehe ich meines Orts in denen Gedancken/ daß unter zwantzig solchen obgemeldten Begebenheiten/ kaum zwey die Warheit zum Grunde haben. Die übrigen achtzehn aber/ wenn man alles wohl untersuchete/ würden auff einen Irthumb oder andere natürliche Ursachen ankommen. Und ohnerachtet ich hier wieder viel anzuführen getrauete/ und die gantze Sache ziemlich verdächtig machen könte/ so will ich euch doch eben hierbey nicht auffhalten/ sondern komme auff das vorgesetzte Propos, nehmlich die Kreide/ welche leider! hier zu einen Hülff-reichen Gott oder Göttin/ weil es Generis fœmini, von unbesonnenen Leuten/ gemacht wird; aber/ o grosse Thorheit! meynet man denn/ weil die Kreide weiß ist/ es werde der sonst schwartze Teuffel sich davor fürchten/ weil viel Narren an Walburgs-Abend Creutze damit an die Thüren zu schreiben pflegen? Ach nein/ den [illegible] Drachen dürffet ihr (so ferne ihr nicht [illegible] mehr wollet von ihm betrogen werden) vor so einfältig und ohnmächtig nicht

anse-

anſehen/ er fraget nach keinen Widerſtand/ als nach dem/ der von dem allmächtigen GOtt ihme gethan wird/ daß aber GOtt in ein Pfeffer-weiſſe Erde mehr Krafft/ als in ein andächtig Vater-Unſer gelegt habe/ ſoll mich kein Engel vom Himmel bereden. Jedoch will ich auch melden/ was ich vermuthe/ daß der Kreide ihr Nutzen bey dem Gelde ſey. Es iſt allerdings gut/ daß ſtets Kreide/ Rödel/ oder Waſſerbley bey dem Gelde liege/ deſſen Hülffe geſchiehet von allen dreyen auff eine Weiſe/ nehmlich alſo: Wer Geld einnimmt/ der thue erſtlich/ und vor allen Dingen die Augen recht auff/ daß nicht Zwey- vor Vier-Groſchen Stücken/ und groſſe Groſchen vor Zwey-Groſchen Stücken/ oder ſonſt falſch Geld vor voll und gut/ mit eingezählet werde/ wie denn mir ſelbſt nicht nur ein hundert mahl begegnet iſt/ daß ich eine Poſt Geld wohl 3 mahl überzehlet/ und habe zum vierten mahl doch gefunden/ oder es haben mir andere Leute gewieſen/ (denn 4. Augen mehr obſerviren können/ als zwey) daß ich mich geirret habe: hernach lege man Kreide/ Waſſerbley oder Rödel (das erſte iſt am bequemſten) dabey/ und ſchreibe fein fleiſſig und gewiß an/ 1.) wieviel man des Geldes in ſichere Hände empfangen/ 2.) was für Sorten/ 3.) von wem/ 4.) wenn? alsdenn verwahre man das Geld an einem ſolchen Ort/ daß

nicht

nicht irgend ein ehebrecherisch/ verstossen/ oder vernascht Weib einen Schlüssel darzu finde/ oder ein liederlicher Sohn/ oder stolze/ faule/ verhurte listige Tochter/ oder auch diebisch Gesinde/ heimlich etwas davon entwenden können. Endlich nehme man wieder die Kreide/ und schreibe fleißig auff/ 1.) was man vom Felde wieder weggiebt/ 2.) wenn man es weggegeben/ 3.) an wem man es gezahlt/ 4.) und worfür es geschehen sey/ und sehe abermahl recht zu/ daß man nicht mehr auffzehle als es seyn soll/ denn irren ist menschlich / und ist sehr leichte versehen. Auff diese Art rathe ich einem iedweden/ Kreide zu seinem Felde zu legen/ und versichere dabey/ daß/ wenn er mit Ernst dem lieben GOtt sich und sein ganzes Vermögen täglich empfiehlet/ daß der Drach ihm in Ewigkeit keinen Dreyer weg holen wird. Probatum est.

Das 6. Capitel.

Wenn der Drach oder böse Leute einem nichts vom Felde holen sollen/ so wasche man es nur in reinem Wasser ab/ und lege ein wenig Brod und Saltz dan zu.

Dieses Capitel kömmt dem vorigen nicht gar ungleich/ nur daß bey dem vorigen die Kreide/ hier aber Wasser/ Saltz und Brod ihren

ren Wirckungen nach so sie bey dem Gelde haben sollen/ beschrieben werden. Wil ich demnach ohne einige Weitläufftigkeit hierbey nur so viel daß der Gebrauch des Wassers/ Salzes und Brodtes eben auff den Schlag kömmt/ als wie die Kreide. Und hat der Erfinder dieser Mittel wahrhafftig nicht unweißlich gerathen; nemlich/ er hat damit zu verstehen geben und andeuten wollen/ daß diejenigen/ welche offt über den Drachen klagen/ ob holete dieser ihr Geld und Vermögen weg/ sie sich bey dem Saltze/ Brod und Wasser/ der Sparsamkeit erinnern solten/ und nicht mehr verthun möchten/ als sie erschwinden könten. Denn wer kaum den Kosend erzeigen kan/ und wolte sich doch täglich in Biere/ auch wohl gar in Weine besauffen/ oder/ wenn einer in der kümmerlichen und nahrlosen Zeit kaum die Zumüse zur Speise/ und ein schlecht wöllen Kleidgen anzuziehen/ erschwinden kan/ und wolle doch täglich gute Bissen essen/ und sich in kostbarer Kleidung und wöchentlich andern Moden aufführen/ so wird ein solcher gemeiniglich endlich alle seinen Untergang losen Leuten/ oder gar dem Drachen zuschreiben/ da er doch solcher gestalt selbst sein und seiner armen Kinder Drach gewesen ist. Anderer dergleichen Begebenheiten mehr/ derer noch viel anzuführen wären/ itzt/ um der Kürtze willen/ zu geschweigen.

Das 7. Capitel.

Wenn die Weiber Garn sieden/ so müssen sie praff dabey lügen/ sonst wird es nicht recht weiß.

WEr von sieben redet/ der leugt gern/ und hier trifft es gleich so ein/ daß das siebende Capitel von Lügen handelt. Es ist dieses ein vortrefflich Mittel zum Garn-Sieden/ daß es weiß wird/ denn es kostet nicht viel/ und kan iedes/ wer darzu kömmt/ etwas mit beytragen/ weil nach der Schrifft alle Menschen Lügner sind/ und der Teuffel ist der Meister darunter. Nun aber ist bekannt/ daß der Teuffel ein Tausend-Künstler ist/ der aus schwartz kan gar leichte weiß machen. Wenn denn nun die Weiber bey ihren Garn-Sieden/ dem Teuffel zu Liebe/ praff Lügen sagen/ wäre es kein Wunder/ daß dieser ihnen wieder den Gefallen erwiese/ und das Garn weiß machte; allein/ weil es Lügen sind/ so wolte ich bald sagen/ es sey nicht wahr/ daß davon das Garn weiß würde/ iedoch kan es auff folgende Weise wohl eintreffen/ nemlich: Man pflegt im gemeinen Sprichwort zu sagen: Mit Dreck wäscht man sich nicht weiß; aber hierbey muß das Sprichwort zu einer Lügen werden/ und heist vielmehr: Mit Dreck wäscht man weiß. Denn man bedencke/ wie heß-

lich

lich das Garn mit der Asche zugerichtet wird/ wenn es damit eingeäschert und gesotten wird/ und dennoch ist die Asche das Mittel/ damit das Garn gereiniget wird. Ob nun aber dieses die rechte Ursach ist/ warum die Weiber bey dem Garnsieden Lügen sagen/ will ich so gewiß nicht behaupten/ und dahero noch ein paar Muthmassungen mit beyfügen/ nehmlich: Erstlich zweifele ich nicht/ es habe etwan einmahl ein We[illegible] das andere gefragt/ oder auch die Kunst aufschreiben lassen/ wie man das Garn schön weiß siede; da nun die Meisterin solche Wissenschafft schreiben wollen/ daß gute Laugen das Beste müsse dabey thun/ mag sie aus Versehenheit den Buchstaben a in dem Wort Laugen vergessen/ und nicht mit in das Wort gesetzt haben/ so hat es Lügen gebeissen. Wenn nun die andere die Kunst mit Lügen und Laugen zugleich probiret hat/ und das Garn ist weiß worden/ so hat sie denen Lügen die Krafft alleine zugeschrieben/ und ist hernach zu einem Articul ihres Glaubens gemacht worden. Zum andern kan ich selbst Zeugniß geben/ daß mit gewisser Condition, diejenigen Weiber/ welche wacker lügen können/ weisser Garn machen/ als die ehrlich- und auffrichtigen/ nehmlich/ ich erinnere mich/ daß in Dreßden bey einem wohlhabenden Kaufmann die Magd Garn sotte/ da nun das Garn ungefähr

wöhnlich schöne weiß wurde/ und der Herr die künstliche Magd fragte: Was sie vor einen Handgriff hätte? antwortete sie mit einer klugen lächelnden Mine: Dieses wäre eine Wissenschafft/ welche sie von eines Steuermanns Frau gelernet hätte/ sie hätte ihr aber fast einen Eyd schweren müssen/ daß sie es niemanden weiter sagen wolte/ redete demnach ferner mit ganz leiser Stimme zum Herrn: Es bestände die ganze Wissenschafft darinnen/ daß sie Asche von büchenen Holtze darzu nähme/ und dieses glaubte der Kauffmann; es war aber eine Lügen/ denn des Tages zuvor hatte ich der Magd einen ganzen Riegel Seiffe schaben gesehen/ die sie zwischen das Garn mit eingestreuet hatte. Derowegen merckts ihr haußhältigen Weiber/ und bedient euch solcher Lügen/ so werden sich eure Männer über euch verwundern. Probatum est.

Das 8. Capitel.

Es ist nicht gut/ wenn man über das Kehricht gehet.

ICh will es wohl glauben; denn wenn es gut wäre/ so würde man das Kehricht gar nicht hinweg räumen/ sondern nur um deßhalben lassen liegen/ daß man darüber gehen könne. Zum andern ists auch um folgender Ursach willen

llen nicht gut/ daß man drüber gehet/ denn
an trägt es solcher gestalt gar leichte wieder an
reinen und schon gekehrten Stellen; nein/
gen die Weiber/ wir haben eine Special-Ur-
h/ warum es nicht gut ist/ nehmlich/ wer über
s Kehrig gehet/ der hat kein Glück. Es ist
t/ ihr klugen Weiber/ aber wie? man wird ja
ylich wohl um deß willen/ daß man über das
hrig gegangen/ kein Glück haben/ sonst wür-
abermahl folgen/ daß es rathsam sey/ das Keh-
liegen zu lassen/ und darüber zu gehen/ damit
an Glück hätte; dennoch aber sage ich/ wer ü-
r das Kehrig gehet/ kan um deß willen Glück
ben/ nehmlich/ wer über Kehrig gehet/ und
rd gewahr/ daß ein güldener Ring/ ein Ohren-
ehenge/ oder ander kostbar Kleinod in Kehrig
get/ der hat ja Glück/ daß er solches findet/
d dieses Glück ist daher gekommen/ weil er
rüber gegangen/ und es gewahr worden; er-
ist der Weiber ihr Glaube ein Aberglaube.

Das 9. Capitel.

Es ist nicht gut/ daß man die kleinen oder kleine Krebsgen nennet/ denn sie verbutten hernach ganz.

Als Curioseté, fragte ich ohnlängst ein su-
per-klug Weib/ was es doch wohl vor eine
Bewandniß haben müsse/ daß die Kinder

abnähmen/ wenn man sie kleine Krebsgen hiesse? diese gab mir mit einer sehr verächtlichen Miene zur Antwort: Sie wolle es ja nimmermehr hoffen/ daß ich so alt worden wäre/ und hätte nicht selbst so viel Verstand dieses auszusinnen. Ich würde ja wissen/ daß der Krebs ein Thier wäre/ das von Natur zurück kröche! da stand ich einfältiger Tropff/ wie ein begossener Hund/ gantz verschämt/ und wurde vor auslachens werth gehalten/ daß ich so alber Zeug nicht selbst bedencken können. Also habe ich allerdings Ursach/ meinem Schimpff auszuwetzen/ und denen Rockenreuterinnen zu weisen/ daß sie auch fehlen. Und sage ich demnach/ daß/ wenn die Benennung solte denen Kindern eine Eigenschafft derer Dinge/ nach welchen man sie nennete/ zu wege bringen/ so wolte ich sie kleine Krebsgen heissen/ denn die kleinen Krebsgen wachsen bald groß/ und wenn einem Krebs die Scheeren abgerissen werden/ so wachsen ihm bald andere. Die Krebse bekommen offt neue Schalen oder Haut; sie kriechen nicht allein hinter sich/ sondern auch vor sich. Sind demnach gewandte Thiere/ und kan dero Eigenschafft denen Kindern nicht schädlich/ sondern vielmehr nützlich seyn. Uberdiß möchten doch die abergläubischen Weiber auch überlegen/ daß in einer Sache selbst/ mehr Krafft und Eigenschafft stecken müs-

se/ als

/ als in der bloſſen Benennung. Da nun die rebſe eine ſolche rückgängige und verkehrte Eis nſchafft haben ſollen/ warum eſſen denn die Weiber die Krebſe ſo gern/ auch wohl zu der eit/ da ſie Kinder zu ſtillen haben/ und warum nd ſie nicht auch in Sorgen/ daß ihnen hier von e Milch in Brüſten rückgängig werden möch- ? es lehret aber die tägliche Erfahrung/ daß e Krebſe und dero Schalen/ wie auch Krebs- ugen die Milch vermehren/und nicht ſchädlich nd. Iſt demnach der Weiber Weißheit in die- m Punct auch von ſchlechter Ankunfft/ und uff einen krebsgängigen Grund geſetzet.

Das 10. Capitel.

Es iſt nicht gut/ wenn man über Land reiſet/ und laufft einem ein Haaſe übern Weg.

WEnn der Haaſe gebraten in der Schüſſel auffn Tiſche ſtünde/ wäre es freylich beſſer. Nein/ nein/ es iſt nicht ſo zu verſtehen/ erden mir viele/ auch wohl ſonſt gar kluge Leu- / einwenden ; ſondern es iſt gewiß nicht gut/ nd hat man ſich zu verſichern/ daß/ wenn ie- and über Land reiſet/ und laufft einem ein aaſe übern Weg/ ſo wird man gewiß ein Un- ück haben ; worauff ich aber auch mit ja ant- orte/ denn dieſes iſt eben das Unglück/ daß man

das Wildpret/ welches besser in der Küchen zu nutzen wäre/ so ungebindert muß ins freye Feld lauffen lassen. Ich setze auch den Fall/ daß sich ein oder das andere mahl begeben habe/ daß selbigen Tages/ da man verreitet ist/ und ein Haase über den Weg gelauffen/ einem ein Unfall begegnet sey/ woher will man denn eben behaupten/ ob habe der Haase das Unglück bedeutet; denn der Unfall würde doch nicht nachgeblieben seyn/ wenn gleich kein Haase sich hätte sehen lassen. Und kan ichs selbst mit Warheit bezeugen/ daß mir es vielfältig mahl begegnet ist/ daß auff meinen Reisen solche Lang-Ohren over über die Strasse margirt sind; ich kan mich aber nicht erinnern/ daß mir es ein einzig mahl ein Unglück bedeutet habe. Ist demnach diese Meynung nicht anders/ als ein aus Spaß gemachter Aberglaube/ und kömmt eben so heraus/ als wenn man sagt: Es ist nicht gut/ wenn man am Leibe flickt. Freylich ists nicht gut/ sonst brauchte es keines Flickens.

Das II. Capitel.

Wer aus einer Kanne oder einem Kruge gern uncken hat/ soll solchen nicht mit der Hand über den Deckel anfassen/ daß solcher hierdurch überspannet werde/ denn es ist den andern schädlich/ der daraus trincken soll. Worin-

HOrinnen mag wohl der Schaden beſtehen? Antwort: Wer daraus zum erſten mahl trincket/ der bekömmt das Hertzgeſpann/ ſagen viel thörichte Weiber/ als auch weibiſche Männer. Aber ſagt mir doch erſt/ wie das Ding ſoll zugehen/ daß erſt das Hertzgeſpan in die Hand/ von dar in Krug oder ins Bier/ von Biere in des andern Leib ſolle fortgepflantzet werden. Das Hertzgeſpann/ iſt eine Magen-Kranckheit/ wenn nehmlich der Magen auffſchwillet/ daß es unter denen Rippen gantz dicke und geſchwollen wird. Wenn nun einer ein Trinckgeſchirr überſpannet/ ſo kan der andere nicht ehe daraus trincken/ es ſetze denn jener den Krug erſt nieder/ denn ſonſt gehet ja der Deckel nicht auff/ oder aber/ wenn einer alſo daraus trincken wolte/ ſo müſte er durch einen Strohhalm/ den er unter den Deckel in Krug ſtecken könte/ trincken/ und würde alſo den Magen nicht jehling erkälten/ und ſolcher geſtalt deſto weniger das Hertzgeſpan dadurch erwecken. Es haben zuweilen ſolche Weiber/ welche auff dieſen Aberglauben viel halten/ und aus keinen überſpannet geweſenen Kruge trincken wollen/ den Krug ſo überſpannet geweſen/ mir geben müſſen/ worauff ich getroſt getruncken/ aber niemahls das Hertzgeſpann davon bekommen habe; ergo, iſt es eine thörichte Einbildung.

Das 12. Capitel.

Die Eltern sollen ihren Kindern nicht selbst Klappern kauffen/ sondern von frembden Leuten verehren lassen / sonst lernen sie langsam und schwer reden.

O Unvergleichliche Philosophia colus! Was vor herrliche Wissenschafften werden durch dich an das Licht gebracht. Wie nervös und subtil dieses von denen klugen Weibern ausgesonnen sey/ will ich einen ieden zu bedencken anheim geben ; Ich vor meine Person glaube/ daß solcher Verstand nicht so schlechterdings bey denen Weibern entstanden sey/ sondern die Weißheit derer alten Kinder-Mägde mag wohl auch einigen Beytrag mit darzu gethan haben. Denn so ich der Sache recht sehr tieff nach sinne/ so finde ich gleichwohl diese Dinge gedruckt/ in einen uhralten/ und in Egypten zu erst erfundenen Buche/ wie nehmlich die Klappern mit der Menschen Rede/ eine sonderliche Verwandschafft haben mögen/ und wie eines mit dem andern könne verglichen werden/ wenn nehmlich in den also genannten Glücksrädlein / fol. 91. N. 8. eine Antwort auff die Frage einer Manns-Person/ was vor ein Weiber kriege/ enthalten ist/ also lautende : Eine Klap-

Klapper-Büchse ist dir wohl einmahl beschereet. Das ist so viel gesagt: als / ein Weib das gut Mundwerck hat / wird dir einmahl zu theil werden. Wer hieran einen Zweiffel hat / der nehme ein Glücksrädlein / schlage diese Frage auff / und werffe mit 2. Würffeln hierauff 8. Augen / so wird ihme solche Antwort werden. Also haben die lieben Weiber aus dem Glücksrädlein / und solcher Gestalt mit bewerthen Autoren bewiesen / daß eine Klapper oder Klapper-Büchse und die Rede eines Menschen / bey nahe ein Ding seyn. Nun wolle man demnach der Sache recht nachsinnen / so wird sich finden / daß nicht ohne Bedacht vor gut erkannt wird / daß ein Fremder denen Kindern die Klappern gebe / daß dasselbige desto eher reden lerne. Denn wenn die Kinder anderer Leute Sprachen / die offt zierlicher (& vice versâ auch offt garstiger) sind / als der Eltern ihre / lernen / so fehlet es ihnen nicht an reden / und also haben die Weiber recht geglaubt. Aber / o ihr guten und klugen Laffen! ich gebe euch doch noch nicht rechten Beyfall / denn euer unbewerthes Glücksrädlein redet nicht von höltzern oder andern materialischen Klappern / sondern von Netschernen oder Maul-Trommeln. Ihr mögt demnach euren Kindern Klappern aus Welschland / Polen / Franckreich / Moscau oder Türckey holen lassen /

laſſen/ und ihnen Tag und Nacht vorklappern/ ſo werden ſie doch nicht eher reden lernen / als wenn ihr ihnen ſelbſt eine kauffe / und gebrauchet darneben eure Zungen-Klapper fleißig ihnen damit was her zu klappern/ biß ſie nach Art der Papeyenen auch nachklappern. Auſſer dem wird aus keiner Klapper eine Sprache erwachſen/ das glaubt/ wenn es gleich nicht in Glücksrädlein ſtehet.

Das 13. Capitel.

Wenn die Kinder ſchwerlich reden lernen/ ſoll man ihnen Bettel-Brod zu eſſen geben.

WEnn ſich kein Freund finden wilt/ der den Kinde eine Klapper verehret / ſo muß man bedacht ſeyn/ was man ſonſt vor ein gut Mittel ergreiffe / daß das Kind bald reden lerne. Hiervor haben nun die ſuper-klugen Philoſophinnen ſchon in Vorrath geſorget; Es heiſſet aber hierbey: Die Kunſt gehet betteln; denn Bettel-Brod iſt das Mittel / davon die Kinder bald reden lernen. Es kan auch dieſes Mittel nicht fehlen / und ob es gleich eben wie mit der frembden Klapper heraus kommt/ indem es frembd Brod ſeyn muß / ſo mag es doch wohl noch beſſer ſeyn als die Klapper. Denn an dieſer lecken die Kinder nur/ mit den Bettel-

Brod

Brod aber/ fressen sie die Sprache gar/ und heist hernach/ als wie von denen super-klugen Weibern gesagt wird: Sie hat die Klugheit gar gefressen; also auch hier: Das Kind hat die Sprache gar gefressen. Und was bedürffen die guten Weiber auch den Beweiß weit zusuchen; ists denn nicht genug/ daß die Bettel-Kinder solches selbst bezeugen/ wenn sie gut betteln/ singen/ beten/ fluchen und plaudern können/ wie die tägliche Erfahrung lehret. Aber ihr lieben Weiber/ das Ding will mir gleichwohl nicht recht in Kopff; denn wenn ich bedencke/ daß die Bettel-Kinder eben durch das Reden und Betteln/ das Brod/ welches vor den Empfang kein Bettel-Brod ist/ erst zu Bettel-Brod machen/ und solchergestalt das Brod/ die Krafft der Kinder Rede zu befördern/ von denen Bettel Leuten erlangen müste/ so kan der Bettel-Kinder ihre Rede und fertige Zunge/ nicht von Bettel-Brode kommen/ und ist demnach eure Meynung gantz ungegründet. Ich will euch aber einen bessern Rath geben/ der gewiß die Probe halten wird/ nehmlich: Wenn ihr ein Kind wollet bald reden lernen/ so sehet zu/ daß ihr ein fein klug armes Kind/ das fein zierlich redt/ bekommet/ gebt ihme notdürfftige Verpflegung/ und lasset es mit euern Kinde fleißig spielen und schwatzen/ so wette ich/ daß euer Kind besser wird reden

den

den lernen/ als wenn ihr ihme alle Tage etliche Pfund Bettel-Brodt/ durch eine dumme Kinder-Wärterin einpfropffen ließt.

Das 14. Capitel.

Wenn man verreiſet/ oder ſonſt um ein oder anderer Verrichtung halber aus dem Hauß gehet/ und vergiſſet etwas/ ſoll man nicht wieder umkehren/ ſondern ſoll lieber das vergeſſene/ durch iemanden anders nachbringen/ oder holen laſſen.

DJe Frage iſt: Warum dieſes geſchehe? Antwort: Es iſt nicht gut/ und gehet einen auff dem Wege nicht wohl/ gehen auch ſonſt alle vorhabende Verrichtungen hinter ſich. Dieſes mag glauben wer da will/ ich glaube es nicht/ ſondern ſage vielmehr: Wer wieder zurück gehet/ wenn er etwas vergeſſen hat/ der führet ſeine Sache wohl aus/ und iſt glücklicher als ein anderer/ der nicht umkehret. Welches aus vielen Exempeln zu erweiſen wäre. Aber nur eines einfältigen zu gedencken. Es gehet ein Weib auff den Marckt/ ein und das andere einzukauffen/ hat aber den Beutel oder das Geld vergeſſen/ ſie will aber nicht umkehren ſelbigen zu holen/ ſondern vermeinet/ wenn ſie etwas anſtändiges antreffe/ ſey es Zeit genug/ die Magd

nach

nach Hauſe zu ſchicken/oder wolle auch die Wahre borgen. Wird ein ſolch Weib nicht müſſen gewärtig ſeyn/ daß ſie die Wahre theurer annehmen müſſe/ oder es werde ihr ſolche auch/ ehe die Magd mit dem Gelde kommt/von einen andern der Geld hat/ weg gekaufft. Anderer Exempel zu geſchweigen. Es iſt zwar freylich beſſer/ daß man nichts vergiſſet/ und nicht umzukehren vonnöthen hat; Unterdeſſen aber/ wenn es nicht anders ſeyn kan/ ſo hat das Umkehren nichts auff ſich.

Das 15. Capitel.

Wenn ein Frembdes in eine Stube gehet/ ſo ſoll es nicht ohne niderſitzen wieder herausgehen/ damit es denen Kindern nicht die Ruhe mit wegnehme.

DJeſes iſt ein wunderlich Geheimniß/ und kan ich es gar ſo genau/als die weiſen Weiber/ nicht erforſchen/ wie durch das nicht niderſetzen/denen Kindern die Ruhe mit genommen werde. Ich kan mir nicht anders einbilden/ die Kinder-Ruhe muß ſolcher geſtalt in der frembden Leute Hinterbruſt ihre Herberge haben/ wenn demnach ein frembdes in eine Stube kömmt/ und ſich niderſetzet/ ſo expedirt ſich der Steiß gegen der Banck oder Stuhl/ und läſſet

set die Ruhe drauff fallen und liegen/ so behalten die Kinder die Ruhe. Gegentheils aber / wenn sich der Frembde nicht niedersetzet/ so muß sich die Ruhe / so in Hindersten eingeklemmet / wieder lassen mit wegtragen. Wenn nun das Geheimniß dieser Sache also beschaffen ist / so mögen die super-klugen Weiber / bey unruhigen Kindern/ fleißig sich nach denen Quartieren der Kinder-Ruhe umsehen / und solche aus denen verborgenen Löchern ausstöbern; ich will ihnen gern Glauben geben/ daß sich die Sache also verhalte/ denn wenn ich ihnen/ wie in andern Puncten wieder spräche/ müste ich gewärtig seyn/ daß sie mich zur Versicherung der Sache / mit patrolliren zu geben/ provocirten. Also behalten sie in diesem Puncte recht übrig.

Das 16. Capitel.

Es ist nicht gut / daß man den Tisch decket/ wenn nicht stracks das Brod auch drauff gelegt wird / und soll demnach / in Ermangelung des Brods/ ein Zipffel vom Tischtuche über geschlagen werden.

DAs ist eine schlimme Sache/ wenn man essen will und hat kein Brod. Was ist aber zu thun? aus der Noth muß man eine Tugend machen; und darzu können die super-klugen

klugen Weiber den beſten Rath geben ; wenn ſie nehmlich am Hunger-Tuche zu nagen / auffs Tapet bringen / oder in Ermangelung des Brods / einen Apffel vom Tiſchtuch uberſchlagen. Ich will ihnen auch in dieſen Punete gern recht laſſen / und ſie bitten / daß ſie ihre eracla-menta alleine verzehren mögen / und mich nur nicht zu Gaſte laden.

Das 17. Capitel.

Wenn die Weiber Federn in die Betten füllen / ſollen die Männer nicht im Hauſe bleiben / ſondern ſollen weggehen.

WAs mag dieſes wohl zu bedeuten haben? Die betrüglichen Weiber geben zur Antwort: Wenn die Männer im Hauſe ſind bey Einfüllung der Federn in die Betten / ſo ſtehen die Federn durch das Tuch. Ja freylich! dieſes geſchichet per Sympathiam, weil die Männer / beyerab im Kriege / gern fechten und im ſich hauen. Wenn demnach die Männer zu der Zeit / wenn die Weiber Federn einfüllen / zu Hauſe ſind / ſo nehmen die Federn derer Männer Eigenſchafft an ſich / und ſtechen hernach durchs Tuch. Wenn aber die Weiber ſolche Arbeit alleine verrichten / und die Männer gantz abweſend ſind / ſo bekommen die Federn der Wei-

ber Natur alleine/ und laſſen alle Feder-Fechter (verſtehe die Flöhe/) auff ſich loß ſtechen/ und ſtechen doch nicht wieder. Alſo iſt das Weib/ die ſolche Wiſſenſchafft zu erſt aus der Natur erforſchet hat/ wohl werth geweſen/ daß ſie mit guten Stichen belohnet worden wäre / weil doch zu vermuthen iſt/ daß ſie Hahnen-Federn mit eingefüllet haben mag/ die leichtlich durch das Inlet ſtechen. Es mag auch wohl noch ſolche Schweſtern geben/ welche ihre Männer hier und da mit bereden/ daß ſie aus dem Hauſe gehen müſſen/ auff daß ſie nur deſto frevern Platz behalten/ mit andern die neuen eingefülleten Betten zu probiren/ und wenn ein paar durchs Inlet geſtochen/ muß ſolche hernach der einfältige Mann auff dem Hute tragen. Darum/ ihr Männer/ wenn ihr nicht wollet/ daß euch eure liſtige Weiber ſollen betrügen/ ſo laſſet ihnen nicht zu/ daß ſie den geringſten Aberglauben treiben/ denn dadurch berücken ſie euch nicht anders/ als wie die Catholiſchen Pfaffen das einfältige Volck mit ihren Wunderwercken.

Das 18. Capitel.

Wenn man eine Henne zu brüten anſetzet/ ſoll es geſchehen zur Zeit/ wenn die Leute aus der Kirchen gehen.

Wenn

WEnn viel Hünlein sollen auskriechen/ und auch leichte aus denen Evern gehen/ so muß die Henne eben zu der Zeit/ wenn die Leute aus der Kirchen gehen/ angesetzt werden; denn das ist eine bekannte Sache/ daß die Leute viel hurtiger aus der Kirche als in die Kirche lauffen/ und nehmen demnach die jungen Hünlein auch die Art der aus der Kirchen gehenden Leute an/ und lauffen eben so schnell aus denen Evern. Dieses geben zwar abergläubische Vetteln vor; alleine wenn ich meine Gedancken und Gutachten hierüber eröffnen soll/ so sage ich/ daß eine von denen thörichten Unbesonnenheiten der Weiber/ hiermit vorgehe/ denn das Ansetzen der Henne nehmen solche Närrinnen ja vor/ eben zu der Zeit/ da die Leute mit vollen Hauffen nach vollendeten Gottesdienst auß denen Kirchen gehen/ und sind schon aus der Kirchen heraus/ hingegen sind sie im Heimgehen begriffen; wenn nun dieser Heimgang aus der Kirche in die Ever etwas würcken könne/ so würden die Ever vielmehr die Eingangs-Krafft/ als die ausgehende an sich nehmen. Und warum bekömmt denn die Glucke nicht auch die Art der aus der Kirchen lauffenden Leute/ und lauffet stracks wieder von Evern weg? aber die abergläubischen Weiber haben doch recht; warum? weil ihnen ihr Lehrmeister der Teuffel

solche Kunst eingegeben hat/ damit sie ihm dargegen den Dienst erweisen/ und zu der Zeit/ wenn sie eine Henne ansetzen wollen/ zu Hause bleiben/ und den Gottesdienst nicht abwarten möchten.

Das 19. Capitel.

Wenn man will großkoppige Hüner bekommen/ muß man zu der Zeit/ wenn man die Gluck-Henne ansetzet/ einen feinen grossen Stroh-Huth auffsetzen.

WArumb aber nicht einen Feder-Busch? Ihr einfältiger Tropff! (werden mir die *super*-klugen Weiber antworten:) Ihr denckt vielleicht/ weil Feder-Büsche sollen wachsen/ so müste man auch Feder-Büsche auffsetzen? Nein/ es muß nicht eben so seyn. Denn/ habt ihr alberner Mann nicht in der Bibel gelesen/ daß Jacob bunte Stäbe von Pappel-Weiden/ Haseln und Castanien machte/ und in die Träncke-Rinnen für die Schaafe legte/ damit sie bunte/ schäckige und sprenglichte Lämmer bekämen. Er legte ja keine bunte Schaaff-Felle/ sondern nur bunte Stäbe dahin/ und dennoch bekamen die Schaafe bunte Lämmer. Ey/ seht doch/ wie Bibel-fest/ und belesen diese Weiber sind? Daran hätte ich mein Lebtage nicht gedacht. Wiewohl mir die Sache mit dem Stroh-Hut dennoch

noch nicht recht in meinen Kopff will. Denn/ ein anders iſt Feder-Vieh/ ein anders Schaafe oder andere vierfüßige Thiere/ und hat Jacob die Zeit der Empfängniß in acht genommen. Gen. 30. v. 39. Was gehet aber bey Anſetzung einer Hennen über frembde Eyer/ für eine Empfängniß vor/ und welcher geſtalt ſoll ſich denn eine Gluck-Henne an einen Stroh-Hute verſehen können/ daß die unter ihr liegende frembde Eyer (da offt Enten- und Welſche-Hüner-Eyer dabey ſind) ſolten Koppige Früchte bekommen? Zudem/ ſo beweiſen mir die Weiber mit Jacobs bunten Stäben gar nichts/ denn es trifft dieſe Kunſt heut zu Tage auch an denen Schaafen nicht mehr ein/ und waren dieſes nur die natürlichen Ceremonien/ die der Jacob ſich bedienete/ um damit den Seegen GOttes zu erlangen/ das vornehmſte aber war Jacobs ſtarcke Zuverſicht und Glauben zu GOtt/ auſſer welchen die bunten Stäbe ebenfalls nichts würden gewircket haben/ über diß alles/ lehret die Erfahrung am beſten/ daß die Stroh-Hüte nichts wircken können/ denn wenn der Gluckhenne Eyer von koppigen Hünern untergelegt werden/ ſo brütet ſie koppige junge Hünlein aus/ wenn gleich kein Stroh-Hut dabey gebraucht worden iſt/ ſind aber die Eyer von ſchlechten Hünern/ ſo werden die jungen keine Koppen bekommen/ und wenn man

bey Anſetzung der Gluck-Henne 3. Stroh-Hüte über einander auffſetzete. Ergo, iſt der Weiber Kunſt falſch.

Das 20. Capitel.

Wie man ſich bey Anſetzung einer Gluck-Henne zu verhalten habe/ daß viel Hünlein oder Hähnlein / oder was man am meiſten haben will/ daraus werden.

DJe närriſchen Weiber ſagen / man ſolle das Neſt / darein man die Gluck-Henne anſetzet / von Stroh aus einem Ehebette machen/ und wenn man gern viel junge Hünlein hätte / ſoll das Stroh von des Weibes Seite/ wenn es aber viel Hähnlein ſolten werden/ müſte das Stroh von des Mannes Seiten weg genommen werden. Dieſes mag wohl ein ſonderbares Geheimniß der Natur ſeyn/ und verlangte ich gern zu wiſſen/ was doch da ſolte ausgebeckt werden/ wenn man Stroh aus einer Hennen ihren Bette nehme/ oder wenn das Weib die die Gluck-Henne anſetzet/ bey dem Neſte ſitzend blieb/ biß 3. Wochen verfloſſen wären / will ich nicht zweiffeln/ es würden lauter geſchleverte Affen auskriechen; und dieſes kan per Sympathiam geſchehen. Das möget ihr Weiber nur inmittelſt gewiß glauben/ ich aber glaube nichts davon.

Das

Das 21. Capitel.

Es iſt nicht gut/ daß/ wenn man ſich früh gewaſchen hat/ man das Waſſer von denen Händen abſchleudere.

QJe Urſach wäre/ warum es nicht gut ſey/ ſagen die ſuper-klugen Weiber/ weil man ſich ſelbiges Tages die Nahrung damit verſchleudert. Ihr ſorgfältigen Büchſen! ich will euch einmahl recht laſſen/ aber nicht anders/ als mit folgender Condition, wenn nehmlich einer ſich wüſche/ und hätte einen koſtbaren Ring an Finger ſtecken/ welcher gern herab gienge/ und ſchleuderte mit denen naſſen Händen ſolchen unvermerckt hinweg/ daß er dadurch ſelbigen gar verluſtig würde/ ſo verſichere ich/ ein ſolcher wird in ſeiner Nahrung lange nicht erwerben/ was er jetzt in einem Augenblick verſchleudert hat. Nechſt dem iſt das Schleudern der naſſen Hände ſonſt auch keine feine Zucht/ denn man kan einen andern leicht damit beſpritzen/ daß ſolcher geſtalt nur Wiederwillen dadurch entſtehen kan/ über diß/ kan das Waſſer wohl auff etwas geſchleudert werden/ das durch einen einzigen Tropffen Waſſer verderben kan; auſſer ſolchen Begebenheiten aber/ kan das Schleudern der naſſen Hände/ keinen Schaden bringen/ viel weniger die Nahrung verhindern.

Das 22. Capitel.

Es iſt nicht gut/ wenn man eine ledige Wiege wieget.

PRobatum eſt, denn man thut nicht gern was ohne Nutzen oder umſonſt / wenn man aber eine ledige Wiege wieget / ſo wieget man umſonſt. Aber was ſoll meine Ration? Die klugen Weiber wiſſen beſſer / wo der rechte Schaden ſitzt/ nehmlich: Wenn man eine ledige Wiege wiegt/ ſo wiegt man dem Kinde die Ruhe weg/ daß es hernach nicht in der Wiege ſchlaffen kan. Seht da/ liegt der Hund da begraben! darauff hätte ſich wohl niemand beſonnen; aber/ weil mir die ſorgfältigen Weiber Gelegenheit an die Hand geben/ dieſer Sache etwas nachzudencken/ ſo will ich ihnen meine Gedancken vor Augen ſtellen/ woraus ſie ſehen werden/ daß ihre Einbildung nicht ſo viel auff ſich habe/ als ſie wohl vermeynen; und laufft das gantze Werck dahinaus/ nehmlich: Wenn die Wiege gewiegt wird/ da das Kind darinnen lieget / ſo pfleget es gemeiniglich zu ruhen; wenn aber die ledige Wiege gewiegt wird / ſo ruhet das Kind nicht/ denn wenn es ruhet/ ſo liegt es in der Wiegen/ und iſt alſo wahr/ daß das Kind nicht ruhet/ wenn man die ledige Wiege wiegt / und geſchiehet gemeiniglich das Wiegen der ledigen Wiegen/ von

Kinde

Kinde ſelbſt/ ſo darinnen ſchlaffen ſoll/ denn groſſe erwachſene Leute pflegen keine ledige Wiege zu wiegen. Iſt alſo das Wiegen einer ledigen Wiegen weder böſe noch gut/ und wolte ich eher beweiſen/ daß es gut wäre/ als böſe; denn/ da die ledige Wiege gemeiniglich nur von Kindern/ (auch wohl ſelbſt von den/ das darinnen ſchlaffen ſoll) gewiegt wird/ ſo iſt es ja ein gut Anzeichen/ daß das Kind geſund und ſtarck iſt/ daß es ſelbſt ſeine eigene Wiege erziehen kan. Iſt es aber ein anders und etwas gröſſer Kind/ ſo iſts auch beſſer daß die Wiege ledig iſt/ denn es ſich ſonſt leicht zutragen könte/ daß wenn das kleine Kind darinnen läge/ es von den gröſſern könte heraus geworffen werden.

Das 23. Capitel.

Die Nägel an der kleinen Kinder Händen müſſen zum erſten mahl von der Mutter abgebiſſen werden/ damit ſie nicht ſtehlen lernen.

Das möget ihr lieben Mättergen wohl in acht nehmen/ daß ihr nicht irgend eure Kinder verwahrloſet/ wenn ihr ihnen die Nägelgen abſchnittet/ und wenn ich meinen Rath darff mit darzu geben/ ſo beiſſet denen Kindern die Finger/ oder lieber die Hände gar mit ab; und wenn ihr irgend nicht wohl das Blut ſehen

können/ ſo macht es/ als wie man zu thun pfleget/ wenn man einen Maulwurff die Pfoten abbeiſſet/ nehmlich/ man wickelt die Pfötzgen in ein Schnupftuch/ und beiſſet durch das Tuch durch/ und wenn ihr wollt/ könnet ihr die Händtzen eben auch abbeiſſen/ wie die Maulwurffs-Pfötzgen/ und mit an das Pater noſter hencken; ich verſichere euch/ (weil ihr doch lieber närriſchen Mitteln als rathſamen nachhänget/) daß eure Kinder ſolcher geſtalt nicht werden ſtehlen. Und dieſen Rath gebe ich nur denen thörichten und abergläubiſchen Müttern und Ammen. Die Chriſtliche und Gott-gelaſſene Kinder-Mütter aber/ wiſſen beſſer/ was bey denen Kindern zu thun ſey/ daß ſie nicht ſtehlen lernen/ nehmlich: Sie lehren ihnen die zehen Gebote GOttes fleiſſig/ leiden nicht/ daß die Kinder partiren lernen/ und wenn ſie mercken/ daß ein Kind iemanden etwas entwendet hat/ ſtraffen ſie es ernſtlich drum/ und ziehen es zu allen guten auff. Ich will nicht zweiffeln/ daß manche ihren Kinde die Nägel zum erſtenmahl abgebiſſen/ und hat doch wohl einen Dieb erzogen. Daher iſt darauff nicht zu trauen/ ſondern eine gute Zucht/ Vermahnung/ Warnung und Straffe thut das beſte; vor allen aber GOttes gnädige Regierung/ welche durch Hertzig und gläubig Gebet zu erlangen iſt.

Das

Das 24. Capitel.

Wer zu Gevattern ſtehen ſoll/der ſoll etwas zur Gevatterſchafft borgen/ ſo wird dem Pathgen hernach ins künfftige nichts verſaget/ ſondern findet allezeit Credit.

SOll ich meine Gedancken über dieſen Punct entdecken/ ſo erachte ich/ daß ſolche Meynung entſtanden ſey/ entweder aus einer canalliöſen Mägde-Politica, da vielleicht einmahl eine arme/ aber ſonſt naſenweiſe Metze/ iſt zu Gevattern gebeten worden/ welche entweder Mangel an Eingebinde/ oder an der Kleidung gehabt haben mag/ damit ſie aber ſolch Bedürffniß deſto eher von iemanden auff credit erhalten möchte/ hat ſie nichts klügers zur perſvaſion erſinnen können/ als daß ſie vorgegeben/ ſie thäte es ihren Pathgen zum beſten/ daß ſie zur Gevatterſchafft borgete/ damit es ins künfftige auch gute credit möchte bekommen. Wer wolte denn ſolcher geſtalt an des Kindes Wohlfarth einige Hinderniß geben? Ich gebe ſelbſt über die Hoſen von Leibe weg/ daß ja/ um meiner Undienſtfertigkeit willen/ nicht das liebe Kind verwahrloſet würde. Oder aber/ es iſt dieſer Glaubens-Punct immediatè aus den Witz der Philoſevicaliſchen Facultät der ſuper-klugen Weiber entſprun-

ſprungen. Ob aber der wahre Grund dieſes ſchönen Aberglaubens durch Diſputationes ausgemacht ſey/ kan ich eigentlich nicht wiſſen; iedoch will ich meine ohnmaßgebliche Erinnerungen / und hierüber noch habende Scrupel auch entdecken: Wenn ich nehmlich beſorge/ daß/ woferne durch des Pathen Borgen dem Kinde etwas auffgeerbet werden könte/ dieſes vielmehr zu des Kindes gröſten Schaden ausſchlagen würde/ weil durch des Pathen Borgen/ das Kind leicht würde verwahrloſet werden/ daß es ſein Lebtage ſo arm bleiben müſte/ daß es immer von andern borgen müſſe; ja/ wenn auch gleich dieſes Ubel nicht daraus erwüchſe/ ſondern der effect ſolches Borgens würcklich dahin gediehe/ daß das Kind mit der Zeit in dem Puncte ſo glücklich wäre/ (woferne es ein Glück zu nennen iſt/) daß ihme niemand etwas verſagte/ ſo ſage ich unverholen/ daß ich wohl 10000. mahl gewündſchet habe / daß ich mein Lebtage nicht 1. Thaler möchte credit bekommen haben / ſo wäre ich nicht unſchuldiger Weiſe in Schulden gerathen/ die ich ſamt der intereſſe zu meinen ruin habe bezahlen müſſen; es heiſt zwar im gemeinen Sprichwort: Credit ſey beſſer als baar-Geld. Alleine / ich frage einem iedweden auff ſein Gewiſſen/ der iemahls iſt bancrott worden/ ob ihn nicht habe der Credit zum Schelme gemacht?

macht? Denn Credit iſt ein falſcher Kerl/ der einen gemeiniglich verläſt/ wenn man ſeiner am nöthigſten bedarff/ und kan ich den Credit nicht beſſer vergleichen/ als mit dem Kratzen im böſen Grinde/ ſo lange als das Kratzen dauert/ iſts ſehr annehmlich/ ſo bald man auffhöret/ kommen die Nachwehen und Schmertzen ohne maſſen.

Das 25. Capitel.

Mit einem kleinen Kinde ſoll man unter einem Jahre nicht in Keller gehen/ es wird ſonſt furchtſam.

DAß es in Kellern finſter iſt/ das iſt bekannt/ und wo es finſter iſt/ da iſts auch furchtſam/ ergo, ein Kind/ das unter einem Jahre in einem Keller getragen wird/ das muß ja ſolcher geſtalt furchtſam werden. Ey du unvergleichlich ſchöne Erfindung! komme einer und tadele nun etwas dran. Victoria! die Weiber haben Recht behalten biß hinter die Keller-Thür/ daher verdrüßt mich es nicht wenig/ daß ich ihnen ſoll recht geben/ muß mich demnach vor ihnen in Keller verkriechen; aber da ich jetzt gleich die Treppe hinunter ſchleiche/ erinnere ich mich noch eines Streichs/ der mich wieder bekertzt macht/ mit ihnen noch ein klein Treffen zu wagen. Ich erinnere mich/ daß da ich mich ungefehr vor 18. Jahren in einer bekannten

Stadt

Stadt auffbielte/ und ſelbige faſt gäntzlich durch eine unverhoffte Feuersbrunſt in die Aſche geleget wurde/ ſich es zutrug/ daß nach dem Brande unterſchiedliche Leute/ wegen ermangelnder Herberge/ in denen auff ihren Brandſtellen befindlichen Kellern wohneten/ welches auch einem feinen Bürger betraff/ weſſen Weib hochſchwanger war/ alſo/ daß ſie in dem Keller ihre Geburt verrichten/ und auch darinnen die Wochen aushalten muſte/ zu mir aber hatten die Eltern das Chriſtliche Vertrauen / daß ich ihres Kindes Pathe ſeyn muſte. Wie ich nun vor zweyen Jahren ohngefehr meinen Gevatter begegnete / und bey ſolcher Gelegenheit ihn fragte/ ob mein Pathe noch am Leben ſey/ und ob er auch was rechtſchaffenes lernte ? So bekam ich die Antwort: Daß er bald ſo groß ſey wie der Vater/ und wäre jetzt bey einem vornehmen Herrn der ihn die Jägerey lernen ließ / er hätte auch ſonſten zu nichts anders Luſt/ und lachte ihm ſein Hertz im Leibe/ wenn er nur Tag und Nacht in Walde ſeyn ſolte. Hier ſagen mir nun die ſuper klugen Weiber ihre Meynung/ wobey dieſen Knaben/ der nicht nur unter einem Jahre in Keller getragen/ ſondern auch gar darinnen gebohren worden iſt / die Furcht hinkommen ſey? Denn das iſt in aller Welt offenbar/ daß keine beherptere Leute ſind / als die Jäger. Demnach

nach behaupte ich abermahl in derer Weiber Glaubens-Puncten das Gegentheil/ und ſage: Die Kinder/ die unter einem Jahre im Keller getragen werden/ die werden nicht furchtſam; und gebe ich dieſes zur Urſach an/ weil hierdurch die Kinder alſobald gewöhnet werden/ weder finſtere Winckel/ noch andere duſtere Orter zu fürchten/ denn ein Kind/ deme man bey Zeiten hat entdecket/ wer der Ruppert ſey/ das fürchtet ſich bey weiten nicht ſo ſehr vor denſelben/ als ein anders das noch nicht weiß wer er iſt/ ob es gleich noch eins ſo alt wäre als jenes. Demnach tragen die albern Weiber abermahl nicht viel Ehre mit ihrer eingebildeten Victoria davon.

Das 26. Capitel.

Die Kinder ſoll man nicht alt Männgen oder alt Weibgen nennen/ ſie verbutten ſonſt/ und bekommen Runtzeln an der Stirn.

KOmmen die Runtzeln an der Stirne daher/ ſo hat man ſich freylich wohl zu hüten/ daß man denen Kindern nicht ſo alte Nahmen gebe. Denn wenn ich bedencke/ wie Eva ihr erſtes Söhngen nennete/ da ſie ihn kaum gebohren hatte/ ſo giebt mirs faſt der Augenſchein/ daß wohl an dieſer Sache was ſeyn wird/ denn ſie hieß ihn den Kain/ ꝛc. was wurde aber aus dieſen

sen kleinen Manne? Antwort: Ein Kerl mit einer rumpelichen Stirn / ein sauertöpffischer Bruder-Mörder. Da siehet man wie der Weiber ihr ungegründetes Vorgeben / wohl gegründet ist; iedoch baue ich noch nicht darauff / weil auch damit noch nichts gewisses erwiesen ist. Denn erstlich ist noch nicht ausgemacht / ob die Runtzeln die Länge / oder die Quere stehen werden. Ich vermuthe zwar / daß alle zugleich verstanden werden / als wie bey sehr alten Leuten insgemein zu sehen; auff dergleichen Art aber / wird Cain wohl nicht sein herumbelt gewesen / sondern es wird sich mehrentheils die linea Saturnina über der Nasen haben in mörrische Falten gelegt / und die Augen-Brähmen werden sich über die Augen zum Schatten begeben haben / daß dadurch die übrigen Linien vielmehr ausgedehnet und unsichtbar gemacht / oder in eine confusion gebracht worden seyn werden; auch hat Eva ihren ersten Sohn Cain nicht einen alten Mann genennet / sondern / sie erzehlte nur ihren Adam in Freudigkeit / wie sie nun hätte den verheissenen Weibes-Saamen / der der Schlangen den Kopff zertretten würde / welches Lutherus verdeutscht hat: Den Mann den Herrn. Aber die gute Eva fande sich schändlich betrogen / ja / wenn Abel wäre die Schlange gewesen / so hätte Cain können in Ansehen bleiben; aber so kam

am die That Cains / ſo er an ſeinen frommen
Bruder Abel begieng / nicht Helden-muthig / ſon-
ern Hunde-wüthig heraus. Und ſolcher ge-
alt haben die Weiber in dieſem Aberglauben
n beſchriebener Geſchicht / gar ſchlechten Be-
eiß; derowegen kan ich ſie billig nicht ohne an-
fechten laſſen / ſondern fodere ie abermahl her-
us / daß ſie erweiſen mögen / warum es fuͤglich
v / wenn man die Kinder alter Männ oder alt
Weibgen nenne ? Wenn die Kinder im Alter
ſt runtzliche Stirnen bekommen / ſo hat es
chts zu bedeuten / wenn ſie aber als Kinder
nzlich werden / woher wollen denn die Wei-
r erweiſen / daß eben die Urſach daher komme /
eil ſie alte Weibgen ſind gebeiſſen worden ?
ier zu Lande höret man leider ! die Kinder von
nen Eltern mehr Donner-Haß / Raben-Haß /
ge Teuffel und mit dergleichen grauſamen
ahmen mehr benennen / als alt Männgen o-
r alt Weibgen ; ob aber dieſe letzte Benennung
öflicher ſey als jene / kan ich mir nimmermehr
bilden / ſondern halte davor / daß es gar nichts
zu bedeuten habe / wenn man zuweilen im
Scherz die Kinder alten Männgen
oder Weibgen heiſt.

Das 27. Capitel.

Wenn man die Kinder unter einen Jahre läſſet in Spiegel schauen/ so werden sie stoltz.

DAs Spiegel-Schauen an und vor sich selbst ist zwar gar eine gute Erfindung/ die an sich habende Gestalt zu erkennen; alleine/ der Mißbrauch des Spiegel-Schauens ist keines weges zu billigen. Das wissen alle allzukluge Weiber/ darum sind sie besorget/ wenn die Kinder gar zu zeitig/ nehmlich unter einem Jahre in Spiegel schaueten/ sie möchten auch einen Mißbrauch begehen/ und hernach durch fernere Gewohnheit des Spiegel-Schauens nur stoltz werden/ und treffen auch damit das Pflöckgen gantz genau/ denn es heist: Jung gewohnet/ alt gethan. Aber dieses kan ich denen Weibern dennoch keines weges zu gestehen/ daß/ so man die Kinder unter einem Jahre in Spiegel sehen liesse/ sie um deßwillen stoltz würden; denn im ersten Jahre ist noch kein solcher Verstand bey denen Kindern/ daß sie so ferne könten nachsinnen/ als sey diese Gestalt im Spiegel die ihrige/ sondern/ ich habe an gar vielen Kindern/ die noch nicht übers Jahr alt sind gewesen/ selbst wahr genommen/ daß sie aus kindischen actionibus so viel haben spüren lassen/

daß

daß sie die Gestalt im Spiegel für andere Kinder achten / derowegen bin ich folgender Meynung: Wenn ich Kinder zu erziehen hätte / wolte ich sie im ersten Jahre fleißig in Spiegel sehen lassen / denn alles das / womit sie im ersten Jahre umgehen / dessen sind sie in folgenden Jahren satt und überdrüßig; e. g. Klappern / Paternoster und dergleichen. Also werden sie auch vielmehr einen Verdruß am Spiegel-Schauen schöpffen / wenn man sie vorher / offt auch wohl wieder ihren Willen / vor den Spiegel getragen hat / daß sie also nicht gern hinein sehen werden: Hingegen / wenn sie langsam zum ersten mahl im Spiegel schauen / da sie schon beginnen ein Nachsinnen zu kriegen / so ist es ihnen ein gantz neu Wunder-Werck / und behalten die Begierde desto länger / als denn wird ihnen zuweilen etwas neues angezogen / welches sie im Spiegel gewahr werden / und sehen / wie es ihnen so fein stehet / und lernen bald stoltz werden / welches aber vom ersten Jahre keines weges kan besorget werden: und will ich meinen Kopff zum Pfande setzen / wenn durch das Spiegel-Schauen im ersten Jahre ein Kind zum Laster der Hochmuth verfahrloset werde. Aber / ihr lieben ehrlichen Mütter! lasset euch eines andern Unheils verwarnen / nehmlich: Wenn eure Kinder / und sonderlich die Töchterlein / wollen in die Höhe

wachsen / so gestattet ihnen das offte Spiegel-Schauen nicht / denn sie treten aus Hoffart davor / und werden (wenn ihr ihnen zumahl alle neue Moden zu tragen gestattet) von demselben noch stöltzer. Und solcher gestalt / so ferne ihr ihnen diesen Mißbrauch des Spiegel-Schauens nicht zeitlich unterbrecht / so seyd ihr an der Kinder Laster / nehmlich der Hoffart / und nicht der Spiegel / schuld / werdet auch am jüngsten Gericht / samt euern stoltzen Töchtern / schwere Rechenschafft geben müssen. Ich habe zwar mein Lebtage keine stoltze Kindern gesehen / da nicht derselben Eltern stoltze eingebildete Narren wären gewesen / wo nicht in Kleidern / doch gewiß in Hertzen. Wer mir nicht will glauben / der sehe sich ein wenig um / und examinire ein und andere Umstände / ich wette / daß ichs getroffen habe.

Das 28. Capitel.

Wenn die Kinder sollen lebend bleiben / und das gewöhnliche Alter erreichen / so soll man die Söhne Adam / und die Töchter Eva nennen lassen.

Es trägt sich zuweilen in der Ehe zu / daß die erzielten Ehepflantzgen / die Kinder / bald durch einen frühzeitigen Tod wieder hinweg geraubet werden / und manche Eltern nicht

nicht so glücklich sind/ die in ihrer Ehe erzeugten Kinder groß zu erziehen. Wem nun dieses Creutz betrifft/ dem wird von der super-klugen und überweisen Weiber-Gesellschafft folgender Rath gegeben: Man solle nur die Kinder lassen Adam oder Eva nennen/ so bleiben sie lebendig; die Ursach aber/ aus was vor einer Krafft solches komme/ wissen sie selbst nicht zu sagen/ sondern verlassen sich auff deren ihren philosophischen Verstand/ die solch Mittel zum ersten erfunden haben/ sprechende: Die alten Vorfahren wären auch keine Narren gewesen/ die dieses zum ersten erfunden hätten. Ich antworte: Unsere Vorfahren sind freylich keine Narren gewesen/ aber es sind unter denenselben gleichwohl auch Narren und abgöttische Männer und Weiber gewesen/ als wie es noch heut zu Tage unter denen gottesfürchtigen und festgläubigen Christen auch heydnische abergläubische Affen giebet/ welche ihr Vertrauen mehr auff ein äusserlich Schein-Wesen/ das doch an sich selbst nichts ist/ setzen/ als daß sie alle Sachen ihren Hülff reichen Schöpffer in kindlicher Zuversicht überlassen solten. Und weil sie mir keine rationes vorzustellen vermögen/ warum der Nahme Adam bey denen Knäbgen/ und Eva bey denen Mägdgen/ die Krafft haben solte/ daß sie alte Leute würden/ so will ich die Thor-

heit/ welche ich vermuhe die Weiber auff dieſen Aberglauben verleitet zu haben/ obgeſchr eröffnen. Sie haben vielleicht vermeinet/ weil Adam und Eva/ als die erſten Menſchen/ wären diejenigen geweſen/ von welchen alle andere Menſchen hätten herſtammen ſollen/ ſo hätten ſie nicht ſtracks nach der Schöpffung wieder ſterben dürffen/ ſondern nothwendig zu ſolcher Fortpflantzung ein langes Leben behalten müſſen; ſo ferne nun iehziger Zeit die Kinder noch mit ſolchen Nahmen benennet würden/ ſo werde GOtt gleichſam erinnert/ daß er ſie/ wie jene erſte Menſchen/ auch lange leben laſſen werde. Aber/ gleichwie der allwiſſende GOtt/ bey welchen kein Unterſcheid der Zeit iſt/ und der ohne dem von Anfang biß zu Ende/ alles gegenwärtig ſiehet/ keiner Erinnerung bedarff/ alſo kan dieſes vermeynte Erinnern nichts helffen/ ſondern/ woferne eine Erinnerung in dieſem Punct ſtatt findet/ iſt vielmehr zu beſorgen/ daß GOtt an dem Sünden-Fall Adams und Evä erinnert werden dürffte/ als wodurch der Tod und Sterben über alle Menſchen iſt gebracht worden/ und gemahnet mich nicht anders/ als hätte einer etliche Kinder nach einander groß gezogen/ die aber alle grimmiger und mörderiſcher Art wären; damit aber die Nachkommende nicht auch ſolcher böſen Art werden möchten/ würde ihme der Rath gegeben/

gegeben / er ſolle das Kind / daß er noch zeugen würde / laſſen Cain nennen / weil der erſte Mörder alſo geheiſſen hätte / und würde um dieſes Nahmens willen das Kind ſanfftmüthiger werden; oder / wenn irgend das Alterthum des Nahmens Adams und Evä / weil ſolcher von Anbegin der Welt bekandt geweſen / etwas bey der Sache thun kan / ſo wundert mich / daß ſolche abergläubiſche Leute ihre Kinder nicht Affen oder Meer-Katzen nennen laſſen / weil doch das Affen-Geſchlechte eher geweſen / als Adam und Eva. Aber kurtz von der Sache zu reden / wer durch dergleichen Mittel denen Kindern das Leben zu verlängern ſuchet / der gleht zu erkennen / daß er ſein Vertrauen nicht auff GOtt / ſondern auff abgöttiſche Mittel ſetzet; über diß / ſo lauffts wieder die tägliche Erfahrung / weil ich ſelbſt mit Kindern zu Grabe gegangen bin / die Adam und Eva geheiſſen haben. Und gleiches Gelichters wird auch der folgende Glaubens-Artickul geartet ſeyn.

Das 29. Capitel.

Wenn ein Kind ſoll 100. Jahr alt werden / muß man aus drey Kuch-Spielen die Gevattern darzu bitten.

Ich ſtehe gäntzlich in den Gedancken / es ge-

ber hierbey ein error bey denen super-klugen Weibern vor/ und soll irgend an statt 3. Kirch-Spiele/ 3. Theile der Welt heissen/ weil darzu eine feine lange Zeit erfodert würde/ ehe die Gevattern zusammen zu bringen wären. Denn/ was können 3. Kirch-Spiele hierbey thun/ und kan solches in denen meisten grossen Städten gar mit leichter Mühe ins Werck gesetzet werden; denn wo 3. Kirchen in einer Stadt sind/ ist es bald gethan/ allein ich glaube/ daß es/ wie gedacht/ ein Irrthum sey; ist es aber keiner/ sondern Ernst/ so ist es ja eine rechte offenbare Narrheit/ denn wie vielmahl trägt sichs in Städten zu/ daß aus 3. Kirchspielen die Gevattern ersucht werden/ aber wo sind denn die hundert-jährigen Leute/ Solten sich demnach die abergläubischen Weiber ins Hertze hinein schämen/ daß sie so unbedachtsam eine Sache vorgeben/ und einfältige Leute mit solchen alt-vetterischen und abgöttischen Lügen bereden mögen. Aber/ ohnerachtet der Betrug am hellen Tage liegt/ so giebts doch noch hier und da albere Narren/ die solchen Lügen glauben/ und diese Kunst an ihren Kindern mit allem Fleiß versuchen/ und noch wohl so thöricht seyn/ und sagen/ wenn es ohngefehr geschähe/ hülffe es nichts/ wenn aber die Sache mit Vorsatz geschähe/ so thäte der Glaube das beste dabey. O du schöner Glaube du/ daß du mir nicht irgend wegkömmst!

Das

Das 30. Capitel.

Wenn die Kinder in der Tauffe schreyen/ sterben sie bald/ und werden nicht alt.

HEil die bösen Weiber/ ohne einige Condition, absolutè auff der Meynung bleiben/ daß die Kinder/ so in der Tauffe schrien/ bald stürben/ so wird es billich als ein straffbarer Aberglaube gehalten. Denn obgleich ein Kind/ das in der Tauffe schreyet/ die Vermuthung und den Verdacht machet / ob habe es Reissen im Leibgen/ oder andere Schmertzen/ davon leicht noch mehr Unfälle bey einem solchen schwachen Kinde entstehen können/ die es hernach gar zum Tode befördern/ so ist dennoch bey weiten kein gewiß Argument drauff zu machen/ und könte ohne Mühe hierwieder das contrarium behauptet werden. Zum Exempel: Ich sage/ die Kinder/ die in der Tauffe nicht schreyen/ die werden schwerlich alt werden/ weil sie so matt sind/ daß sie nicht schreyen können. Oder/ wenn die Kinder brav schreyen in der Tauffe/ so sage ich/ das Kind wird alt werden/ denn es war so fein munter/ und kunte so wacker schreyen in der Tauffe/ es hatte noch gute Kräffte/ und so fort an. Wer will uns nun in diesem Streit entscheiden? In Warheit/ der bloß gefaste albere Aberglaube

kan es nicht thun. Und weil ich täglich sehe/ daß Kinder sterben/ die nicht in der Tauffe geschrien haben/ und auch viele gesund auffwachsen/ die geschrien haben/ so achte ich diesen Glaubens-Artickel vor eine teuffliſche Erfindung/ dergleichen Beſchaffenheit es mit allen Aberglauben hat.

Das 31. Capitel.

Wenn die erſten Kinder der Eltern Nahmen bekommen/ ſo ſterben ſie noch eher als die Eltern.

HIer bey dieſem Punct wollen die alten Weiber par force klüger ſeyn/ als alle Könige und Fürſten/ welche insgemein ihre erſt-gebohrne Cron- und Stuhl-Erben nach ihrem Nahmen nennen laſſen/ gleichwie wir ein offenbares Exempel haben an denen 3. Chur-Fürſten/ Chriſtmildeſter Gedächtniß/ Hertzog Johann Georg dem andern/ dritten und vierdten/ die alle drey ihre Herren Väter überlebet haben/ ob ſie gleich die erſt-gebohrnen Söhne geweſen; anderer dergleichen Exempel/ geliebter Kürtze wegen/ zu geſchweigen. Und wie es mit denen Söhnen falſch iſt/ ſo iſts mit denen Töchtern gleichfalls nicht richtig. Es ſind aber die abergläubiſchen Weiber (denn dem Chriſtlichen und vernünfftigen Frauenzimmer gehet dieſes nicht an/) in ihrer Boßheit ſo hartnäckig/ daß ſie

dennoch

dennoch recht behalten wollen/ wenn sie auch gleich überwiesen genung sind. Denn/ als ich ohnlängst einer Compagnie solcher schönen Glaubens-Genossen zuhörete/ und eben in diesem jetzt untersuchten schönen Glaubens-Articul ihnen widersprach/ auch zum Beweiß ebenfalls nur angezogene 3. Churfürsten von Sachsen anführete/ saß eine alte Planeten-Leserin auff der Seite/ und wolte mit ihrer thörichten Klugheit denen andern zu Hülffe kommen/ kehrete demnach die gantze Sache um/ und gab vor/ wenn die ersten Kinder der Eltern Nahmen bekämen/ würden sie so alt als die Eltern/ oder überlebten sie doch zum wenigsten. Allein/ ich stellete eben diese 3. Chur-Fürsten ihr wieder zum Gegen-Beweiß vor/ daß keiner von diesen dreyen seines Herrn Vaters Alter erreicht hätte/ und sey Hertzog Johann Georg der andere nicht so alt worden/ als sein Herr Vater/ Hertzog Joh. Georg der erste/ gewesen/ Hertzog Joh. Georg der dritte habe das Alter seines Herrn Vaters/ des andern nicht erreicht/ und sein Herr Sohn der vierdte habe dessen Alter nicht erlanget; auch gab ich ihr meinen eigenen ältesten Bruder/ der auch meines Vaters Nahmen geführet/ zum Gegen-Beweiß an/ welcher zwar ins männliche Alter gekommen/ daß er ein sein Ehren-Amt besessen/ muste aber doch die Schuld der Natur

eher

eher bezahlen/ als mein Vater. Durch dieſen Beweiß muſte zwar die alte Wahrſagerin verſchämt ſitzen die andern aber meynten/ daß dieſes wieder Waſſer auff ihre Mühle wäre. Ich hoffe aber/ wer nur ein wenig nachſinnen kan/ der wird begreiffen können/ daß dieſer/ und alle andere ſolche Glaubens-Gründe/ nicht einem Pfifferling werth ſind.

Das 32. Capitel.

Wenn ein Hund in einen Backofen ſiehet/ wenn man bäckt/ ſo wird das Brod erlöſet oder abgebacken.

Ich will es glauben/ aber mit der Condition: Wenn nehmlich zu der Zeit/ da Brod im Ofen ſiehet und backen ſoll/ ein Hund in ſelbigen ſiehet/ ſo iſt zu vermuthen/ daß/ da die Leute/ nach dem der Teig in den Ofen geſchoben worden/ davon gegangen ſind/ irgend bald darauff ein hungriger Hund kömt/ und das vor das Ofenloch geſetzte Bret herab ſtöſſet/ daß hernach nicht alleine der Hund begierig hinein ſiehet/ und Verlangen trägt/ mit dem Brodte/ welches er wohl reucht/ ſeinen hungrigen Magen zu füllen/ und kan hernach das Brod/ wegen der zum Ofenloch hinein ſchlagenden kalten Luft/ nicht der Gebühr nach ausbacken/ ſon-

dern

dern fällt nieder/ und löſet ſich ab. Und mit dieſer Condition iſt des Hundes Ofen-Lucken eine Urſach des Brod-Erlöſens. Alleine ich zweiffle nicht/ daß nicht nur ein Hund/ ſondern auch wohl ein Eſel dieſe Kunſt ſolte verrichten können.

Das 33. Capitel.

Wer Teig im Back-Troge ſtehend hat/ ſoll die Stube nicht eher auskehren laſſen/ biß der Teig aus der Stube iſt/ man bekömmt ſonſt ein Brod weniger/ oder kehret ein Brod mit hinaus.

Dieſes iſt ein von faulen Weibern und Mägden erſonnen Stücklein/ welche nicht gern die Stube noch einmahl auskehren wollen/ wenn irgend bey dem Auswircken etwas Mehl wieder in die Stube gefallen iſt. Auch nehmen diejenigen Mägde dieſe Glaubens-Regul gern an/ welche zu weilen heimlich/ ohne Wiſſen ihrer Herrn und Frauen/ Teig nehmen/ und gute Kuchen davon machen/ ſolche ihren Cordiſanen und Knechten zupartiren/ oder ſelbſt heimlich freſſen. Wenn nun nicht ſo viel Brod worden iſt/ als in Anſehung des vielen Teiges hätte werden ſollen/ da muß alsdenn das Auskehren der Stuben daran

Schuld

Schuld haben. Daß es aber nicht wahr ſey/ könte ich leicht mit dem Beckern erweiſen/ als welche mehrmahls ihre Stube zu der Zeit auskehren/ da ihre Tröge voll Teig ſtehen. Wenn die Weiber ja nur ſprächen/ es wäre nicht gut/ wenn man auskehrete/ wo Teig im Troge ſtünde/ ſo wäre es noch eine Sache/ die man vertreten könte/ wenn man ſpräche: Das Kehrig ſtübete in Teig. (Wiewohl der Teig von reinlichen Leuten ſtets zugedeckt ſeyn ſoll.) Da ſie aber ſagen/ man kehrete ein Brod mit hinaus/ da iſt die Thorheit etwas gar zu handgreifflich gewieſen/ und kömmt im Superlativo aller heraus.

Das 34. Capitel.

Einen Eßig-Krug ſoll man nicht auff den Tiſch ſetzen/ denn es verdirbt der Eßig davon.

MAnch böſe Weib (denn es müſſen böſe Weiber ſeyn/ die den Eßig anſetzen und füllen/ wenn er ſoll fein ſauer werden) nähme nicht viel/ und ſetzte ihren Krug/ darinnen ſie Eßig auffgeſtellet/ auff einen Tiſch/ in Beſorgung/ der Eßig verderbe davon. Nun möchte ich zwar gerne gründliche rationes hierüber hören/ warum hiervon der Eßig umſchlagen ſolte? Ich habe zwar noch biß dato keine andere Nachricht von denen Weibern erhalten können/

als/

als/ sie wüsten es selbst nicht. Dahero habe ich offt bey mir selbst darüber speculiret/ ob ich irgend eine natürliche Ursach hierzu finden möchte/ habe aber nichts ergründen können. Endlich aber hinter die Wahrheit zu kommen/ habe ich selbsten Eßig angestellet/ und den Eßig-Krug gar offt auff den Tisch gesetzt/ denselben auch auff dem Tische angefüllet/ und habe democh gar guten Eßig behalten; ja/ was noch mehr ist/ kan ich einen noch diese Stunde Kirschen- und Meyen-Blumen-Eßig weisen/ den ich vor 8. Jahren schon auffgestellet habe/ und inzwischen wohl 20. mahl auff den Tisch gesetzt gehabt/ der doch noch biß dato so schön und sauer ist/ daß mir schwerlich iemand bessern wird weisen können. Hingegen erinnere ich mich/ daß viele wegen ihres Zorns und Boßheit halber sehr beruffene Weiber/ zu mir gekommen sind/ und mir geklaget haben/ daß ihnen ihr Eßig nicht wolte gut werden/ ohnerachtet sie solchen doch auff keinen Tisch gebracht hätten. Woraus abzunehmen ist/ daß die Meynung vom Tisch setzen nichts/ als ein offenbarer Aberglauben ist/ den Christliche Hauß-Mütter nicht nachhengen sollen.

)o(

Daß

Das 35. Capitel.

Wenn eine Sechswöchnerin über Feld- oder Garten-Beete gehet/ ſo wächſet in etlichen Jahren auff ſolchen Beeten nichts/ ſondern verdirbet alles darauff.

Ich will zwar denen Wöchnerinnen/ welche offt/ ohne erhebliche Urſach/ wenig Tage nach ihrer Niederkunfft/ nicht alleine im Hauſe/ Küchen/ Keller und Boden/ ſondern auch wohl gar in Gärten und Feldern herum lauffen/ ehe die von GOTT ihnen geſetzte Zeit ſolches vergönet/ das Wort hier nicht reden/ ſondern nur erweiſen/ daß der in dem Titul dieſes Capitels enthaltene Aberglaube nicht wahr ſey. Und zwar will ich auch keinen Beweiß nehmen von ſolchen Wöchnerinnen/ welche leider offt wieder ihren Willen das Sprichwort: Noth bricht alles Geſetz: practiciren müſſen/ wenn ſie nemlich/ durch Waſſers-/ Feuers-/ Kriegs- oder andere Noth/ aus ihren Wochen-Stuben zu weichen/ forciret werden/ damit nur nicht irgend der Einwurff gemacht werden möge/ es wären ſolche Nothfälle ausgenommen. Derowegen ſtelle ich euch abergläubiſchen Weibern folgende Exempel zu gnugſamen Beweiß vor: Es hatte ein nicht weit von Dreßden wohnendes Bauer-Weib

er-Weib viel guten Salat- und Kohl-Saamen in ihren am Hause liegenden Garten gesäet/ den sie/ wenn er erwüchse/ nach der Stadt zu Marckte bringen wolte. Zu solcher Zeit nahete sich ihre Geburts-Zeit heran/ und gelag auch bald mit einer gesunden Tochter. Sie hatte aber kaum 6. Tage die Wochen gehalten/ da gieng sie in dem Garten herum/ und versetzte mit eigener Hand die Salat- und Kohl-Pflantzen/ welche aber keines weges verdorben sind/ sondern diese/ samt andern Garten-Gewächsen/ sind so wohl dieses als auch folgende Jahre gar wohl gewachsen. Item: Es kam verwichenen Frühling einer Wöchnerin ein Schwein in ihren Garten/ weil sie nun niemanden bey sich hatte/ als drey kleine Kinder/ lieff sie aus der Wochen-Stube in das Gärtgen/ und jagte sich mit dem Schweine herum/ biß sie es heraus brachte/ ohnerachtet sie nun über alle Beete war hingegangen/ ist doch dieses Jahr über alles gar fruchtbar darauff gewachsen. Ist demnach dieser Glaubens-Articul auch falsch.

Das 36. Capitel.

Wenn ein Weib in den Sechs-Wochen verstirbt/ muß man ein Mandel-Holtz oder ein Buch ins Wochen-Bett legen/ auch

alle Tage das Bette einreissen und wieder machen / sonst kan sie nicht in der Erden ruhen.

DIeses ist eine Gewohnheit / die fast an allen Orten des Sachsen-Landes im Gebrauch ist / und wo kein Mandel-Holtz zu haben ist / so nehmen sie ein Scheid Brenn-Holtz / oder auch ein Buch / und solte es gleich der Eulenspiegel seyn / auff daß ja etwas / an statt der Wöchnerin / im Bette liege. Wo nun diese Thorheit ihren Ursprung her bekommen haben mag / bin ich zwar offt beflissen gewesen zu erforschen / habe aber nicht stracks hinter den Grund kommen können. Endlich aber habe aus vieler Erfahrung / daß niemand anders / als die eigennützigen Weh-Mütter / diese Narrethey ersonnen haben. Denn wenn zuweilen bey wohlhabenden Leuten durch göttlichen Willen sichs begiebt / daß die Wöchnerin durch den Tod von ihrem Manne verabschiedet / oder auch in Kindes-Nöthen samt der Geburt todt bleibet / da haben von Rechts wegen nach dem Begräbniß / die Weh-Mütter nichts mehr im Hause zu schaffen / zumahl / wenn Kind und Mutter zugleich geblieben sind / bekommen auch billiger massen von den ohne das betrübten und nothdürfftigen Wittwe nichts mehr. Alleine / dieses guten interesse nicht verlustig zu werden / haben sie ersonnen / e

müss

müſſe die gantzen Sechs-Wochen hindurch täglich das Wochen-Bett von ihnen gemacht werden / ſo gut / als ſey die Wöchnerin noch am Leben. Und durch dieſes Vorgeben bekommen ſie Gegenheit / täglich ein paar mahl (wenn der Kindes etwas Gutes zu eſſen hat) einzuſprechen / und ihr Amt mit Eſſen und Trincken in acht zu nehmen / und wenn die Sechs Wochen um ſind / und ſie bekommen nicht ſtracks ſo viel Lohn / als wenn ſie wircklich Mutter und Kind ſo lange bedienet hätten / ſo tragen ſie wohl die ehrlichen Männer aus / und reden ſchimpflich von ihnen. Wenn nun ein ehrlicher Mann böſe Nachrede vermeiden will / ſo muß er eine ſolche alte Katze laſſen nach ihrem Vorgeben handthieren / und ſie noch mit einem guten recompens davor verſehen / weil Mutter Urſel ſo ſorgfältig vor der ſeligen Frauen ihre ſanffte Ruhe im Grabe iſt geweſen. Ob nun gleich dieſes wahrhafftig von nichts anders ſeinen Urſprung hat / als von denen Hebe-Müttern / ſo iſt es doch endlich mit der Zeit zu einem wircklichen Aberglauben worden / daß ich auch bey klugen und ſonſt verſtändigen Leuten dieſe Thorheit gar ſancte practiciren geſehen. Und iſt billich zu verwundern / daß unter gläubigen Chriſten ſolche unchriſtliche Thaten / die ſchnurſtracks wieder den wahren Glauben ſtreiten / vorgenommen und

getrieben werden. Denn da ein erfahrner Chriſt weiß/ daß die Seelen der Gerechten/ oder derer Seeligen/ in GOttes Hand ruhen / und keine Qvaal ſie berühret/ worinnen ſoll denn die Unruhe des entſeelten Cörpers in dem verſchloſſenen Grabe beſtehen? Iſt die Wöchnerin ſelig verſchieden/ ſo wird ihr Leichnam im Grabe keine Unruhe leiden; iſt ſie aber verdammt / ſo leidet ja nur die Seele/biß der Leib wieder mit ihr vereiniget wird: Und ſo ferne ja der Satan auch den Leib in der Erden verunruhigen wolte/ was würde er doch wohl nach dem täglich eingeriſſenen und wieder gemachten Wochen-Bette und dem darinnen liegenden Mandel-Holtze fragen/ da er Eiſen wie Stoppeln / und Erz wie faul Holtz achtet? Bleibet demnach die gantze Sache mehr als zu gewiß ein ſchänd- und ſchädlicher Aberglaube / den ein Chriſtlicher verſtändiger Mann keines weges billichen ſoll.

Das 37. Capitel.

Wenn man denen kleinen Kindern den erſten Brey nicht bläſet / verbrennen ſie hernach an heiſſen Suppen das Maul nicht.

Dieſes Geheimniß läuffet in die Mägde-Phyſicam. Denn wenn die Mägde/aus Faulheit / denen Kindern den Brey nicht blaſen

blasen wollen / müssen sie solche Geheimnisse der Natur ersinnen. Wie wahrhafftig aber solche eintreffen / lehret zum öfftern die Erfahrung mit Schaden. Und gesetzt auch / (aber nicht gestanden /) daß es wahr wäre / was Nutzen hätte ein Kind denn wohl davon zu gewarten / wenn es die Suppen und andere Speisen so heiß könte hinein fressen? Solte es wohl fein stehen / wenn ein Tisch voll erbare Leute säßen / und äßen von einer heissen Speise / wenn alle ihren Bissen nähmen / und vorher bliesen / und sittsam äßen / es säße aber ein solcher unersättlicher Fraß darunter / der so heißhungrig die Speise zu sich schluckte / daß er das heisse Essen auch nicht einmahl erst bließ? Aber kurtz von der Sache zu reden / so hat die tägliche Erfahrung so viel gelehret / daß diese Kunst nicht probat sey; Aber so trifft es gewiß ein / wenn man nemlich einem kleinen Kinde den Brey ganz siedend heiß zu essen giebt / so wird sichs hernach nimmermehr an keiner heissen Speise mehr brennen. Probatum est.

Das 38. Capitel.

Wer will werden reich / der schneid das Brod fein gleich.

Diese ist zwar an und vor sich selbst nur ein Sprichwort / aber auch mit gewisser Bedeutung /

dingung/ ein Wahr-Wort / und könte vor sich und schlecht hin wohl passiren / wenn die alten Weiber es nicht zum Mißbrauch anwendeten/ und unter ihren albernen Aberglauben eine Stelle einräumeten / als sey es ein unbetrügliches Werck. Derowegen ich vor rathsam erachte/ dieses ein wenig zu untersuchen / wie weit diese Meynung statt habe oder nicht. Es pflegen einige verständige Leute davor zu halten / daß man eines Hausswirths gute Haußhaltung an dem Brode könne observiren / und wollen damit so viel zu verstehen geben / daß ein unachtsamer Haußwirth seine Kinder und Gesinde nur nach ihren eigenen Gefallen das liebe Brod lasse berupffen und verängsteln/ und unordentlich davon schneiden / daß zuweilen die Rinde um und um abgeschnitten wird/ und nichts als die Brose liegen bleibet / welche hernach gemeiniglich verschimmelt / und auffs höchste denen Schweinen zu Theil wird. Wenn es nun also mit dem Brode zugehet / so ist leichte zu vermuthen/ daß die übrige Haußhaltung auch nicht besser bestellet werde / und muß solcher Gestalt ein Haußwirth verarmen. Hingegen / wer ordentlich Haus hält/ seine Sachen alle wohl in acht nimt/ und keine Unordnung mit Willen einreissen läsßet / der wird auch nicht zugeben / daß das liebe Brod von einem ieden nach eigenen Gefallen

ver-

vermuret werde / ſondern wird darüber halten / daß davon ordentlich abgeſchnitten werde / daß es ſtets gleich bleibe / auch niemand mehr abſchneide / als es zu Sättigung des Hungers bedarff / damit nicht alle Winckel voll Stücken verdorret Brod gefunden werden. Wer demnach alſo ſeine Sache anſtellet / deſſen Nahrung nimmt zu / Prov. 24. v. 4. und trifft ſolcher Geſtalt das Sprichwort ein: Wer will werden reich / der ſchneid das Brod fein gleich. Dargegen will ich aber einen ieglichen verſichern / daß von dem bloſſen Brod gleich ſchneiden keiner wird reich werden / wenn nicht das übrige ordentliche Haußhalten mit darzu genommen wird.

Das 39. Capitel.

Wenn zu Grabe gelautet wird / ſoll man nicht eſſen / ſonſt thun einem die Zähne weh.

DIeſer Aberglauben wird nicht allenthalben / ſondern nur an etlichen Orten in Thüringen / und ſonderlich auff denen Dörffern / getrieben. Wie gewiß aber ſolch aber Vergeben eintreffe / kan man leicht in denen Städten / allwo man von dieſer Thorheit nichts weiß / gewahr werden. Denn an vielen Oertern / wo der Gebrauch iſt / daß gleich Mittags um Eſſens-Zeit zu Grabe gelautet wird / kehret

man sich nicht an das Lauten / sondern isset ohne Sorge und Unfall / ohne daß hiervon iemanden die Zähne weh thun. Ich bilde mir aber ein / es habe diese Meynung ihren Ursprung von einer Scherz-Rede / wenn irgend einer mag gesagt haben: Wenn man zu der Zeit / wenn zu Grabe gelautet wird / isset / so thun einem die Zähne weh / es sey nun wer / und wo es wolle. Denn es wird keine Zeit seyn / da nicht einem hie oder da im ganzen Lande die Zähne solten weh thun. Und kömmt mir eben vor / als wenn einer sagt: Da der und jener reiche Mann ist begraben worden / und man auff dem Gottes-Acker seinen Sarg nochmahls eröffnet hat / so hat ein Rabe auff seinen Beinen gesessen. Ja freylich kan ein Rabe nicht auff seinen Flügeln gesessen haben / sondern auff seinen Beinen / aber nicht auff des verstorbenen Mannes / sondern auff seinen eigenen Beinen. Also kan ich auch sagen: Wenn man isset / da zu Grabe gelautet wird / so thun einem die Zähne weh.

Das 40. Capitel.

Wenn einem Kinde unter einem Jahre rothe Schuhe angezogen werden / kan es hernach / wenn es erwächset / kein Blut sehen.

Man

MAn soll sich kaum einbilden / daß in der gantzen Christenheit ein Mensch so alber seyn / und dieses glauben könne. Dennoch wolte ohnlängst eines Schusters Weib einen ehrlichen Mann / der vor sein Kind ein paar rothe Schuhe haben wolte / dieses mit Gewalt zu glauben bereden. Ich merckte aber fast wohl / warum sie die Sache vor so gewiß ausgab / es hatte der Schuster weder solche kleine rothe Schuh fertig / noch roth Leder / davon er solche hätte gemacht / dahero wolte die Schusterin diesen Aberglauben zur Beschönigung ihres Schuh- und Leder-Mangels zu Hülffe nehmen. Denn was könte wohl thörichter ersonnen werden / als zu glauben / daß ein Kind verwahrloset werde / daß es kein Blut sehen könne / wenn es unter einem Jahre ein paar rothe Schuhe angehabt. Was hat denn das rothe Leder vor Gemeinschafft mit dem Blute? Wolte man die rothe Farbe mit solcher Krafft beschuldigen / so mache ich hinwieder den Einwurff: Warum es denn nur rothe Schuhe / und nicht auch ein rothes Röckgen thun könne? Daß aber dieses eine offenbare Lügen sey / kan ich nicht alleine mit meinen eigenen / sondern viel andern Kindern erweisen / welche unter einem Jahre rothe Schuhe angehabt / und dennoch ohne die geringste Alteration Blut sehen können. Dahero diese Nan-

rethey keiner weitern Untersuchung mehr bedarff.

Das 41. Capitel.

Wenn eine schwangere Frau vor dem Brod-Schrancke stehen bleibt und isset/ so bekömmt das Kind/ mit dem sie schwanger gehet/ die Mit-Esser.

Ich will hier nicht disputiren/ ob es auch gewiß sey/ daß etliche Kinder mit solchen Würmern in der Haut geplaget werden/ die man insgemein die Mit-Esser/ auch an vielen Orten die zehrenden Elben/ zu nennen pfleget; sintemahl vornehme gelehrte Männer in Untersuchung solcher Würmgen sehr weit gekommen zu seyn scheinen. Ich kan aber auch nicht umhin frey zu bekennen/ daß ohnerachtet ich mich offt bemühet/ auch einige Gewißheit hiervon zu erblicken ich doch niemahls etwas unbetrügliches vor meine Augen bekommen können/ sondern ich habe vielmehr bey genauer Untersuchung observiret/ daß die so genandten Mit-Esser/ welche auff ein wenig Reiben mit Honig und Weitzen Mehl zu der Zeit/ wenn das Kind im warmen Bade lieget oder sitzet/ in einer Minuten sollen aus der Haut gefahren seyn/ nichts anders gewesen/ als die subtilen Härlein/ (derer die Kinder auff denen Aermgen/ Achseln und Rücken voll

sind)

ſind) an welche ſich im Reiben das Weitzen-Mehl angekleiſtert hat / daß ſie geſtalt werden / als wie Maden / und habe ich niemahls können gewahr werden / daß eines einen Augenblick gelebt hätte / ob gleich die groſſen Weiber noch ſo ein groß Weſen davon machen wollen. Es ſey nun aber / wie es wolle / ſo thut mirs hier nichts. Wäre es nun nicht alſo / daß dergleichen Wit-Eſſer bey denen Kindern gefunden würden / ſo kan ja auch nicht wahr ſeyn / daß durch der Mutter Eſſen vor dem Brod-Schrancke ſolche erreget werden ſolten. Iſt aber gegentheils wahr / daß es ſolche verzehrende Würmgen bey denen Kindern giebt / und was hiervon curieuſe und gelehrte Männer obſerviret und auffgezeichnet haben / ſo dienet es mir eben auch zu einem Beweiß wieder die abergläubiſchen Weiber. Denn da erwehnte gelehrte Männer und Medici zur Genüge unterſucht und erwieſen haben / woher ſolche Würmgen ihren Urſprung nehmen / ſo kan derer Urſprung nicht von der Mutter Eſſen vor dem Brod-Schrancke herkommen. Zu dem / ſo lauffts auch wieder die geſunde Vernunfft / daß der Ort / wo die Mutter iſſet / eine Urſach werden könne / daß ihre Leibes-Frucht mit Würmern in der Haut ſolte beladen werden. Denn die Brod-Schräncke ſtehen bald ſo / bald anders / nachdem es die Bequemlichkeit des Logiaments an die

Hand

Hand giebt. Alſo iſt der Ort und Platz un-gewiß/ und kan ſolcher Geſtalt keine Urſach machen/ ſoll aber die Urſach aus dem Schrancke kommen/ ſo müſte es bloß um des Breds oder Speiſe willen ſeyn/ die darinnen verwahret würde/ ſonſt würden alle andere Schräncke auch ſolche Wirckung haben müſſen. Soll aber das Brod oder Speiſe ſolche Wirckung haben/ ſo muß folgen/ daß das Brod auch auſſer dem Schrancke allen Orten/ wo ein ſchwanger Weib iſſet/ ſolche Wirckung habe/ und ſolchem nach wären alle Kinder mit denen Mit-Eſſern beſchweret/ daß ſolchem aber nicht ſo iſt/ lehret die tägliche Erfahrung/ und iſt derowegen dieſer Glaubens-Punct gleich denen andern wurmicht.

Das 42. Capitel.

Es iſt nicht gut/ daß man am Leibe flicket.

Dieſes iſt keiner Antwort werth/ weil es allerdings wahr iſt/ iedoch nicht in alberner abergläubiſchen Verſtande. Denn was gut iſt/ bedarff nicht geflickt zu werden. Es mag nun verſtanden werden der Leib ſelber/ oder die Kleider/ die man am Leibe trägt; Iſts der Leib ſelbſt/ ſo iſt es freylich nicht gut/ wenn durch Fallen/ grimmiger Thiere Beiſſen/ Hauen/ Schlagen/ oder andere Unglücks-Fälle/ der Leib verwundet

wundet worden iſt/ daß man daran flicken muß. Iſt es aber die Kleidung/ ſo iſtes frevlich / weil es Flickens bedarff/ nicht gut. Ergo trifft dieſes gewiß ein: Wenn man am Leibe flicket / ſo iſts nicht gut.

Das 43. Capitel.

An dem Himmelfarths Tage ſoll man nichts nehen oder flicken/es ziehen ſonſt denſelben/ oder wer das Genehete am Leibe trägt/ die Gewitter nach.

ES haben die alten Philoſophi denen ſieben Planeten des Himmels ſo wohl gewiſſe Nahmen gegeben/ als auch gewiſſe Beherrſchungen zu geeignet / welches endlich bey denen Nachkommen mehr und mehr beglaubet worden/ daß heut zu Tage auch faſt die verſtändigſten Leute noch ſolcher Meynung nachhengen: wie nehmlich die Venus ſolle beherrſchen den Freytag/ und was an ſelbigem verrichtet werde. Jupiter den Donnerſtag/ wie auch unter denen 7. Metallen das Zinn. Unter denen Nahmen der Planeten aber ſtecket noch ein mehrers verborgen / wenn nehmlich ſolche herkommen von denen heydniſchen Göttern/ ſo iſt auch hernach denen Planeten/ die ſolcher Götter Nahmen bekommen haben / auch die Eigenſchafft und Wirckung / die die erwehnten Göt-

ten an sich gehabt haben sollen / auch angedichtet worden. Unter diesen will ich nur betrachten denjenigen/ der anietzo zu meinem scopo dienet/ nehmlich den Jovem, welcher nicht alleine den Donnerstag beherrschen soll/ sondern ihm ist auch von denen heydnischen Philosophis angedichtet worden/ daß er Blitz/ Donner und Wetter verursache/ dahero auch der Donnerstag den Nahmen Dies Jovis erhalten hat. Weil denn nun aber bekandt ist/ daß das Himmelfarths-Fest unsers Heilandes/ allezeit auff einen Donnerstag gefället/ so ist kein Zweiffel / es haben einige gauckelhaffte Narren geschlossen/ es müsse um der Himmelfarth Christi willen der Jupiter noch mehr Krafft an diesem Tage zu wircken empfangen haben/ als andere gemeine Donnerstage/ zumahl/ da auch eine Wolcke (welche vielleicht/ solcher Thoren Vermuthen nach/ auch eine Wolcke eines Gewitters gewesen) den HErrn Christum hinweg genommen hat. Wenn denn nun aber gebührlicher massen / wegen des Festes Heiligkeit und Hoheit halber / keine Arbeit an diesem Tage verrichtet wird/ ausser/ wenn irgend eine Magd nach vollendetem Gottesdienst etwas nehet oder flicket/ so ist Zweiffels frey der närrische abergläubische Wahn entstanden / daß dem das Wetter nachziehe / wer am Himmelfarths-Tage flicke / oder etwas davon

an ſich trage. Ob aber dieſes nicht unter das Tage-wehlen mit gehöre/welches GOtt ſo ernſtlich verboten hat/ laſſe ich die Herren Gottes-Gelehrten nach ihren guten Gewiſſen urtheilen/ ſintemahl ich in Gottes Wort und der ganzen Heiligen Schrifft weder einer Veneris, noch Saturni, oder ſonſt eines ſolchen Kerls / in dem Verſtande, wie es leider! insgemein geglaubet wird / Erwehnung finde; und frage ich einen jeden vernünfftigen Aſtronomum/ ob der Planet Venus (welches ein Weiber-Nahme) nicht mit einem andern / und zwar Mannes-Nahmen / könne füglich beleget werden? Da nun alle dieſe Nahmen/und was denenſelben anhängig iſt/ nur heydniſche erdichtete Fratzen ſind/ ſo iſt der Aberglaube/ davon ich iezt handele/ per conſequens, weil er von vorgedachten Phantaſien ſeinen Urſprung hat / ein Narren-Gedichte/ und iſt nichts drauff zu halten.

Das 44. Capitel.

In dem Grünen-Donnerſtage ſoll man Bretzeln eſſen/ ſo bekömmt man ſelbiges Jahr das kalte Fieber nicht.

JCh habe es eigener Erfahrung / daß dieſes nicht eintrifft ; denn ich habe ſelbſt das Fieber bekommen/ da ich doch gewiß gewuſt/

daß

daß ich am Grünen-Donnerſtage / wiewohl nicht um dieſer Urſach willen/ Bretzeln gegeſſen habe; iſt alſo von dieſem vermeinten Fieber Præſervativ nichts zu halten. Wiewohl ich auch nicht glaube / daß ein kluger vernünfftiger Menſch drauff trauen werde; ich halte vielmehl davor/ daß dieſe Sage nur aus einer Spaß-Rede ihren Anfang genommen habe / denn es iſt bekandt/ daß in Sachſen-Lande gewöhnlicher maſſen an Faſtnacht der Anfang mit Backung der Bretzeln gemacht wird / und am Grünen-Donnerſtage die letzten gebacken werden. Wer demnach zu guter letzt noch neugebackene Bretzeln eſſen will/ muß es längſtens am Grünen-Donnerſtage thun / dahero zweiffels ohne einer einmahl aus Schertz mag geſagt haben / wer am Grünen-Donnerſtage keine Bretzeln eſſe/ der müſte gewärtig ſeyn/ daß er ſolches Jahr das Fieber bekomme. Hierbey fälle mir ein/ was ſich vor 20. Jahren in Leipzig begab / nehmlich / es bekam eine Magd einen groſſen Bauch / dahero ſie von iederman vor ſchwanger gehalten wurde/ welches ſie aber hefftig läugnete/ dahero ſie vor die Stadt-Gerichten gefodert und beſichtiget wurde / welche / da ſie vor ſchwanger erkannt wurde/ keinen Vater anzugeben wuſte/ ſondern gab vor/ ſie ſey am Grünen-Donnerſtage auff dem Burg-Keller geweſen/ eine Kanne Tor-

gauer

gauer Bier zu holen / da hätte der Böttger ihr geſchenckt / und ſie genöthiget / daß ſie ſo viel Bretzeln darzu geſſen/nach welchen ſie es alsbald an das Hertz gedrucket hätte / und ſey ihr der Leib von dato an täglich mehr geſchwollen. Hieraus iſt nun zu ſehen/was die Grünen-Donnerstags-Bretzeln vor Krafft und Wirckung haben/ es werden aber dieſes wohl keine krummen geweſen ſeyn.

Das 45. Capitel.

Wenn man über ein Kind hin ſchreitet / ſo wächſet es nicht gröſſer.

Ich will das Gegentheil behaupten/und ſage: Wenn man über die Kinder hin ſchreitet/ ſo wachſen ſie gröſſer ; und ſetze ich meine Ehre zum Pfande/ihr abergläubiſchen Thoren! daß eure Kinder/welche noch zu wachſen haben / wenn ihr gleich über ſie wegſchreitet/ dennoch ungehindert wachſen werden ; denn/ ſo lange ihr eure Kinder überſchreiten könnt/ ſo lange werden ſie wachſen/ wenn ihr ſie aber nicht überſchreiten könet/ſo ſind ſie gewiß ſchon ſo groß/daß ſie ausgewachſen haben. Zu dem frage ich euch/ ob nicht eure kleinen zwey- und drey-jährigen Kinder offt ſich in die Stuben/ ja gar an die Thüren legen/daß die Ein- und Ausgehenden über ſie hinſchreiten müſſen ? Da ſchreyet ihr mit vollem

Halse/ man solle wieder zurück über solch Kind schreiten. Aber/ ist dieses nicht eine offenbare Thorheit? Wenn das Herüber-Schreiten geschadet hat/ wie soll denn das Zurück-Schreiten den vorigen Schaden wieder aufheben können? Und kommt ihr mir vor/ als wie ohnlängst ein Bauer zu N. dem ein Fuhrmann über seine Wiese fuhr; da der Bauer solches erhabe/ kam er herzu gelauffen/ da gleich der Fuhrman an das Ende der Wiesen kam/ und sagte: Er ließ sich kein Recht/ über seine Wiese zu fahren/ einführen/ der Fuhrmann solle wieder zurück fahren/ oder er wolle ihm ein Pferd ausspannen; also muste der Fuhrmann noch einmahl über die Wiese zurück fahren/ wolte er nicht ein Pferd verlieren. Ob nun aber der Wiesen durch einmahl fahren mehr Schaden geschehen/ als durch zweymahl/ kan ich mit meinem Verstande nicht erreichen. Ich will euch Weibern aber doch noch eins sagen/ wie ihr in diesem euern Vorgehen dennoch recht behaltet/ daß es gewiß eintreffen wird/ wenn man über die Kinder hinschreitet/ sie nicht grösser wachsen/ nehmlich/ wenn die Kinder auff dem Gottes-Acker begraben liegen/ und ihr gehet über die Gräber/ da schreitet ihr über die Kinder hin/ und solcher gestalt wachsen diese/ über welche ihr so schreitet/ nicht grösser. Probatum est.

Das 46. Capitel.

Läuſe oder Flöh ſoll man nicht auff dem Tiſche knicken/ man bekömmt ſie ſonſt alle wieder.

ES iſt zwar keine Zucht noch Reinlichkeit/ wenn manche unflätige Säue die Läuſe und Flöh auff dem Tiſche ſchlachten/ daß offt der Tiſch/ worauff das liebe Brod gehöret/ häßlicher ausſiehet/ als eine Schinder-Grube. Und mag Zweiffels frey/ nicht ohne erhebliche Urſach/ ein reinlich Weib/ um dadurch ſolch unflätig Weſen zu verhüten/ ihre Kinder und Geſinde beredet haben/ daß/ ſo ſie das Ungeziefer auff dem Tiſche knicken würden/ ſo bekämen ſie ſolche wieder. Damit ich nun nicht denen unflätigen Läuſe und Flöh-Schlächtern das Wort rede/ laſſe ich billich die Sache ferner unberühret. Wer Vernunfft hat/ wird ſelbſt wiſſen/ was hiervon zu halten ſey.

Das 47. Capitel.

Wer im Holtze arbeitet/ der wird nicht reich.

DJeſes iſt ein allgemeines Vorgeben in gantz Teutſchland; Wie ferne aber ſolche Meynung den Stich halte/ wäre mit vielen Umſtänden leicht zu widerſprechen/ wenn ich nicht der Kürtze mich zu befleiſſigen entſchloſſen

ſchloſſen wäre. Ich will aber nur dieſe Frage anſtellen: Ob denn andere Handwercks-Leute/ welche in Stein/ Eiſen/ Thon/ und andern Materien arbeiten/ von ihrer Arbeit reicher werden/ als die/ ſo in Holtz arbeiten? Ich meines Orts kan mit Wahrheit ſagen/ daß ich noch ſo wenig reiche Mäurer als Zimmerleute angetroffen/ als Schloſſer; auch habe ich noch nicht gehöret/ das ein Drechsler gewündſchet hätte/ daß er möge mit einen Töpffer tauſchen können. Ja ich erinnere mich eines Wagners oder Rademachers/ welcher mit ſeinem Nachbar/ einem Goldſchmidt/ nicht umgeſetzet hätte/ und wenn dieſer jenen gleich etliche hundert Thaler hätte heraus geben wollen. Kurtz zu ſagen/ es gibt in einer iedlichen Profeſſion Arme und Reiche/ nach dem die Glücks- und Unglücks-Fälle über einen kommen/ oder/ nach dem mancher faul oder fleißig/ alber oder verſtändig/ ſparſam oder verſchwenderiſch iſt. Es gibt zwar freylich unter denen Zimmerleuten/ Tiſchern/ und dergleichen/ zu theilen verſoffene liederliche faule Brüder/ aber unter andern Handwercken fehlets leider! auch nicht daran/ und iſt ein iedwedes Handwerck aller Ehren werth/ ſo lange es nicht von ſeinem Meiſter oder Geſellen ſelbſt geſchändet wird. GOtt hat den Menſchen verordnet/ daß er im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brod eſſen/ und

ſich

ſich mit Kummer nehren ſoll. Betrifft nun dieſer Ausſpruch GOttes einen Wagner / Tiſcher / Zimmermann / oder andern / der in Holtz arbeiten muß / ſo kan er mit freudigern Muthe leben und ſterben / als mancher ungerechter Richter / Gewiſſen-loſer Advocat, betrüglicher Wucherer und Schabehalß / oder dergleichen / der gantze Käſten Geld und Reichthum zuſammen geſchunden hat / und endlich zum Teuffel fahren muß; denn Armuth lähmet nicht.

Das 48. Capitel.

Wenn Abends Leute über einem Tiſche ſitzen / ſo ſoll niemand unter den Tiſch leuchten / es entſtehet ſonſt ein Zanck.

DAs Leuchten unter den Tiſch an und für ſich ſelbſt hat keine Krafft einigen Zanck zu verurſachen. Das iſt aber nichts neues / daß / wo Leute beyſammen ſitzen / ſonderlich / wenn ſie in der Karte ſpielen / Zanck entſtehet; Nun trägt ſichs gar vielfältig zu / daß bey einer Spiel-Compagnie irgend einen ein Karten-Blat oder auch etwas vom Gelde unter den Tiſch fället / da denn gemeiniglich das Licht / ſo auff dem Tiſch ſtehet / genommen wird / und wird damit unter den Tiſch geleuchtet. Unterdeſſen iſt ein und anderer in der Compagnie / der

ſich der Finſterniß zum Betrug bedienet / und machet Partiererey mit der Karte / oder nimmet einem andern vom Gelde / und ſo fort / dadurch hernach Zanck entſtehet; alsdenn muß das Tiſch-Leuchten die Urſach ſeyn. Ich laſſe aber einen vernünfftigen Menſchen hiervon unpaſſioniret urtheilen / ob das Leuchten untern Tiſch / die rechte einzige Urſach des Zancks ſey?

Das 49. Capitel.

Die Pathen ſollen dem Kinde ein Löffelgen kauffen / ſonſt lernet es geiffern.

Ich kenne ſehr viel Kinder / welche nicht geiffern ob ihnen gleich kein Pathe ein Löffelgen gekaufft hat / und kan dieſer albere Glaubens-Grund ſtracks mit der täglichen Erfahrung übern Hauffen geworffen werden. Hingegen habe ich ohnlängſt eines Schneiders Kind geſehen / welches den gantzen Tag das Pathen-Geſchencke (nehmlich ein klein ſilbern Löffelgen) im Maule hatte / und doch über alle maſſen ſehr geifferte. Wo bleibet nun hier die Probe dieſes ſchönen Glaubens-Artickuls?

Das 50. Capitel.

Wenn eine Wöchnerin einen schwartzen Latzen vorleget/ so wird das Kind furchtsam.

WJe will mir doch ein Mensch in der gantzen Welt erweisen/ daß dieses wahr sey? Denn ein Sechswochen-Kind kan ja weder Furcht noch Tapfferkeit von sich spüren lassen/ und wenn es erwächset/ und wird furchtsam/ so kan ja niemand sagen/ ob es vom schwartzen Latzen/ den die Mutter in Sechswochen vorgehabt hat/ oder von etwas anders/ herkomme/ es wolle denn ein solcher Hase/ der dieses behaupten wolte/ wircklich zu verstehen geben/ daß sein Kopff mit albern Hasen-Gehirn ausgefüllet sey. Wenn die Brust-Lätze ihrer Farbe halber solche Wirckung bey den Kindern haben/ ey/ so möchten doch alle adeliche Damen rothe Brust-Lätze im Wochen verlegen/ damit ihre junge Herren wackere Courage zum Kriege bekämen. Denn so ein schwartzer Latz etwas bey einem Kinde effectuiret/ so muß ein anderfarbiger allerdings auch eine Würckung haben. Da nun aber dieses nicht ist/ so gläube ich jenes auch nicht.

Das 51. Capitel.

In Sechswochen ſoll man ein Kind nicht in Mantel faſſen / es wird ſonſt melancholiſch / oder bekömmt ſtets zu trauren.

ES iſt zwar nicht gewöhnlich/ daß man die Sechswochen-Kinder in Mantel faſſe / weil ſie nicht aus der Stuben getragen werden; iedoch aber/ wenn es ja geſchehen ſolte/ ſo kan keines weges dieſes Unheil daraus erwachſen/ daß ein ſolches Kind um dieſer Urſach willen ſolte melancholiſch werden / oder ſtets zu trauren bekommen. Denn wenn es wahr wäre / ſo müſten viel 1000. Menſchen melancholiſch ſeyn/ weil an vielen Orten die Gewohnheit iſt/ daß die kleinen Kinder von den Wehe-Müttern in Mänteln in die Heilige Tauffe getragen werden/ allwo die Gevattern nur das Kind wieder aus der Kirche trägt. Und wie lange iſt es denn wohl/ daß auch die Gevattern Mäntel umgehabt/ ſonderlich auff denen Dörffern/ daß alſo faſt alle Kinder in 6. Wochen in Mänteln getragen worden/ wenn dieſe nun alle hätten melancholiſch werden ſollen / wer hätte denn die Muſicanten ernähret? Und ſo ihr ja ſo toll ſeyn und ſagen woltet/ die meiſten hätten ſtets zu trauren bekommen; ſo ſage ich dargegen / daß derjenige

derjenige gewiß aller ſeiner Sinnen müſte beraubet ſeyn/ der ſolches glauben wolte. Denn wenn ich mein Kind Tag und Nacht in Sechs-Wochen lieſſe im Mantel tragen/ wie ſolte doch dieſes eine ſolche ſtarcke Wirckung in meines Kindes Freundſchafft haben/ daß darum eines nach dem andern daraus ſterben müſte/ damit das im Mantel getrageue Kind ſtets zu trauren bekäme? Gleichwie nun dieſes kein vernünfftiger Menſch ſtatuiren wird/ alſo iſt jener Meynung auch ſchon zur Gnüge widerſprochen/ biß mir ein anders dargethan wird.

Das 52. Capitel.

Wer bey dem Spielen Geld weg leihet/ der verſpielet.

DAs kan wohl ſeyn. Denn ſo einer bey dem Spielen Geld weg leihet/ ſo zieht er es gewiß einem andern Spielenden; ſo nun dieſer ſein eigen Geld ſchon verſpielet hat/ daß er borgen muß/ und verſpielet das geborgte auch darzu/ da gehet es denn ſchwer zu/ daß der/ welcher ihm das Geld geliehen hat/ wieder bezahlet werden ſoll. Iſt demnach das weggeliehene Geld ſchon geachtet/ als ſey es verſpielet/ und trifft ſolcher Geſtalt ein/ daß wer bey dem Spiel Geld weg leihet/ der verſpielet. Es iſt aber nicht zu verſtehen/ ob hätte er damit das

Glück in seinem eigenen Spielen vergeben; wiewohl man auch sagen will/ daß es zuweilen unter denen Spielern auch Purische gäbe/ welche mit zauberhafften Spitzbuben-Stückgen umzugehen wüssen/ daß sie mit dem geborgten Gelde des andern sein Glück an sich ziehen könten/ welches ich aber an seinen Ort gestellet seyn lasse. Am besten demnach/ wer sich des Spielens enthält/ wenn man nicht versichert ist/ daß man mit lauter ehrlichen Leuten zu thun habe.

Das 53. Capitel.

Zum Spielen muß man Geld borgen/ so gewinnet man desto eher.

Ein reputirlicher Mensch wird nicht spielen/ wenn er kein Geld übrig hat zu verspielen/ und wird dahero nichts darzu borgen/ sintemahl es vor eine Schande gehalten wird/ wenn einer Geld zum Spielen borget; es sey denn/ daß ein erbarer Mann/ der nicht allezeit Geld bey sich trüge/ in eine honnette Compagnie käme/ und Ehren halber eines mit spielen wolte/ einen vertrauten Freund um etwas Geld anspräche. Ein solcher aber wird um dieses geborgten Geldes willen nicht einen Heller mehr gewinnen. Wer aber um deswillen Geld borget/ daß er demandern abgewinnen will/ der hat lauter Tücke im Sinn/ und hat ein liederlich Gemü-

Gemüthe. Denn erstlich ist er ein Ungöttischer/ weil er sein Vertrauen auff das geborgte Geld setzet/ dahinter doch keine Hülffe noch Glück steckt. Zum andern ist er falsch und diebisch gegen seinen Nechsten/ mit dem er spielet/ indem er durch solch Mittel suchet seinem Nechsten das Seinige abzugewinnen. Drittens/ so betrügt er sich selber/ indem er sich einbildet/ dadurch zu gewinnen/ da es doch offt kömmt/ daß er verspielet/ und wird dadurch des andern/ der ihm geliehen hat/ sein Schuldner. So er nun wieder bezahlet/ so ist sein Verlust ohne dem an sich selbst richtig. Bezahlet er aber nicht/ so denckt er zwar freylich/ daß er das geborgte gewonnen habe/ wenn aber dieses rechtmäßig gewonnen heist/ so ist aller Diebstahl ein Gewinst. Über diß alles will ich noch kürtzlich erweisen/ daß an diesem Aberglauben gantz nichts seyn könne. Zum Exempel: Es spielen ihrer dreye mit einander/ welche alle dreye das Geld geborgt haben/ alle dreye aber können unmöglich gewinnen/ welcher demnach verspielet von diesen dreyen/ der hat so wohl sein Geld geborget/ als die andern beyde; wie kömmt es aber/ daß bey ihme das geborgte Geld nicht auch seine Würckung/ wie bey denen andern/ thue? Darum bedencket es doch/ ihr abergläubischen Thoren!

Das 54. Capitel.

Eine Mutter / die ein ſtillend Kind hat / ſoll drey Sonntage nacheinander ſtillſchweigend aus der Kirche gehen / und jedesmahl ihrem Kinde ins Maul blaſen / ſo kommen ihme die Zähngen leichte an.

SEh ſolte eher vermeynen / daß / wenn die Mutter dem Kinde *s. v.* in den Hinderſten bließ / ſie ſolcher geſtalt die noch verborgenen Zähngen aus dem Fleiſch ins Maul bließ; da ſie aber ins Maul blaſen muß / beſorge ich / ſie bläſt vielmehr die Zähne zurück. Aber / nein / wo gedencke ich hin? Die klug-erſonnene Weiber- und Rocken-Philoſophia lehret uns ein anders / nemlich / daß eine Perſon / die aus der Kirche gehet / eine ausgehende Krafft habe. Eine Kinder-Mutter / die aus der Kirchen gehet / ſoll / nach dieſer geheimen Lehr-Art / eine ausgehende Krafft haben! Damit ſie aber ſolche ausgehende Krafft nicht verblaſen möge / ehe ſie heim kömmt / muß ſie ſtillſchweigend mit verſchloſſenem Munde heim gehen / und / ſo bald ſie heim kömmt / ſolche ausgehende Krafft dem Kinde ins Maul blaſen / ſo kan es nicht fehlen / die Zähngen müſſen leichte auskriechen / wenn ihnen ſolche ausgehende Krafft mitgetheilet wird. Aber höret doch / ihr

thöricht-

thörichten Weiber! hat denn der Esel / der aus der Mühlen gehet / nicht auch eine ausgehende Krafft? Oder muß es eine aus der Kirchen mitgebrachte Krafft seyn / so wolte ich euch rathen / daß ihr euch eure Kinder lieffet nachtragen / wenn ihr aus der Kirchen gienget / auff daß / wenn euch irgend die ausgehende Krafft unter Weges sonst wo entführe / weil ihr das Maul so feste zuhalten müsset / die Kinder solche stracks auffangen könten. Denn es kan nicht fehlen / weil das Stillschweigen wieder eure Natur läufft / ihr werdet bey solcher ungewohnten Verrichtung eine innerliche Angst empfinden / daß es kein Wunder wäre / die ausgehende Krafft würde durch die Angst wo anders ausgeflossen. Drum überlegts ein wenig / und last euch rathen! sagt mirs auch wieder / ob es hilfft.

Das 55. Capitel.

In der Christ-Nacht / zwischen 11. und 12. Uhr / ist das Wasser Wein.

Ich muß gestehen / daß ich mein Lebtage curiös gewesen bin / und manches versucht habe / daß ich nur hinter die rechte Warheit kommen möchte. Ob ich nun gleich groß Verlangen gehabt / einen Trunck dergleichen Wein zu schmecken / der in einer Christ-Nacht ist aus einem Brunnen oder Fluß geschöpffet worden / so bin

bin ich doch nie ſo glücklich geweſen/ dieſes Wunder-Werck nur zu ſehen/ geſchweige zu ſchmecken. Dahero trage ich groſſen Zweiffel/ daß dieſes wahr ſey. Denn in der Natur iſts nicht/ daß aus Waſſer Wein werde; ſo wird gegentheils auch aus dem Weine nicht natürlicher Weiſe Waſſer/ ſondern/ wenn ſich der Wein verändert/ ſo wird insgemein Eßig draus; wird aber kein Eßig daraus/ ſo wird er doch zu einer faulſchmeckenden Materie/ welches niemand vor ein reines Waſſer anſehen kan. Wenn denn nun mitten in der Chriſt-Nacht alles Waſſer Wein iſt/ wie kömmt es denn/ daß man nach Mitter-Nacht nicht noch gantze Teiche/ Brunnen und Röhr-Käſten voll Wein/ oder wenn der Wein ſich ja verändert hat/ doch Wein-Eßig findet/ ſondern man findet nichts anders/ als pures Waſſer. Wenn es wahr wäre/ daß das Waſſer in der Chriſt-Nacht zu Weine würde/ ſo ſolte ich mir bald einbilden/ es ſey die Hochzeit zu Cana in Galiläa gleich am H. Weyhnacht-Abend geweſen/ dahero es dem HErrn Chriſto nicht ſchwer gefallen/ das eingefüllete Waſſer eben zu der Zeit auffragen zu laſſen/ da es zu Wein geworden. Aber das würde auch ſeyn ſchlimm heraus gekommen/ wenn die Gäſte zum Theil biß nach Mitter-Nacht hätten gewartet/ und hätten denn nach/ an ſtatt des Weines/ wieder müſſen. W-

ser trincken; weil ich aber noch nie gehöret habe/ daß derselbige Wein sey wieder zu Wasser worden/ so muß es wohl ein besserer als Gänse-Wein gewesen seyn; unser Wasser aber in der Christ-Nacht wird wohl allezeit Gänse-Wein bleiben/ davon die albern abergläubischen Gänse nicht leichtlich einen Rausch bekommen werden.

Das 56. Capitel.

Wessen Schatten auff den Weyhnacht-Heil. Abend/ bey eingebrachtem Lichte/ keinen Kopff hat/ der stirbt in selbigem Jahre.

DAs glaube ich. Und wer ohne Kopff zu Bette gehet/ der ist des Teuffels. Aber wo giebts denn dergleichen Krüpel? Vielleicht bey dem wütenden Heer? Natürlicher Weise sind aller Menschen Schatten zu allen Zeiten vollkommen/ und ist das Vorgeben/ daß eines Menschen Schatten am Weyhnacht heiligen Abend ohne Kopff erscheinen solle/ eine offenbare Lüge. Das ist zwar wahr/ daß man mit zwey Lichten gar leichte machen kan/ daß eines Menschen Schatten ohne Kopff erscheinet/ aber das kan man alle Tage thun/ und darff nicht eben am Weyhnacht-Abend geschehen. Und da es nun eine Sache ist/ die sich durchs gantze Jahr zutragen kan/ so darff sich keiner die Sorge machen/

chen / dessen Schatten am Christ-Abend / durch ohngefähr hierzu bequem gesetzte zwey Lichter / ohne Kopff erscheinet / ob sey dieses eine gewisse Bedeutung seines Todes. Hingegen rathe ichs auch keinem / dessen Schatten gleich zweyköpffig erscheinen solte / (wie denn dergleichen Schatten eben auch durch zwey Lichter gemacht werden kan) daß er um deß willen vor dem Tode auff ein Jahr sicher zu seyn sich einbilden möge.

Das 57. Capitel.

In denen zwölff Christ-Nächten / nemlich von Weyhnachten biß H. Drey-Königs-Tag / soll man keine Erbsen / Linsen / oder andere Hülsen-Früchte essen / man bekommt sonst selbiges Jahr die Krätze oder Schwären.

IHr Gläubigen solcher Fragen / ich will euch erstlich eine Frage vorlegen / die löset mir auff / oder gebt mir gnügliche Antwort darauff / so will ich euern Vorgeben auch Glauben zustellen. Ihr wisset / daß wir nur noch vor 4. biß 5. Jahren den Julianischen oder alten Calender gebraucht haben / iezt aber haben wir den so genandten verbesserten Calender. Nach diesem Stylo haben wir iezt 11. Tage eher Weyhnachten / als nach dem alten / und sind dadurch

nunmehr

nunmehr mit denen Papisten / was die Zeit anlanget / einig. Da wir den alten Calender noch halten / fienget ihr am ersten Christ-Tage an keine Hülsen-Früchte zu essen / zu welcher Zeit die Papisten ihre zwölff Nächte bald zu Ende gebracht hatten / und diese / nemlich die Papisten / fiengen an ihrem ersten Verbrauch-Feyertage auch an / die Hülsen-Früchte zu meiden / und waren zu der Zeit bald fertig / da ihr erst anhubet / und da ihr anhubt / die Hülsen-Früchte zu meiden / haben jene wieder an / solche zu essen. Nun sagt mir: Hielten ihr oder die Papisten die rechte Zeit? Woltet ihr sagen / ihr hättet die rechte Zeit gehalten / so frag ich: Warum holet ihr denn jetzt die Zeit mit denen Papisten? Woltet ihr aber sagen / die neue Zeit sey recht; so saget mir doch auch / warum ihr denn so viel Secula her euch nach der alten Zeit gerichtet habt? Denn es kömmt jetzt auff die Zeit / und nicht auff die Leute oder Religion an / weil ihr euch doch immer noch zu der reinen Lutherischen Religion bekennet; sonst möchtet ihr sagen / wie die Religion oder Glaube sey / darnach richtete sich auch die Zeit und dero Wirckung / aber Kräte ist Kräte / und Schwaben sind Schwaben / ohne Religion / sie mag an einen Juden / Papisten / Calvinisten oder Lutheraner kommen. Dahero könnet ihr keine Entschuldigung einwenden / ihr seyd aber dennoch in

der Thorheit und närriſchen Einbildung der mat
ſen noch zum Theil erſoffen / daß ihr (damit ih
ja nicht irren wollet) die alte und neue Zeit zu
ſammen nehmet/ und eſſet alſo in 23. Tagen kei
ne Hülſen-Früchte. Die aber ſolches thun/ ge
ben nur ihre Thorheit deſto mehr an den Tag
Denn alles/ was man ohne Grund thut/ das iſt
vergeblich. Uber dieſes/ ſo ſagt mir/ ob niemand
keine Schwären oder Krätze bekömmt / als wer
in 12. Nächten hat Erbſen geſſen? Ich glau
be allerdings ja; denn die Erfahrung bezeugts
Was iſt denn aber vor ein Unterſchied unter ei
nem ſolchen/ und unter einem/ der Erbſen geſſe
ſen hat? Ihr müſſet geſtehen/ daß kein Unter
ſchied ſey. Ergo, ſo könnet ihr mir auch die Ge
währe nicht geben / daß diejenige Krätze oder
Schwären/ ſo der bekömmt / der Erbſen geſſe
ſen hat/ eben ihren Urſprung vom Erbſen-Eſſen
haben müſſe/ weil der/ welcher keine geſſen hat
eben auch ſolchem Unheil unterworffen iſt. Eh
ihr mir nun auff meine Fragen gnügſam antwor
tet/ ehe glaube ich auch nicht/ daß Erbſen und Lin
ſen in den 12. Nächten ſchädlicher/ als zu anderer
Zeit/ ſeyn können.

)(o)(

Das

Das 18. Capitel.

Wer zu Gevattern stehen soll / und hat sich schon angezogen / zur Kirchen zu gehen / der soll nicht erst f. v. das Wasser abschlagen / sonst thut das Patzgen der gleichen ins Bett.

WEnn ich aber das Gegentheil klarmir / und spräche: Wenn die Paten nicht erst ihr Wasser abschlagen / ehe sie mit der Kinde zur heiligen Taufe gehen / so thut das Kind dergleichen ins Bette; wie wolltet ihr Abergläubischen mir wohl mit Grund wiederreden / und eure Meynung dargegen richtig behaupten und erweisen? Es dürfte versichert so schwer zugehen / daß ihr mir eher würdet gewonnen geben. Es sind alle Kinder in der ganzen Welt / ehe sie ein Jahr erlebet / auch offte wohl länger / mit dergleichen Fehler und Schwachheit behafftet; Was sie nun über Jahr und Tag gewohnet sind / das continuiren sie gemeiniglich so lange / biß sie entweder durch Beschämen / Schelten / oder auch Schläge / davon entwähnet werden. Zum Exempel / fast alle Kinder pflegen erst auff ein Jahr an der Mutter Brust zu trincken / und nach einem Jahre entwöhnet zu werden / also / daß nach zweyen Jahren ein solch Kind nicht viel nähme / und sich wieder an der Mutter Brust legte. Aber

ber wenn ſich eine Mutter vorſetzte/ ſie wolte ihr Kind unter 4. biß 5. Jahren nicht entwöhnen/ ließ es auch wircklich ohne Beſchämung oder Scheiten ſo lange trincken/ ſo ſetze ich meine Ehre zum Pfande/ ein ſolch Kind wird ſich noch im fünfften Jahre ohne Scham an der Mutter Bruſt machen/ und trincken; und hieran iſt nicht das Kind Schuld/ vielweniger etwas anders/ ſondern die Mutter/ die ſolche Alberität ſo lange geſtattet/ und ihr Kind nicht anders gewöhnet hat. Gleicher Geſtalt iſt es auch mit der biß in das dritte und vierdte Jahr continuirenden und beſtlichen Benetzung der Betten beſchaffen/ es kömmt alleine auff euch Mütter und eure gute Zucht an/ keines weges aber auff vorgegebene Verwahrloſung des Pathen. Denn wenn euer Kind lange das Bette alſo verunehret/ woher wollet ihr denn wiſſen/ daß ſein Pathe habe das Waſſer abgeſchlagen/ ehe er zur Kirchen gangen iſt/ denn ihr habts nicht geſehen. Ich ſetze aber den Fall/ ihr hättet es ſelbſt geſehen/ ſo könnet ihr doch nicht erweiſen/ daß dieſes die Urſach ſey/ daß euer Kind dergleichen Fehler begehet; ſonſt würde man unzählich viel dergleichen auff die Bahn bringen können. Zum Exempel/ wenn ein Pathe in der Kirchen huſtet/ und das Kind bekäme einmahl auch den Huſten/ und ihr woltet davor halten/ daß es durch des Pathen Huſten in der

Kirche

Kirche sey verwahrloset worden. Wie nun dieses nicht wahr ist/ so ist jenes nicht besser; glaubt mir.

Das 59. Capitel.

Es ist nicht gut/ wenn man des Morgens ausgehet/ und begegnet einem ein altes Weib.

DAs Alter soll billich geehret werden/ so wohl an Manns- als Weibs-Personen/ denn dieses sind so wohl Menschen als jene; ein jeglicher Mensch will gern ein ehrlich hohes Alter erreichen/ er mag mann oder weibliches Geschlechts seyn. Das aber ist gewiß/ und eine bekannte/ aber auch unchristliche Sache/ daß fast kein Mensch verächtlicher ist/ als ein altes Weib/ was aber dessen Ursach sey/ kan ich eigentlich nicht wissen; ich glaube aber/ daß die schröcklichsten Laster/ welche von manchen alten Vetteln verübet werden/ hierzu Anlaß geben/ daher auch das bekannte Sprichwort entstanden: Wo der Teuffel nicht hinkommen kan/ da schicket er ein alt Weib hin. Unrecht ist es aber/ daß die Feindschafft gegen die alten Weiber so general worden ist/ und man fast keinen Unterschied machet/ unter alten erbaren Ehrlichen Matronen/ und unter alten Ehr-vergessenen Gaukel-Huren; denn/ was kan eine alte erba-

re Frau dafür / daß eine andere eine alte Koppel-Hure iſt? was kan eine ehrliche / Chriſtliche und andächtige alte Mutter davor / daß eine andere mit Segenſprechen / Aberglauben und Zaubern ſich beſchmitzt? dahero billich ein Unterſchied zu machen iſt / wiewohl man keiner ins Herz ſehen kan / und dahero es mit der böſen Beſchuldigung ein gefährlich Werck iſt / wo nicht die böſen Thaten offenbar ſind; das ſcheinet zwar nicht unwahr zu ſeyn / daß mehrentheils die alten Weiber unter der Canalie, nicht viel ehrliche Adern in ihren Leibern tragen. Denn / woher kommen wohl mehrentheils die ſchönen Aberglauben / welche ich jetzt widerlege / als eben von ſolchen alten Wettermacherinnen / und haben ſie dieſen jetzt vorhabenden Glaubens-Punct zu ihrer eigenen Schande erſonnen. Wie ich denn ſelbſt offt von dergleichen alten Weibern gehöret habe / daß ſie ihre eigene Schande nicht haben verſchweigen können / ſondern / wes das Herz voll geweſen davon iſt der Mund überflogen: mag ich demnach ſolchen gottloſen alten Weibern das Wort nicht reden / ſondern laſſe dieſem vorhabenden Punct mit der Condition ſtehen / daß / ſo ferne man früh ausgienge oder ritte / und begegnete einem eine alte Zauberin / welche durch ihre Hexerey und Vergiftung einem Schaden zuzufügen trachtete / ſo iſts gewiß nicht gut; iſt

aber

aber das alte Weib ehrlich und Christlich gesinnet/ so wird es so wenig/ ja vielweniger/ schaden/ als wenn einem eine junge Hure oder ein junger Dieb begegnete.

Das 60. Capitel.

Wenn eine Hexe einem etwas fragt/ soll man nicht mit ja antworten/ sonst kan sie durch ihre Zauberey einem etwas nehmen.

WEnn ich mich und das Meinige in dem Schutz des allmächtigen GOttes befehle/ so kan mir weder der Teufel noch sein Werckzeug etwas nehmen noch schaden. Gleichwohl aber muß ich selbst gläubig seyn/ daß/ als ich mich in meiner Jugend in Thüringen auffgehalten/ ich vielfältig observiret habe/ wie nehmlich diejenigen Personen/ welche insgemein berichtiget oder im Geschrey waren/ daß sie zaubern könten/ die Gewohnheit hatten/ daß sie gemeiniglich einem jeden mit welchen sie zu reden kamen/ erst etliche Fragen vorlegten/ daß ihnen dreymahl mit ja muste geantwortet werden/ dahero sich auch ein jeder best möglichst versahe/ daß er nicht ja sagte; wie ich denn auch etliche von diesen Burschen endlich auff den Scheiter-Hauffen bringen und verbrennen sehen. Ohnerachtet aber der Sorge eines Verlusts we-

gen gegebenen Ja-Worts/ hatte ich den Gebrauch/ daß wenn mich eine solche Vettel etwas fragte/ ich ihnen mit einem recht lauten/ auch wohl dreyfachen ja/ auff einmahl antwortete/ alsdenn liessen sie mich gehen; ich habe aber niemahl spüren können/ daß mir eine etwas damit geschadet. Ich mercke auch zuweilen noch letziger Zeit/ daß es dergleichen Teuffels Geschmeiß auch hier zu Lande giebt/ die ebenfalls z. Ja-Worte von Leuten verlangen/ und so dergleichen an mich kommen/ fertige ich sie ohne Furcht stracks mit z. lauten und derben Ja-Worten ab/ gebe ihnen aber wenig gute Worte darzu. Nun will ich zwar nicht in Abrede seyn/ daß der Satan nicht solle seinem lieben Getreuen einbilden/ ob könten sie etwas durch solch erhalten Ja-Wort von einem andern ehrlichen Menschen gewinnen. Allein/ weil der Teuffel mit lauter Lügen umgehet/ so kan er dieses auch nicht wahr machen/ und bleibt also darbey/ daß die Hexen dadurch nichts gewinnen/ und dahero ein jeglicher ohne Furcht ihnen antworten mag/ wie es die Noth erfodert. Denn der HErr/ der befohlen hat/ daß eines Christen Wort soll seyn: Ja/ ja/ und nein/ nein/ wird nicht zugeben/ daß derjenige/ so solchen Befehl ausrichtet/ deßwegen den geringsten Schaden leiden solte.

Das

Das 61. Capitel.

Wenn man Hauß-Wurtzel auffs Hauß pflantzet/ ist es sicher vor Einschlagung des Wetters.

O du elender und nichts-werther Schutz und Schirm! Es ist in Warheit zu bejammern und zu beklagen/ daß unter solchen Menschen/die sich Christen nennen lassen/gleichwohl solch Gemüther sind/ die denen thummesten Heyden in der Abgötterey nichts nachgeben. Was ist doch Hauß-Wurtzel vor ein elendes Ding/ und dennoch erhebt ein abgöttischer/ alberer/ abergläubischer Narr dieses Gewächs über die Krafft des allgewaltigen GOttes? Ist denn nicht die Gewalt und Allmacht GOttes in und bey dem Donner-oder Wetter-Strahl? Wie soll denn ein solch elendes Gewächs/ welches ein ohnmächtiger Wurm zunichte machen kan/ den gewaltigen Wetter-Strahl wiederstehen können? Es vermag ja weder Stahl noch Eisen/ weder Stein noch Holtz etwas wieder solche Gewalt? Oder meynet ihr abergläubische Thoren/ es habe etwan mit dem Wetter-Strahl eine Bewandniß/ als wie mit einen starcken grimmigen Löwen/ welcher/ ob er gleich mit den stärcksten eisernen Ketten nicht mag gefesselt werden/ sich doch an einen schlechten Strick läs-

fet hindern? Ach nein! es muß etwas kräfftiger seyn/ das solcher Gewalt wiederstehen soll/ als ein solch schlecht Erd-Gewächs/ dahero die abgöttischen Papisten wol werth wären/ daß man sie anspeyen möchte/ weil sie so vielen Lappalien die Krafft zuschreiben/ und zwar insonderheit solchen Dingen/ die vom Pabst geweyhet worden/ ob wären solche dienlich/ daß das Wetter nicht könne in ein Gebäude schlagen; aber zu ihrer ewigen Schande können sie nicht läugnen/ daß in des Pabsts Palast zu Rom selbst/ das Wetter eingeschlagen habe. Wolte aber iemand einwenden/ er hätte gleichwohl sein Lebtage nicht gehöret/ daß das Wetter in ein solch Hauß geschlagen hätte/ worauff Hauß-Wurtzel gestanden; dem antworte ich: Ich habe auch noch nicht gehöret/ daß das Wetter in ein Hauß geschlagen hat/ vor welchem ein weisser Ketten-Hund gelegen; es folgt aber darum nicht/ daß ein weisser Ketten-Hund die Gewalt des Wetters hindern könne/ oder was ich und du nicht wissen/ das wisse sonst auch niemand. Ist demnach die Hauß-Wurtzel wieder den Wetterschlag gantz nichts nütze/ wenn sie gleich auff dem höchsten Forst deines Hauses stehet. Will aber ja iemand etwas wieder den Wetterschlag wissen/ den recommendire ich zwey G. G. mit der gewissen Versicherung/ daß diese so kräfftig

sind/

ſind/ daß/ obneracbtet der ſtarcke gewaltige GOtt mit ſeinem Donner und Wetter gleichſam den Erdboden beſchieſſet und ſtürmet/ hingegen der Menſch mit ſolchen zwey G. G. den Himmel ſtürmen und GOtt überwältigen werde/ das eine G. heiſt Gebet/ das andere Glaube.

Das 62. Capitel.

Wer des Morgens rücklings aus dem Bette ſteiget/ dem gehet ſelbigen Tages alles verkehrt.

WEnn einem eine Arbeit nicht recht von ſtatten gehen will/ pflegt man zu ſagen: Ich bin doch heute rücklings aufgeſtanden. Allein/ es ſtehe einer gleich vor ſich oder rückwerts auff/ ſo wird es weder nutzen noch ſchaden/ ſondern es kömmt darauff an/ wie man ſonſt ſeine Sachen den Tag über anſtellet; klug oder thumm. Es iſt zwar unbequem/ und wieder die Gewohnheit/ daß man rücklings aus dem Bette ſteigen ſoll/ und wird demnach gar ſelten geſchehen; damit ich aber dieſes Geheimniß der Natur recht erforſchen möchte/ bin ich einſt mit Fleiß rücklings auffgeſtanden/ und habe hernach ſelbigen Tages ein und anders zu verrichten vorgenommen/ habe aber keines weges ſpüren können/ daß es in einer Sache nicht recht von ſtatten gegangen ſey wie es geſollt/ iſt dem-

demnach auff diese Glaubens-Lehre auch nichts zu halten/ sondern mit dem Rücken anzusehen.

Das 63. Capitel.

Wenn das Jüdel die kleinen Kinder nicht ruhen lässet/ soll man dem Jüdel etwas zu spielen geben.

WEnn ihr abergläubischen Weiber mir erst wüsset zu sagen/ was das Jüdel vor ein Ding sey/ so wäre es noch wohl eine Sache die weiteres Nachsinnen gebrauchte; aber so ihr selbst nicht wisset was es ist/ wie könnet ihr ihme denn zu spielen geben. Damit aber ihr Thörinnen eurer Narrheit möchtet überwiesen werden/ will ich den gantzen Qvarck beschreiben/ was von euern Narrenspiel zu halten sey. Es begiebt sich mehrentheils bey denen kleinen Kindern von wenig Wochen/ daß sie in wehrenden Schlaff die Aeuglein halb aufthun/ die Augen-Aepffel in die Höhe wenden/ als wolten sie nach etwas sehen/ fangen an zu lächeln/ und schlaffen denn wieder fort/ oder heben auch wohl bald an zu weinen. Wenn nun die klugen Weiber solch Lächeln und Augenwenden der Kinder gewahr werden/ sagen sie: Das Jüdel spielete mit dem Kinde; auff daß nun aber das Kind hinfort hierdurch nicht ferner beunruhiget werde/ geben sie folgenden klugen Rath: Es soll ein kleines neues

Töpff-

Töpffgen samt einem Qvirlgen gekaufft/ und so theuer bezahlet werden/ als es gebotten wird/ darein wird von des Kindes Bade gegossen/ und also auff den Ofen gestellet/ damit soll das Jüdel spielen/ und das Wasser heraus fletzschern/ biß nichts mehr im Töpffgen sey. Die überklugen Weiber bedencken aber nicht/ daß erstlich ein gut Theil vom Wasser in das neue Töpffgen krieche/ und das übrige auff den warmen Ofen bald verdrockene. Wenn sie denn über ein oder zwey Tage ihr eingegossen Bad nicht mehr finden/ ey was wird da für Wunderwerck draus gemacht/ und muß es das Jüdel haben heraus gespielt; da sie doch leicht gedencken könten/ wie es zugegangen sey/ und daß sich auch das Wasser würde verlohren haben/ wenn gleich nicht einmahl ein Kind im Hause wäre. Ferner blasen die närrische Leute Eyer aus den Schaalen in des Kindes Brey/ und der Mutter Suppe/ und hencken solche hole Eyer-Schalen samt etlichen Karten-Blettern und andern leichten Sachen mehr/ an des Kindes Wiege mit Zwirn/ daß es fein frey schwebet/ wenn alsdem die Thür auffgemacht wird/ oder es gehet und bewegt sich iemand in der Stuben/ alsо/ daß diese am Faden schwebende Sachen durch die Lufft sich regen/ da sagen die Weiber stracks: Man solle mir Achtung geben wie das Jüdel mit den Sachen an

der

der Wiegen ſpiele. Aber/ ihr einfältigen Narren! wenn ihr nun gleich noch ſo viel dem ſo genannten Tüdel zu ſpielen gebet/ ſo werdet ihr dennoch dem Kinde keine Hülffe thun/ ſondern ihr werdet das Kind eben noch/ wie vorhin/ lachen/und mit denen Aeuglein ſpielen ſehen. Sind demnach eure angegebenen Tüdels-Beſchwerungen/ ſo wohl als eure Hülffs-Mittel/ lauter albere Poſſen/ und iſt weder Tüdel noch junges Hebreergen bey eurem Kinde/ ſondern das Lächeln und Augenwenden rühret her von einem innerlichen Freſel/welchem ihr beſſer mit Marggrafen- oder rothem Herz-Pulver abhelffen könnet.

Das 64. Capitel.

Wenn ein ganz Brod unaufgeſchnitten wieder vom Tiſche getragen wird/ ſo müſſen die Leute hungerich vom Tiſche gehen.

WEnn die Leute von dem ganzen Brode eſſen ſollen/ und haben keines mehr darbey/ und wird doch gleichwohl ganz wieder hinweg getragen/ ſo kan es freylich nicht fehlen/ es müſſen die Leute auch wieder hungerig vom Tiſche gehen; und iſt ſo viel/ als wenn ich einen Durſtigen ließ in einem Krug mit Bier gucken/ gäbe ihm aber nicht daraus zu trincken/ ſo würde

er

er wohl durſtig bleiben. Es kan ſich aber gleichwohl zutragen/ daß man erſtlich einen guten portieul Suppe/ oder eine friſche Milch mit Semmel und dergleichen/ iſſet/ oder man kan den Kanten voll Kuchen und ander Gebackens gefüllet haben/ daß einer ferner keinen Apperit zu eſſen hat. Wenn denn ſolcher Geſtalt ein Brod noch gantz auff dem Tiſche lieget / ſo kan es ohne Bedencken unaufgeſchnitten wieder hinaus getragen werden. Ich wette/ es wird gewiß niemand hungerig vom Tiſche gehen.

Das 65. Capitel.

Wer Saltz verſchüttet / ſoll es nicht wieder auffraffen / er hat ſonſt kein Glück.

WIe ſoll doch das auffgeraffte Saltz eine Hinderniß des Glücks machen! Wer Saltz ins Waſſer oder in Koth verſchüttet/ daß es nicht wieder kan auffgeraffet werden/ der hat kein Glück/ zumahl wenn des Saltzes viel geweſen / daß dadurch ein mercklicher Verluſt entſtanden iſt. Wenn ihr Weiber aber nun gleichwohl euern Glaubens-Punct vertheidigen wollet/ ſo ſagt mir doch/ was denn derjenige/ welcher das verſchüttete Saltz nicht wieder auffraffet/ vor beſſer Glück haben werde / als der / welcher es wieder auffgeraffet hat? Ihr werdet mir ſchwer-

ſchwerlich eines vor jenen melden können. Ich aber will euch beweiſen/ daß der/der das verſchüttete Saltz wieder auffraffet/ mehr Glück habe/ als der/ der es liegen läſſet/ und zwar ſo viel/ als das Saltz austrägt/ das auffgeraffet wird/ſo viel hat auch dieſer mehr Glück/ der es wieder auffraffet/ vor jenem/ der es liegen läſſet. Iſt alſo euer Vorgeben wieder ohne Grund.

Das 66. Capitel.

Wer die Schuhe einwarts tritt/ der wird reich/ wer ſie aber auswerts tritt/ wird arm.

WIe geſchicht aber dem/ der die Schuh gar nicht ſchlimm/ und alſo weder ein- noch auswerts tritt? Wenn ich wüſte/ daß dieſes gewiß einträffe/ ich wolte leicht meine Schuhe auch einwerts treten/ und andere würden wohl auch dergleichen thun; wo wolten aber alsdenn die Armen herkommen/ wenn wir alle reich würden? Es werden zwar die abergläubiſchen Leute dargegen ſagen: Es ſey nicht zu verſtehen/ daß man ſich zwingen möge/ wie man die Schuhe treten wolle/ ſondern/ wie es bey einem ieden die Natur frey und ungezwungen an die Hand gäbe/woraus alsdenn geurtheilet würde/ob einer werde arm oder reich werden. Aber/ es trete gleich einer die Schuhe aus oder ein/ ſo

tritt

tritt er ſie ſchlimm. Wer aber die Schube ſchlimm tritt / ſie mögen nun ſeyn auff welche Seite ſie wollen / zu dem habe ich ſchlechtes Vertrauen / daß er reich werde / weil die ſchlimm-getretenen Schube eine Anzeigung ſind eines Schlinck-Schlanck-Schleckſis: iedoch iſt hiervon ebenfalls keine unbetrügliche Vermuthung zu machen; auch kenne ich noch diese Stunde Perſonen / welche ihre Schube einwerts treten / bey welchen aber ſichs noch ſehr ſchlecht zum reich werden anſehen läſſet. Dahero halte ich von dieſem Articul abermahl nichts.

Das 67. Capitel.

Wer in der Chriſt-Nacht ins kalte Bad gehet / der bekömmt ſelbiges Jahr die Krätze nicht / und wer ſie ſchon hat / ſo vergehet ſie davon.

DAs will ich in Warheit wol glauben / ja ich zweiffele nicht / andere Beſchwerungen mehr ſollen hiervon vergehen. Denn ich erinnere mich eines einfältigen Menſchens / welcher ſich dergleichen Thorheit auch lieſ beſchwatzen / daß nemlich vor die Krätze das beſte Mittel ſey / wenn man in der Oſter-Nacht ins kalte Bad gienge. Der gute Kerl thät es / und wurde ſeiner Krätze in drey Tagen quitt / und in acht Tagen ſeines ſiechen Lebens darzu. So kräfftig

war das kalte Bier-Bad; also kan man nun leicht urtheilen / daß das Weyhnacht-Bad viel kräfftiger seyn müsse / denn es ist weit kälter als jenes / und in der Kälte bestehet eben die stärckste Wirckung dieses Bades. Wer nun Lust und einen starcken Glauben darzu hat / der mag es gebrauchen / er sage aber nicht / daß ich es ihm gerathen habe. Denn vergönnen kan ich wohl einem jeden / daß er eine Thorheit begehe / aber rathen thue ich keinem. Wer ein wenig Verstand hat / der kan sich leichte einbilden / daß durch solche Erkältung die Krätze gar leicht vergehet / und in den Leib schlägt / was aber hieraus sonst vor Unglück und tödtliche Fälle sich ereignen können / ist unvonnöthen einem vernünfftigen Menschen zu lehren / weil es bekandt gnug ist. Ein gar Unvernünfftiger aber kehret sich nicht daran / man mag ihm vorpredigen / wie man will / denn ein Narr bleibt ein Narr / wenn er gleich im Mörsel gestossen würde / wie Grütze.

Das 68. Capitel.

Wer die gelbe Sucht hat / der soll einen Schmier-Kübel von eines Fuhrmanns Wagen stehlen lassen / und hinein sehen / so vergehet ihm die gelbe Sucht.

Dieses

Dieſes ſcheinet zwar ein Mittel zu ſeyn/ welches mit unter die Sympatheriſchen Curen gehöret/ und würde ich bey nahe zu verreden ſeyn geweſen/ ſolchem auch einiger maſſen Glauben zuzuſtellen / woferne dieſes die Sache nicht gar zu verdächtig machete / daß nemlich der Schmier-Kübel ſolle oder müſſe geſtohlen werden. Welches ein offenbares Zeugniß giebt/ daß dieſes Mittel von böſen abergläubiſchen Leuten erdacht worden ſeyn müſſe; und obgleich gemeldtes wieder eingewendet werden wolte/ man ſchicke den Schmier-Kübel deßwegen nicht/ ſondern brächte ſolchen nach dem Gebrauch dem Fuhrmanne wieder/ ſo hält doch dieſe Entſchuldigung keinen Stich / denn es kan hernach der Fuhrmann über alle Berge fort ſeyn/ wer bringt ihm alsdenn den geſtohlenen Schmier-Eymer nach? Und weil nun dieſes ein wircklicher Diebſtahl iſt/ ſo iſt ſolch Mittel vor das erſte gantz nicht zu billigen. Zum andern iſt es auch an und für ſich ſelbſt ohn einige Krafft und Wirckung/ denn es wird kein Lebendiger kein Menſch iemahls ein Exempel anzugeben wiſſen/ daß hierdurch iemahls ein Gelbſüchtiger ſey curiret worden. Worzu ſchehen denn aber ſolche närriſche Mittel? Ich will meine Meynung / die ich hierüber habe/ in gluck melden / ſie dienen nicht zur Geſundheit des Patienten/ ſondern dem Teuffel eine Kurtz-

weise anzurichten. Wer ein rechter Christ ist/ der bedencke diß/ ob es nicht wahr sey?

Das 69. Capitel.

Ein Hund/ der in der Christ Nacht heulet/ der wird selbiges Jahr thöricht.

HAs haben doch die Hunde mit der Christ-Nacht/ oder diese mit denen Hunden zu schaffen/ daß diese Nacht eine Wirckung in solchen Bestien haben solte. Denn diese heilige Zeit gehet die Hunde gantz nichts an/ und gesetzt/ es habe iemand wahrgenommen/ daß ein Hund in der Christ-Nacht geheulet habe/ welcher hernach selbiges Jahr thöricht worden sey/ so ists deßwegen noch lange keine ohnfehlbare Folge/ daß er darum sey thöricht worden/ weil er in der Christ-Nacht geheulet habe/ oder daß er mit solchem Heulen seine künfftige Tollheit gleichsam habe verkündigen wollen. Ja wenn es auch gleich bey denen Hunden natürlicher Weise pflegte zu geschehen/ daß sie eine Zeit zuvor heuleten/ ehe sie thöricht würden/ so würde es eben nicht die Christ-Nacht seyn dürffen/ sintemahl ohne dem auff solche Zeit gantz im geringsten nicht zu bauen ist/ ja wir können selbst nicht recht sagen/ ob dieser Tag/ den wir als den Christ-Tag feyren/ ohnstreitig der rechte sey. Denn wenn wir der Sache

che ſo gantz gewiß geweſen wären/ warum haben wir denn ſo viele Secula her 10. biß 11. Tage mit dem ietzt angenommenen neuen Calender wiſſentlich differiret/ und haben nunmehr auff einmahl mit allen Tagen durchs gantze Jahr eine ſolche merckliche Aenderung treffen können? Dahero hiermit klar erwieſen wird/ daß ratione ſolcher Aberglauben und Gauckel-Poſſen auff keinen einzigen ſolchen heiligen Feſt-Tag zu bauen ſey. Ich ſetze aber den Fall/ daß die Zeiten ſich niemahl verändert hätten/ ſo iſt doch damit noch lange nicht außgemacht/ daß die Hunde/ welche in der Chriſt-Nacht heulen/ dieſes Jahr thöricht würden. Denn gleichwie nicht folget/ der und der Hund hat in der Neu-Jahrs-Nacht gebellet/ und iſt in ſelbigem Jahre vom Hunde-Schläger erſchlagen worden/ daß darum alle die Hunde/ welche in der Neu-Jahrs-Nacht bellen/ ohnfehlbar vom Schinder erſchlagen würden; Alſo kan von dem Heulen in der Chriſt-Nacht auch nicht geſchloſſen werden/ daß ohnfehlbar ein ſolcher Hund das Jahr werde thöricht werden. Das iſt zwar wahr/ daß durch beſtigen Froſt und Kälte die Hunde taub und thöricht werden/ aber dieſes geſchiehet zu einer andern kalten Zeit ſo wohl/ als in der Chriſt-Nacht. Denn wenn einen Hund ſehr frieret/ ſo heulet er gemeiniglich/ und wenn er den Kopff zu ſehr erfröret hat/ folget

hernach die Taubheit / und weil um die Weyhnachte-Zeit gemeiniglich die Kälte beſtig iſt / ſo iſt kein Zweiffel / daß in der Chriſt-Nacht ehemahls einige Hunde in das Ubel gerathen ſind; daran iſt aber nicht die heilige Zeit / ſondern die zu ſolcher Zeit einzefallene beſtige Kälte ſchuld. Womit alſo zur Gnüge erwieſen ſeyn wird / daß auff dieſen Punct nichts zu bauen iſt.

Das 70. Capitel.

Wer einer Katzen Schaden thut / oder dieſelbe gar umbringet / dem ſtehet ein groß Unglück vor.

Ich möchte gern die Urſach wiſſen / warum doch die falſchen Katzen einen Vorzug vor andern Thieren haben ſolten / daß man ſie nicht umbringen dürffe. Das iſt zwar bekandt / daß in vieler bewährter Autorum Schrifften und Hiſtorien / wie auch in denen Acten Aemtern und Gerichten hin und wieder befindliche Inquiſitions- und Hexen-Acten / zu finden iſt / wie der Teuffel offt ſein Spiel durch Katzen verrichtet / und wie ſich die Hexen in Katzen verwandelt haben ſollen; welches ich dahin geſtellet ſeyn laſſe / wiewohl mir es nicht recht glaublich für kömmt. Jedoch erinnere ich mich noch ſehr wohl / wie ich vor ohngefähr 28. Jahren einen Bauer in Thüringen gekennet habe / der / meines Behalts / der

Schwe-

Schwedische Hiob genennet wurde / dieser hat mir / und andern Leuten mehr / offt ohne Scheu erzehlet / daß er hätte seine Stieff-Mutter in Gestalt einer Katzen in seinem Hofe erschossen. Die Umstände / so er dabey meldete / erachte ich zu weitläufftig / hier anzuführen; das Dorff aber / wo es geschehen / liegt zwischen Arnstadt und Ilmenau. Wenn nun einer an solche schöne saubere Katzen kömmt / und diese beleidiget / da will ich zwar eben nicht in Abrede seyn / daß durch des Teuffels List und Gewalt man nicht zuweilen ein Unglück davon tragen könne / zumahl wer sich nicht unter den Schutz GOttes empfohlen hätte. Was aber die natürlichen Katzen anlanget / hat es sicherlich nichts zu sagen / ob man gleich mit selbigen nach aller Nothdurfft verfähret / und getraue ich ohne Sorge alle Katzen / die mir Schaden zufügen / (wenn sie sonst auff keine Weise hinweg zu bringen wären) nicht alleine zu schlagen / sondern auch gar zu tödten. Ich bin zwar kein Feind der Katzen / iedoch auch derer Patron nicht / und kan nicht in Abrede seyn / daß ich mein Lebtage mancher den Schwantz abgehauen / und viele getödtet habe / und ob ich mich zwar eben keines grossen Glücks rühmen kan / sondern bekennen muß / daß mein gehabtes Glück von den Gegentheils zugestossenen Unglücks-Fällen weit überwogen worden; so weiß ich doch dieses

gewiß / daß ich um der ermordeten Katzen willen kein Unglück gehabt habe. Denn die Katzen haben bey GOtt keinen Stein mehr als andere Thiere im Brete / derer doch täglich viel tauſend durch Menſchen-Hände umkommen / daß GOtt um der Katzen willen [in welche Geſtalt ſich der Teuffel und ſeine Getreuen ſo gern verſtellen ſollen] einem ehrlichen Menſchen ſoll Unglück ſchicken.

Das 71. Capitel.

Wenn ſich die Katzen in einem Hauſe beiſſen / wo jemand kranck liegt / ſo ſtirbt der Patiente bald.

DAß dieſes Vorgeben wieder die Warheit ſtreite / braucht wenig Beweiß; wiewohl einige Gelehrte die Urſach erzehlen wollen / warum ſich die Katzen gern in denen Wohnungen derer Sterbenden einfänden. Aber ob ich gleich dieſes nicht widerſpräche / ſo iſt dennoch gantz keine Folge zu machen / daß ein Patiente bald ſterben werde / wenn ſich die Katzen vor ſeinem Gemach beiſſen. Denn es beiſſen ſich die Katzen ja an viel tauſend Orten / wo keine Patienten ſind / warum ſolten ſie denn bey eines Patienten Gemach eine andere Bedeutung mit ihrem Geſchrey und Beiſſen machen / als wenn es wo anders geſchicht. Wenn ein zaghaffter Pa-

tiente

tiente diese Thorheit glauben wolte / und bissen sich vor seinem Zimmer die Katzen / ich frage einen ieden / wie solte einem solchen Patienten zu Muthe seyn? Ja ich glaube / daß dieses eine so heftige alteration und Gemüths-Kränckung bey ihm erwecken würde / daß er gar leicht des Todes drüber seyn könne / und dieses nicht um seiner an sich habenden Kranckheit / viel weniger um der Katzen Geschrey willen / sondern schlechterdings würde die närrische abergläubische Einbildung ihme eine Beförderung des Todes seyn. Dahero man sich vor solchen Narren-Possen wohl Ursach zu hüten hat.

Das 72. Capitel.

Wenn ein Weib Butter rühren will / soll sie ein drey-creutzig Messer an das Butter-Faß stecken / so geräth die Butter bald.

WAs vor albere Gauckel-Possen unter denen Bauers-Weibern / bey dem Butter- und Käse machen / Küh-melcken und dergleichen / vorgenommen werden / wird einer nicht wohl auff eine Küh-Haut schreiben können. Unter diesen ist auch eines / daß sie zu der Zeit / wenn sie Butter rühren / ein drey-creutziges Messer in das Butter-Faß stecken. Da ich nun einsmahls ein Bauer-Weib um die Ursach dessen

fragte/ wurde ich berichtet: Es wäre der Gebrauch so/ sie wüste es selbst nicht/ was es zu bedeuten hätte. Andere aber haben mir gesagt/ es gerichte die Butter eher/ als sonst/ wenn man ein drey-creutzig Messer an das Butter-Faß steckte. Weil denn nun die Weiber selbst nicht die rechte Ursach zu sagen wissen/ so möchten sie es lieber unterwegens lassen; denn es thut doch ein verständiger Mensch nicht gern etwas/ da er nicht weiß/ warum es geschicht. So es aber ja soll darzu dienen/ daß die Butter desto eher gerathe/ so müssen die Weiber erst ausmachen/ ob die Krafft von den drey Creutzen oder vom Messer komme? Wollen sie sagen/ die Krafft komme von den drey Creutzen/ so antworte ich ihnen mit dieser Frage: warum denn diese 3. Creutzer eben auff einem Messer seyn müssen/ und nicht so wohl auff einem Löffel oder gar auff dem Butter-Faß. Sagen sie aber/ das Messer habe die Krafft/ [und zwar vielleicht unter der albern Meynung/ weil man mit einem Messer eine Sache zertheilen könne/ so zertheile sich hier auch Butter und Molcken oder Butter-Milch/ um des am Faße steckenden Messers willen] so frage ich sie hinwiederum: Warum es denn eben ein drey-creutziges Messer seyn müsse? Ich habe zwar zuweilen auch wohl gesehen/ daß sie ein gemein Messer ohne Creutz am Butter-Faß

stecken

ſtecken gehabt / welches eben auch dergleichen Wirckung haben ſolte ; ich kan aber hieraus nur ſo viel ſchlieſſen / daß der Weiber Meynung ſolcher Geſtalt ein ſehr ſchwach fundament haben müſſe / und ſind in ihren Glaubens-Puncten ſo ungewiß / daß ſie ohne Sorge ein Kube und eine Ofen-Gabel vor ein Ding achten / weil iedes zwey Hörner forn naus hat. Wer Butter machen will / und hat guten Raam / und ſtöſſet fleißig zu / der bekömmt bald Butter ohne ein drey-creutzig Meſſer / wer aber nicht fleißig ſtöſſet / der mag 20. drey creutzige Meſſer um das Butter-Faß ſtecken / ſo wird davon keine Butter werden. Oder wenn iemand ein Stück Zucker zum Poſſen in Raam geworffen hätte / ſo würde ſo bald auch keine Butter zu hoffen ſeyn.

Das 73. Capitel.

Wenn an denen Thielen in einer Wohn-Stube ſich Splitter ablöſen / ſo bedeuten ſolche frembde Gäſte.

WEnn manche Magd oder Weib einen Splitter in der Stuben ſiehet von denen Thielen abgehen / nimmt ſie ſolchen alſobald / und legt ihn auffrecht auff einen Stuhl / vorgebend / daß es ein Ehren-werther Gaſt ſey. Nun will ich mir zwar den Kopff nicht drüber zer-

zerbrechen/ um nach zu grübeln/ woher doch ſolche närriſche Meynung ihren Urſprung haben möge/ ſintemahl zur Gnüge bekandt iſt/ daß einem nicht leicht ſo närriſch träumen kan/ als der Weiber ihre thörichten Aberglauben mehrentheils heraus kommen. Jedoch vermeyne ich/ daß ich nicht weit vom Ziel treffen werde/ wenn ich glaube/ daß dieſer Punct daher entſtanden ſey/ nemlich: Es iſt die Gewohnheit/ daß wenn man Kirchmeß/ Hochzeiten/ Kind-Täuffen und andere Baſt-Gebote auszurichten willens iſt/ ſo küſſet man vorhero die Gemächer und Stuben ſcheuren. Durch dieſes Scheuren aber werden gemeiniglich Splitter loß geweichet/ und mit dem Sande abgekratzt. Wenn alsdenn des folgenden Tages ausgekehret wird/ ſo mag der Beſen mit denen Zweigen ein wenig unter eine Spitze eines Splitters kommen/ ſo wird er damit fortgend gar ab und auffgeriſſen. Dieſes geſchiehet alſo zu der Zeit/ wenn ohne dem Gäſte vermuthet worden/ und iſt das Kehren und Scheuren ſchon an ſich ſelbſt eine Bedeutung der Gäſte/ iedoch nicht allemahl. Die Weiber aber haben dennoch einen ohnfehlbaren Schluß machen wollen/ daß die in der Stuben abgeriſſenen Splitter Gäſte bedeuten. Wer es glauben will/ der mag es thun/ deßwegen beſchweret er ſein Gewiſſen nicht; ich glaubs aber nicht.

Das

Das 74. Capitel.

Wenn sich die Katze putzet / kömmt ein Gast.

Was lasse mir einer eine subtile Erfindung seyn / dadurch die Katze zu einen Propheten gemacht werden kan. Aber / was wundere ich mich über die Katze? Im vorigen Capitel haben wir einen leblosen Span oder Splitter; und da ich davon gemeldet habe / wie daß die Weiber genieiniglich die Stube scheuern und auffputzen / wenn sie Gäste vermuthen / dahero sich auch die Splitter von denen Thielen ablösen / und hernach desto mehr Anzeigung des bald kommenden Gasts geben sollen; also machen es die klugen Katzen auch / und putzen sich vorher / wenn ein Gast kommen soll. Schicken sich demnach solche kluge Thiere garwohl zu denen klugen Weibern / welche aus übermäßiger Klugheit hinter die kleinen Töpffe hofiren / daß die grossen nicht umfallen. Die klugen Weiber observiren auch nicht nur alleine an der Katzen Putzen schlechterdings einem Gast / sondern auch / was es vor einer seyn werde; denn wenn sich die Katze mit der Pfote biß über die Ohren streichet / so sagen sie: Die Katze putzt sich biß über die Ohren / es kömmt ein Gast mit Stiefeln und Sporen. Ja reime dich / oder ich freß dich!

dich! Daß ich euch Poetische Damens aber nicht irre mache/ so will ich euch zu Liebe noch ein paar solche Reimgen mittheilen/ die eben auch so klingen/ und euch allen noch nicht bekandt sind/ nehmlich/ wenn die Katze sich unter dem Schwantze leckt/ so heist es: Die Katze leckt sich unterm Zahl/ es kömmt ein Gast ist nackt und kahl. Die Katze putzet sich unter den Füssen/ der Gast der kömmt ist sehr zerrissen. Item: Wenn die Katze eine Positur macht wie ein Dudel-Sack/ so heist es: Die Katze machet eine Sackpfeiffen/ der Gast wird unsre Jungfer begreiffen. (NB. das wird wohl ein Freyer seyn.) Verlast euch nur drauff/ denn weil sichs reimet/ so muß es auch eintreffen; und wenn ein aus dem Felde kommender nacketer und zerrissener Reuter/ der Stieffel und Sporen trägt/ zu euch eingequartirt wird/ der sich mit euer Tochter in heimliche Bekandtschafft einlässet/ so habt ihr einen Gast/ an welchem alle vorgemeldete Qualitäten zugleich zu finden sind. Dahero möget ihr von euern Prophetischen Katzen halten was ihr wollet/ ich halte es nicht mit euch. Wenn sich aber die Katzen über die Ohren putzen/ rühret solches/ meines Erachtens/ daher/ wenn sie vorher mit dem Kopff in einem Suppen- Brey- oder mit Speise gefüllleten Topffe geleckt und sich damit besudelt haben/ so setzen sie sich hernach in die Stu-

Stube/ und putzen ſich wieder ab mit ihren geleckten Pfoten/ biß ſie fühlen/ daß ihnen nichts mehr in denen Haaren auff dem Kopffe klebt. Wiſſet ihr eure Meynung aber beſſer zu behaupten/ ſo thuts.

Das 75. Capitel.

Wenn die Aelſtern im Hofe oder auff dem Hauſe ſchreyen/ ſo kommen Gäſte.

Dieſer Glaubens-Artickul iſt denen vorigen gleich zu achten/ daher nicht nöthig ſeyn wird/ viel Wiederlegens zu machen/ nur daß ich erſtlich dieſes zu bedencken vorſtelle/ daß/ wenn man Gäſte bekommen ſoll/ ſo läſſet man gemeiniglich vorhero etwas ſchlachten; wo aber geſchlachtet wird/ finden ſich insgemein auch die Aelſtern ein/ und tragen ein Knöchelgen davon. Es iſt aber darum nicht auff das Geſchrey ſolcher Vögel zu halten/ als ob dieſes die Bothſchafft der bald kommenden Gäſte wäre; ſondern ich rathe vielmehr zu bedencken/ daß im 5. Buch Moſis am 18. Cap. v. 10. GOtt ſeinem Volcke verboten habe/ daß es nicht möchte unter ſich finden laſſen ſolche Leute/ die auff Vogel-Geſchrey achteten. Was aber für ſchöne Purſche mehr mit in ſolche Claſſe geſetzt werden/ und wie ſolche bey GOtt angeſehen ſind/ mag ein ie-

der

der ſelbſt an bemeldten Orte nachſuchen/ ich gebe keinen Collegen ab.

Das 76. Capitel.

Wem ein Floh auff die Hand hüpfft/ erfähret etwas neues.

ICh glaube/ daß nicht alle Flöhe ohne Unterſcheid die Art haben werden/ daß ſie etwas neues bedeuten ſolten/ wenn ſie ſich einen auff die Hand ſetzten/ ſondern es mögen nur ſolche ſeyn/ welche von denen klatſchichten Weibern ausgeheckt worden ſind; Denn wenn ein ſolcher Floh ſich iemanden auff die Hand ſetzt/ ſo iſt gewiß die Hecke-Mutter/ von der er kommen/ nicht weit. Und weil eine ſolche Mährlein-Trägerin Profeſſion davon macht/ daß ſie die neuen Zeitungen von einem Orte zum andern in der Stadt herum träget/ ſo erfähret man ſolcher Geſtalt gar bald etwas neues. Und kommt mir ein ſolcher Floh nicht anders für/ als wie manchem ſein Hund/ da man zu ſagen pflegt: Ha ha! da iſt der Hund/ der Herr wird auch bald kommen; alſo auch hier: Ha ha! da ſitzt mir ein Floh auff der Hand/ die Mährlein-Krämerin/ von der er entſprungen iſt/ wird auch nicht weit ſeyn/ und werde ich etwas neues erfahren. Ihr Weiber/ ſagt mir/ ob ich geirret habe/ ich will mich laſſen weiſen.

Daß

Das 77. Capitel.

Wenn ein Kind das Aelterlein hat/ soll man es lassen in Backofen schieben.

WJe offt die armen unschuldigen Kinder derer alten Zauber-Huren ihre Probir-Steine seyn müssen/ wenn sie/ die durch des Teuffels Eingeben/ erlernete Künste versuchen wollen/ ist nicht genug zubeschreiben. Wenn manch armes schwach- und krafftloses Kind lange satt unter den Foltern der Nase-weisen Vetteln/ räuchern/ Seegen sprechen/ baden und dergleichen ist gemartert worden/ unter den Vorwand/ ob sey es beschrien/ und will doch gleichwohl nicht besser werden. Alsdenn studiret das Teuffels Gelichter auff etwas anders/ welches aber eben auff vorige Rede kömmt/ nehmlich sie sagen alsdenn: Das Kind sey nicht beschrien/ sondern es habe das Aelterlein. Was aber dieses vor ein Wunder-Thier sey/ das wissen sie so wenig/ als wenn sie sagen sollen/ was das Fudel sey/ und vermeynen die Sache wohl beantwortet zu haben/ wenn sie sagen: Es heist das Aelterle; die Kinder aber/ welchen das so genannte Aelterlein angedichtet wird/ sind solche/ die vom Fleisch und allen Kräfften gekommen/ und einem Todten-Gerippe ähnlicher se-

ben als einem lebendigen Menschen. Und ob sie gleich viel essen und trincken/ so gedeyet ihnen solches doch nicht zur Nahrung/ sondern weil in dem Magen eine hefftige Säure und Schärffe ist/ welche stets einem Wolffs-Hunger erreget/ und die eingenommene Speise stracks in eine schädliche Materiam verwandelt/ daß hernach nichts anders davon ins Geblüt gehet/ als eine scharffe verzehrende Feuchtigkeit/ so verdorren alsdenn solche arme Kinder/ und schrumpelt ihnen die Haut endlich zusammen/ als wie bey sehr alten Leuten. Ob nun zwar wohl solchen armen klemen Patienten/ nach und nach/ durch dienliche Artzney-Mittel könte wieder geholffen werden/ so wird doch leider! mehrentheils solche nöthige Hülffe unterbrochen/ wenn sich nehmlich allerhand nichts-werthe alte Zauber-Huren auffwerffen/ und ihre verfluchte Hülffe anbieten/ da sie doch nicht sagen können/ woher solche Beschwerung komme. Auff daß sie aber gleichwohl nicht möchten vor unerfahren geachtet werden/ geben sie der Kranckheit närrische und nachdencklich-e Nahmen/ und bedienen sich auch eben dergleichen toller Hülffs-Mittel/ die aber eher verdienten Hencker-Folterm/ als Hülffs-Mittel genennet zu werden. Denn erst sagen sie/ das Kind hätte die Mitesser; wenn aber die darwieder gebrauchte Mittel nicht anschlagen/ so

geben

geben sie für/ es sey behexet/ und martern es auff eine andere Art mit Baden und Räuchern; will es noch nicht helffen/ muß es das Aelterlein heissen/ und nehmen diesen Nahmen und Benennung her von der Gestalt der kleinen Patienten/ weil sie wie alte Leute aussehen; die Weiber wollen es aber recht klug geben/ weil es ganz junge Kinder sind/ und die Kranckheit nicht das Alter nennen/ sondern richten sich nach dem Patienten/ und gebrauchen das Wort in Diminutivo, und sagen/ es hülffe das Aelterle. An statt aber eines heilsamen ordentlichen Hülffs-Mittels/ haben sie ein verzweiffeltes Nord-Mittel erfonnen/ nehmlich: Sie binden die arme/ ohne dem schmachtende Kinder auff eine Kuchen-Scheibe/ und schieben solche nach ausgenommenen Brodte/ etliche mahl in einem Bad Ofen/ daß es nicht Wunder wäre/ das Kind erstickte in der Hitze/ oder bekäme die schwere Noth/ hierzu murmelt sie sachte etwas/ welches ich aber nicht erfahren kan/ was es für Worte seyn mögen; zweiffelsfrey aber wird es wieder das andere Gebet GOttes lauffen. Und alte wolle ein Mensch erwegen/ ob Eltern mit gutem Gewissen ihre kranken Kinder solchen Teuffels Mitteln in ihre Cur geben können?

Das 78. Capitel.

Es iſt nicht gut/ wenn man die Spinnen umbringet.

MAnch Weib oder abergläubiſche Magd nähme nicht viel/ und brächte eine Spinne um; und habe ich offt geſehen daß die Spinnen ihnen ſind über die Hände gelauffen/ ja ſie haben ihnen gar über die Naſe herab geſponnen/ und dennoch haben ſie die lieben Spinnen ohne Schaden paſſiren laſſen/ auch noch überdiß vor ſie gebeten/ wenn iemand anders ſie umbringen wollen/ und geſagt/ ſie brächten Glück. So gar ſehr ſind die abergläubiſchen Närrin in ſolchen thörichten Poſſen erſeſſen. Ich will ihnen aber ſagen/ woher dieſe albere Meynung entſprungen ſey: Es iſt nicht gut wenn man die Spinnen umbringet/ das iſt wahr/ und GOtt ſelbſt läſſet es nicht ungeſtrafft/ denn/ wer Menſchen-Blut vergeuſt/ des Blut ſoll wieder vergoſſen werden; die Spinnen aber (nehmlich diejenigen/ die Wolle oder Flachs ſpinnen) ſind Menſchen; wer demnach dieſe Spinnen umbringen wolte/ der würde der Obrigkeitlichen Rache nicht entgehen. Und ſolcher geſtalt iſt es freylich nicht gut/ wenn man die Spinnen umbringet; aber die Spinnen/ welche als ein Ungeziefer die Logiamenter mit ihren

ren Geweben verunzieren/ mag man ohne einig Bedencken umbringen. Wiewohl ich auch einige gelehrte Männer kenne/ welche solch Ungezieffer hegen/ und keine Spinnewebe in ihren Studir-Stuben oder anderen Fenstern abkehren lassen/ vorgebend/ daß sich die einwollende Fliegen/ welche ihnen die Bücher besudelten/ in solchen Geweben fingen; aber ich halte es um deswillen nicht mit ihnen/ denn es siehet beydes nicht gar fein aus/ und können die Bücher wohl auff andere Art vor denen Fliegen verwahret werden.

Das 79. Capitel.

Die neugebohrnen Kinder soll man die ersten 3. Sonntage fein anputzen/ so stehen ihnen ins künfftige die Kleider schön.

DIeses ist eine solche albere abgeschmackte Thorheit/ daß man sich schäme solte/ solche unter Christen verspüret zu haben. Vor ohngefehr einem Jahre/ kam ich in eine Stube allwo eine Wöchnerin lag/ und in der neben dem Wochen-Bette stehenden Wiege/ lag ein auff vorgeschriebene Art geschleyertes Aeffgen/ und hatte eine dermassen grosse Fontange auff dem Köpffgen/ daß das gantze Kind hätte können damit bedeckt werden; über welche Gestalt ich

mich des Lachens nicht enthalten kunte/ und fragte: Wo denn das Bild aus der Offenbarung Johannis 12. Cap. ſey in die Wiege kommen? dieſes wolte die Wöchnerin verſchnuppen/ und ſagte: Es ſey noch um einen Tag zu thun/ ſo müſten doch die Leute auffhören zu reden. Als ich aber der Wöchnerin ihre Schweſter nach der Bedeutung dieſer Rede fragte/ (denn ich verſtund es nicht) bekam ich zur Antwort: Weil über 8. Tage der dritte Sonntag wäre/ an welchen ſie das Kind anputzten/ damit ihm ins künfftige die Kleider fein ſtehen möchten/ ſo meynete ihre Schweſter/ die Wöchnerin/ den dritten oder letzten Tag/ alsdenn würde das Kind nicht wieder alſo angeputzt. Hieraus kan ich ſchlieſſen/ daß manche Eltern mehr beſorgt ſind/ wie ihre Kinder in Hoffart ſein möchten auffwachſen/ als in guten Chriſtlichen Tugenden erzogen werden. Wiewohl dieſe närriſche Ceremonien keinesweges den geringſten Effect haben können/ einen Menſchen geſchickt und wohlgewachſen zu machen/ daß ihm ins künfftige die Kleider beſſer wohl anſtehen. Wohlgewachſenen Leuten ſtehen wohlgemachte Kleider allzeit fein an; hingegen mache man ein Kleid ſo geſchickt als man will/ und ziehe es einem Knippel an/ ob es ihm werde wohl anſtehen/ wenn er auch gleich die erſten 3. Sonntage in einem güldenen Stück gelegen

hätte.

hätte. Oder ſoll vielleicht das drey-ſonntägige Anruhen die Kinder behüten/ daß ſie ins künfftige keinen Schaden nehmen können/ wodurch ſonſt einer lahm oder ein Krüpel wird/ das wäre gewiß noch mehr eine ſtraffbare Meynung und Abgötterey; iſt demnach eine offenbare Thorheit/ daß man mit denen kleinen unſchuldigen Kindern ſolche unchriſtliche Dinge fürnimmt/ welches GOtt gewiß an denen Eltern/ wo nicht auch an ſolchen Kindern/ die in der Eltern Fußſtapffen treten/ ernſtlich ſtraffen wird.

Das 80. Capitel.

Die Weiber ſollen am Lichtmeß-Tage beym Sonnenſchein tantzen/ ſo gerath ihnen daſſelbe Jahr der Flachs wohl.

WEnn am Lichtmeß- oder Mariä Reinigungs-Tage die Sonne ſcheinet/ kratzen ſich die Schäfer hinter den Ohren/ und ſagen/ ſie wolten lieber den Welff in ihren Höfen ſehen/ als die Sonne. Hingegen wollen die Weiber Sonnenſchein zu ihrem Tantze haben/ auff daß ihnen der Flachs gerathen möge. Wie wirds denn nun der liebe GOTT einem iedern Narren können recht machen/ daß keines das Maul hencket? Wenn ich aber erwege/ wie ferne es von Lichtmeß biß zu der Zeit iſt/ da die Wei-

ber Lein säen/ so finde ich/ daß der Weiber ihre Thorheit derer Schäfer ihre alte Bauern-Physicam an Unverwande weit überlegen ist. Denn was derer Schäfer ihre Meynung anlanget/ kan solche zwar einiger massen mit natürlichen Ursachen bekrönet werden/ wiewohl solche Possen jetziger Zeit gar keine Probe mehr halten wollen. Was aber der Weiber Tanz anlanget/ läuffet es schnurstracks wieder die gesunde Vernunfft. Denn wenn die Würckung vom Sonnenschein kömmt/ so brauchen sie ihn nicht zum Tantzen; kömmts aber vom Tantzen/ so ist der Sonnenschein nicht nöthig: wollen aber die einwenden: Das Tantzen geschehe vor Freuden/ wenn sie sehen daß die Sonne schiene/ weil ihnen damit angezeigt würde/ daß der Flachs werde wohl gerahten/ so frage ich sie: Warum sie denn sprächen/ so einer der Flachs nicht gerähte: Sie hätte gewiß nicht getantzt? Mit welcher Rede ja so viel zu erkennen gegeben wird/ daß sie dem Tantzen die Krafft zuschreiben. Es sey aber wie es wolle/ so erweise ich ihnen/ daß an ihren Vergehen nichts ist/ wenn ich ihnen verstelle/ daß einer der Flachs gerähte/ und einer andern verdrösse/ da doch die Sonne beyden geschienen oder nicht geschienen hat. Zu dem so wird der Lein erst im Sommer/ und also länger als ein viertel Jahr nach Lichtmeß gesäet/ daß

selber

ſolcher geſtalt von Lichtmeß biß dahin kein Prognoſticon kan geſtellet werden. Tantzt demnach ſo lange ihr weſtet/ ihr werdet nichts erlangen.

Das 81. Capitel.

Wer das Fieber hat / der ſoll einem Eſel ins Ohre ſagen/ es hätte ihn ein Scorpion geſtochen/ ſo vergehet das Fieber von Stund an.

IN keine Profeſſion in der gantzen Welt wird mehr gepfuſchet als in die Medicin; nach der gemeinen Sage aber heiſſt: Viel Pfuſcher verderben das Handwerck. Iſt wohl und wahr geredt; denn wo viel Pfuſcher ſind/ können die Meiſter das Handwerck nicht recht treiben / weil ihnen von jenem alle Nahrung entzogen wird. Wäre dahero kein Wunder/ daß ein rechtſchaffener Medicus auch verdrüßlich würde/ und ſeine erlernte Wiſſenſchafft und Gründe/ die er mit Fleiß in medicinischen Dingen geleget hat nachläßig tractirete/ weiles auch ſo gar weit mit der Stümpeley in der Medicin gekommen iſt / daß ſich ein Doctor muß laſſen einem Eſel Eintrag thun. Aber/ gleichwie der weiſe Hauß-Lehrer ſagt: Wer einen Hümpler dinget/ dem wird ſein Werck verderbet; Alſo iſt leichte zu erachten/ wie wohl eine ſolche Eſels-Cur werde ablauffen. Nachdencklich kömmt

mirs

mus vor / daß der Patiente ſagen muß: Es hätte ihn ein Scorpion geſtochen / da er doch das Fieber hat / und ſoll alſo der Eſel ſelbſt erraten / was dem Patienten fehlet. Aber / es dürffte hier heiſſen: Wie gebeichtet / alſo abſolviret; und weil wir hier zulande keine Scorpionen haben / die einem ſtechen können / ſo vermuthe ich nicht ohne Grund / es werde hiermit abgezielet auff die böſen Weiber / davon Syrach 26. Cap. v. 10. ſagt: Wer ſie kriegt / der kriegt einem Scorpion. Wer nun einen ſolchen Scorpion in Haus hat / der hat eine arge Plage / und noch ärger als das Fieber. Hiervon kan aber ein Eſel eher helffen als ein Doctor; warum? Der Eſel weiß von nichts / als von Arbeit / ſchlechter Koſt und Schlägen. Wer ſich ſolcher wieder ſolche Scorpionen bedienet / der wird der Plage am erſten los. Daß aber einer wolte das drey oder viertägige Fieber auff vorgemeldte Weiſe curiren / deſſen habe ich noch kein geſchehenes Exempel.

Das 82. Capitel.

Wenn Montags iemand fremdes zur Stuben-Thür hinein ſiehet / und gehet nicht gar hinein / der macht daß der Mann die Frau ſchlägt.

WEnn alle Weiber dieſem Glaubens-

Punct

Puncte anbringen / so wäre zu wündschen / daß alle Tage Montag wäre / und sich dieser Casus zutrüge / so würde doch ihr Glaube recht bestätiget / woferne wahr ist / was hier vorgegeben wird. Alleine / weil dieses Vorgeben auff gar schwache Füsse gegründet ist / so wündsche ich / daß es bey denen abergläubischen alleine (iedoch nicht zur Stärckung ihres Aberglaubens / sondern nur zu ihrer Züchtigung) eintreffen möge. Rechtschaffene und vernünfftige Weiber halten hiervon nichts / dahero bekommen sie auch keine Schläge / es sey denn daß manch er redlichen Frauen ihr Mann ein grober gEsel sey / der nicht weiß / wie er ein rechtschaffen Weib tractiren soll. Wenn aber manch loses Weib des Sontags mit andern losen Purschen / Coppel- und Trödel Huren / oder Spaß-Galanen ist spatziren gewesen / und hat / ohne ihres Mannes Wissen und Willen / mit ihnen einen guten Muth gehabt / und kommen alsdenn von solchen schönen Spiel-Cammeraden einige des Montags drauff / um zu sehen / ob Frau Schlampampe auch wohl geruhet habe / getrauen sich aber vor dem Manne nicht gerade zuzugehen / sondern gucken nur zur Stuben-Thür hinein als wie der Hund in die Küche / und prallen alsdenn / wenn sie den Mann sehen / wieder zurück / so gibt solches stracks bey dem Manne Verdacht /

und

und will dahero wiſſen/ wer es ſey/ oder was es wolle? Wenn aber die liebe Frau nicht recht damit heraus will/ entſtehet erſtlich ein Zanck/ und die Schläge bleiben auch nicht lange auſſen. Auff ſolche Art trifft alsdenn freylich ein/ was in den Titul dieſes Capitels vorgegeben wird.

Das 83. Capitel.

Wenn ein Bräutigam ſeiner Braut ein Buch kaufft oder ſchenckt/ ſo wird dadurch die Liebe verblättert.

WEnn die Braut von einer ſolchen Gattung iſt/ daß ſie mehr auff Putz und Hoffart achtet/ als auff GOtt und ſein Wort/ ſo kan es freylich nicht angenehm fallen/ ob ihr gleich ihr Bräutigam das allergeiſtreichſte Gebet-Buch ſchenckte/ ſondern ſie wird dieſes ſamt ihrem Bräutigam verachten/ und mit Verdruß in dem Buche herum blättern/ auch hernach ihr Mißvergnügen ihrem Liebſten nicht lange bergen können/ alsdenn heiſt es: Mit dem Buche iſt die Liebe verblättert worden. Hätte ihr aber der Liebſte ein koſtbar Halßband/ ſchöne Braſiletten an die Arm/ oder köſtlich Band auff die Fontange geſchencket/ ſo würde es gewiß aus einem andern Tone klingen und heiſſen: Hiermit iſt die Liebe recht verbunden worden; dieſes

ſes aber wird nur von nichts-werthen Bräuten vermuthet. Was aber ehrliche und Chriſtliche Bräute ſind/ die lieben ihrem Bräutigam von Hertzen/ und nechſt GOtt über alles/ ſehen nur auff ſeinem Willen / haben darneben an allem dem einem groſſen Gefallen was ſie von ihm bekommen/ es ſey auch ſo gering es wolle. Wie ich mich denn erinnere/ daß vor dieſem eine Ehr- und Tugend liebende Braut in Dreßden / von ihren damahls mit Wörſburgiſcher Geſandſchafft in Wien ſich befindenden Liebſten / ein paar in einander geflochtene Kirchen-Seele in einem Briefe bekam/ die ſie ſo werth hielt/ als ob es die koſtbareſte Diamantene Kette geweſen/ zumahl/ da ſie wuſte/ daß ihr Liebſter ſolche mit eigenen Händen zuſammen geflochten hatte. Aber leider ! giebt es itzt dergleichen rühmenswerthe Bräute gar wenig.

Das 84. Capitel.

Wer Eßig anſetzen will / der muß ſauer darzu ſehen/ und böſe ſeyn / ſonſt geräth der Eßig nicht.

WEan ſauertöpffige böſe Leute den Eßig oder dergleichen / eine Säure aus ihrer Eigenſchafft und Natur mittheilen können/ ſo wird nothwendig im Gegentheil folgen/ daß fromme / holdſelige und freundliche Leute

dasjenige was ſauer iſt / wieder ſüß und lieblich machen können. Zum Exempel: Wer ſauer Bier oder ſauern Wein hätte / müſte es durch fromme und freundliche Leute anfüllen laſſen / ſo würde ſich die Säure wieder verlieren. Ey wie mancher Centner Kreide würde unverderbt bleiben / der ſonſt zu Anmachung des ſauern Bieres angewendet wird! Aber / gleichwie ich mich nicht erinnere / mein Lebtage gehöret zu haben / daß ein freundlich Menſch ſolche Eigenſchafft an ſich gehabt habe; alſo verurſacht mir jenes mit denen böſen und mörriſchen Leuten auch einem Zweiffel bey Verfertigung guten Eyigs. Denn wenn ich erwege / daß bey Verfertigung eines jeden Dinges / eine gute Wiſſenſchafft und Handgriffe erfodert werden; alſo iſt kein Zweiffel / daß das Eyigmachen eben auch gewiſſe Handgriffe bedarff. Daß aber ein Unterſchied unter denen Perſonen die ſolchen machen / ſeyn müſte / laſſe ich mich nimmermehr bereden. Und ob mir gleich nicht anſtehet / von mir ſelbſt zu ſchreiben / ob ich fromm oder böſe ſey / ſo kan ich doch wohl melden / daß ich noch wohl weiß / was Eyigmachen ſey / und habe vor ohngefehr 17. biß 18. Jahren / auf Veranlaſſung eines curioſen Engelländers / von allerhand Land- und fremden auch Seet und Spaniſchen-Wein / ja gar von Zucker und Honig / den beſten Eyig / wie

auch

auch Brandewein verfertiget. Ob ich aber darzu sauer gesehen oder gelacht habe / solches ist mir nicht mehr wissend.

Das 85. Capitel.

Wenn einem die Ohren klingen / wird man belogen.

MAncher / der mit allerhand verdrüßlichen Haupt-Flüssen beschweret ist / dürffte offt wohl wündschen / daß das Ohren-Klingen nur von Belügen herkäme / so hätte er Hoffnung / daß es bald würde wieder nachlassen / denn es heist: Hütt dich für der That / der Lügen wird wohl rath; und würde gern seine Flüsse mit einer angedachten Lüge vertauschen / wenn es angieng. Das ist zwar wahr / daß einem nichts unangenehmers kan in die Ohren klingen / als wenn man höret / daß man fälschlich belogen wird. Wie aber das soll zu gehen / daß einem sollen die Ohren klingen / wenn man abwesend belogen wird / kan ich nicht begreiffen. Denn es kan durch keine Sympathia geschehen / weil zwischen den Verleumder und Verleumdeten vielmehr eine Antipathia zu vermuthen ist / dahero an dieser Meynung nichts wahr ist. Auch wolte man nur bedencken / ob auch wohl viel Leute solten gefunden werden / welche wohl in Jahr und Tag nicht einmahl solten belogen werden?

Dann

Nun aber finden ſich derer hingegen genung/ denen in Jahr und Tag die Ohren nicht geklungen. Wenn nun das Beligen ſolte das Ohren-Klingen verurſachen/ ſo müſte folgen/ daß geſunde Leute/ denen die Ohren wohl in etlichen Jahren nicht klingen/ auch ſo lange nicht beligen würden/ welches doch mit der Erfahrung nicht überein kömmt. Mancher Menſch hingegen/ ſonderlich ein groſſer Herr/ wird täglich beligen/ und klingen ihm dennoch niemahls die Ohren. Und der/ welcher wohl am wenigſten in der Leute Mäuler kömmt/ hat vom Ohren-Klingen die groſſeſte Beſchwerung.

Das 86. Capitel.

Wenn eine Henne krähet/ wie ein Hahn/ ſo bedeutet es ein Unglück.

Es iſt bekandt/ daß zuweilen die Hüner krähen wie ein Hahn/ und gemeiniglich/ wenn ſie voll Futter haben/ und fett worden ſind. Wenn denn dieſes Krähen von einer Henne gemerckt wird/ ſo wird es insgemein vor ein Prognoſticon eines künfftigen Unglücks gehalten/ und der Prophetin zum Danck der Halß abgeſchnitten. Worinnen nicht übel gehandelt; nur daß die dabey geführte Meynung unrecht iſt/ denn daß die Henne durch ihr Krähen ein groß Unglück anzeigen ſolle/ iſt falſch/ und beſtehet das

ganze

gantze Unglück in folgendem: Wenn die Hüner in vollem Futter gehen / und fett werden / legen sie keine Eyer mehr / sondern werden frech / und krähen wie die Hähne / und endlich / wenn man sie lange gehen lässet / wird aus ihrer Fettigkeit eine Kranckheit / und sterben wohl gar. Ist dahero nicht besser gethan / als daß man ihnen bey Zeiten die Hälse breche / und ist sonst kein ander Unglück zu besorgen / als daß man nun ins künfftige wenig Eyer mehr von solchen Hünern bekommen / und solcher Gestalt ihnen das Futter umsonst geben werde.

Das 87. Capitel.

Wer am Grünen-Donnerstage fastet / der ist selbiges Jahr sicher vor dem Fieber; wer es aber schon hat / dem vergehet es alsobald.

Es sind mehr Hülffs-Mittel vor das Fieber / als Tage im Jahre; wenn es aber soll an ein Helffen gehen / so heist es doch wohl: Es hilfft so viel es kan. Das ist gewiß / daß das Fasten und Hungern das beste und sicherste Mittel für das Fieber ist; wie ich mich denn selbst vieler erinnere / die sich mit Hunger gantz glücklich davon befreyet haben. Und ob wohl der abergläubische Wahn gemeiniglich geheget wird / daß man 3. Freytage nach einander bis Abends

nach der Sonnen Untergang müſſe faſten / und ganz nüchtern bleiben; ſo will ich doch einen ieglichen gewiß verſichern / daß an den Tagen nichts gelegen iſt / und mag an ſtatt des Freytags ein anderer ſeyn. Und ſonderlich wirds am beſten ſeyn an ſolchen Tagen / da einen am meiſten hungert; denn das iſt gewiß / daß wenn einer zu der Zeit faſten wolte / wenn er ohne dem einen Eckel vor dem Eſſen hat / ſo wirds nichts helffen; daß aber das Grüne Donnerſtags-Faſten in ſpecie ein remedium vor das Fieber ſeyn ſoll / iſt die lautere Unwahrheit / und die daran glauben / ſind billich mit unter die Tagewehler / an denen GOtt einen Greuel hat / zu rechnen / und nimmt mich Wunder / daß ſolche abergläubiſche Leute nicht lieber die Sonnabende zu Heilung derer Kranckheiten nehmen / weil Chriſtus viele Kranckheiten am Sabbath-Tage oder Sonnabend geheilet hat?

Das 88. Capitel.

Wer zu Marckte ziehet / und borget die erſte Loſung weg / der verborget ſein Glück.

MAn pflegt zu ſagen: Wie einer glaubt / ſo geſchicht ihm. Mancher verborget den erſten Handkauff nicht / und wenn er gar keinen Dreyer marcken ſolte / und alſo machens aber-

abergläubische Leute täglich im Handel und Wandel; ich bin aber gantz anderer Meynung/ und achte es vor nichts schädliches/ wenn einer den Handkauff wegborget/ und halte ich den/ der borget/ vor unglücklicher/ als den/ der es verborget. Denn ein Kramer oder Handwercksmann wird so leichte keinem etwas borgen/ wenn er nicht weiß/ daß der andere ihn auch gewiß werde bezahlen können. Und wenn nun ein Kramer was verborget/ schlägt er es allezeit höher an/ als wenn er baare Zahlung bekömmt/ der andere muß es auch höher annehmen/ oder bekömmt keinen Credit; muß aber doch endlich die Zahlung darvor thun/ und hat alsdenn der Verkauffer seine Wahren/ die ihm vielleicht sonst wohl noch über dem Halse läge/ mit Ziehung der Kauff-Gelder/ samt der interesse, verthan. Das ist zwar wohl gewiß/ daß/ wenn man den ersten Handkauff/ oder/ wie es insgemein ausgesprochen wird/ Handkiß/ einem verborgen wolte/ von dem wenig Zahlung zu hoffen wäre/ so würde einer freylich einen unglücklichen Marck halten/ denn ob er gleich hernach ziemliche Wahre für baar Geld vertrieb/ würde es doch wohl müßlich seyn/ ob der profit von allen so viel austragen würde/ als was er bey dem ersten Wegbleiben verlohren hat. Und solcher Gestalt/ oder mit welcher Condition, findet dieser Articul bey mir auch Glau-

ben / aber in keinem abergläubiſchen Verſtande.

Das 89. Capitel.

Wer auff einem Marckte etwas feil hat / ſoll den erſten Kauffer nicht geben laſſen / ſolte man auch gleich die Wahre wohlfeiler hingeben / als ſonſt.

HInter dieſem und vorigem Punct ſtecket eine rechte Liſt und Lockmäuſerey derer betrüglichen Krämer und Verkäuffer. Und obgleich dieſer Punct dem vorigen entgegen zu lauffen ſcheinet / ſo wiſſen doch die liſtigen Krämer mit beyden gar wohl zu rechte zu kommen / und / um ihres intereſſe willen / einem ieden Gnüge zu thun / wenn ſie den Kauffer bereden / weil es der erſte Kauffer ſey / möchten ſie ihn nicht gern geben laſſen; und damit ſie ihm gleichwohl aber auch den erſten Handkauff nicht verbergeten / ſo möchte er [wofern er nicht Geld hat zu baarer Zahlung] nur indeſſen einen Dreyer oder Groſchen drauff bezahlen. Da denckt nun der betrogene Kauffer / er habe ihn ein Haar gelecket / und habe / um des erſten Handkauffs willen / die Wahre gar wohlfeil erhandelt / da er ſie doch am theuerſten angenommen hat. Es begiebt ſich zwar auch wohl / daß zuweilen ein in Aberglauben erſoffener

Kramer

Kramer die erſte Wahre gar gutes Kauffs giebet/ aber es gereicht dennoch zu ſeinem Nutzen. Denn wenn der Kauffer andern meldet/ wie gutes Kauffs er ſeine Wahre bey dem und dem erhalten hätte/ ſo fällt alles daſelbſt zu/ und vermeynet wohl zu kauffen; aber der Kramer weiß ſeine Sache ſchon zu machen/ daß die übrigen betrogen werden. Dieſes iſt alſo die Urſach/ warum mancher ſo ſteiff über dieſen und vorigen Glaubens-Punct hält/ da doch nichts als Betrug darunter ſtecket.

Das 90. Capitel.

Ein Bräutigam ſoll ſeiner Liebſten/ vor öffentlicher Verlöbnis/ kein Meſſer oder Scheere kauffen/ es wird ſonſt damit die Liebe zerſchnitten.

Qui denke man nur/ was die Liebe vor ein zartes/ weiches und gebrechliches Ding ſey! Stracks iſt ein Loch hinein geſtoſſen oder geſchnitten/ und nimmt mich Wunder/ weil gleichwohl die Bräute ſonſt viel auff Scheeren halten/ (denn ſie haben vor der Hochzeit viel zu nehen) dennoch ſolch Unheil von denen Scheeren entſtehen ſolle; und kan ich mir nicht einbilden/ wie es zugehe/ daß mit dem von dem Bräutigam gekaufften Meſſer oder Scheere ſtracks die Liebe ſoll zerſchnitten werden? Denn weil doch die

Braut ohne diß zum Eſſen ein Meſſer/ und zum Reben eine Scheere braucht/ warum zerſchneidet denn ihr eigen Meſſer und Scheere die Liebe nicht auch? da doch die Scheeren und Meſſer/ die ein Bräutigam der Braut zu kauffen pfleget/ gemeiniglich gar klein ſind? Antwort: Eben darum/ weil die Braut mehr vom Scheeren/ als kleinen Scheergen hält/ und lieber ſähe/ der Bräutigam verſorgete ſie mit einem rechten Schnitzer (den ſie in der Küche gebrauchen kan) als daß er ihr ein klein Meſſergen kaufft. Darüber wird freylich manche Jungfer Braut ungedultig/ und ſticht ſtracks mit ſolchen kleinen Meſſergen ein Loch in die Liebe/ daß hernach der arme Bräutigam gnug wieder daran zu flicken hat. Dieſes iſt alſo meine Meynung über dieſen Glaubens-Grund/ wenn ein anderer eine beſſere anzugeben weiß/ ſo will ichs gern mit anhören.

Das 91. Capitel.

Die Kinder ſoll man Freytags nicht baden/ denn ſie kommen aus ihrer Ruhe.

Ich glaube/ daß dieſes eine zweydeutige Redens-Art ſey/ welche ſo zu verſtehen iſt: Wenn ein Kind in der Ruhe liegt/ und man nimmt es/ und badets/ ſo kömmt es aus der Ruhe.

he. Wenn es nun an einem Freytage geſchicht/ ſo kan man wohl ſagen: Wer am Freytage das Kind (verſtehe das ruhende) aus der Ruhe nimt/ und badet/ der ſtöret es aus der Ruhe. Auſſer dem aber iſt offenbar genug/ daß an dieſem Aberglauben im geringſten nichts ſey/ weil viel tauſend Kinder Freytags gebadet werden/ und dennoch gar ſanfft drauff ruhen.

Das 92. Capitel.

Wenn man ſtillſchweigend Waſſer holet muß es aus einem Fluſſe von oben hinabwarts geſchöpffet werden.

DAs Ding iſt überaus klug ausgeſonnen. Denn wenn das Waſſer dem Strohme entgegen geſchöpffet würde/ ſo iſt zu vermuthen/ daß durch ſolch wiederwärtiges Schöpffen das Waſſer auch eine wiederwärtige Natur an ſich nehmen werde. Hierbey fällt mir ein/ was von einem Weſtphäliſchen Bauer erzehlet wird/ deſſen Weib ins Waſſer gefallen/ oder/ wie einige erzehlen/ ſelbſt hinein geſprungen war ſich zu erſäuffen. Da dieſes dem Manne angeſagt/ und dabey die Gegend gewieſen wurde/ wo ſie hinein gefallen wäre/ lieff er ſpornſtreichs an dem Strohm hinauff/ und ſchrye nach ſeiner Frauen; wie ihm aber die Nachbarn zuriefen/ er mü-

ſie hinabwarts geben / antwortet er: Er wüſte ſeiner Frauen ihre Natur am beſten / ſie hätte allezeit die Art gehabt / daß ſie wieder den Strohm geſtrebet hätte / alſo würde ſie nicht jetzt dieſen Augenblick ihre Natur geändert haben. Hätte der ebriche Mann ſich auff das ſtillſchweigende Waſſer-Holen verſtanden / ſo hätte er ſeine im ſtillſchweigenden Waſſer erſoffene Frau vielleicht nicht dem Fluß entgegen geſucht. Zum andern iſt auch bewuſt / daß / wenn man dem Strohme entgegen ſchöpffet / ſo gehet es nicht ſo ſtille zu als wie bey dem Hinab-ſchöpffen / ſondern es giebt ein gröſſer Geräuſch. Iſt dahero kein Wunder / daß das ſtillſchweigende Waſſer muß hinabwarts geſchöpffet werden; und wenn es gebraucht iſt / worzu es hat geſolt / ſo muß es auch wieder ins flieſſende Waſſer getragen / und dem Fluſſe nachgegoſſen werden / ſo kan es nicht fehlen / der Fluß nimmt alles mit ſich hinweg. Dieſem allen aber ungeachtet kömmt mir doch das ſtillſchweigende Waſſer / und deſſen Krafft / ſehr verdächtig vor. Alles Waſſer iſt ja ſtillſchweigend Waſſer / denn ich habe mein Lebetage kein redend Waſſer geſehen. Wenn es aber daher alſo genennet wird / weil diejenige Perſon / die es holet / ſtille ſchweiget / und nichts redet / biß ſie es an Ort und Stelle bringet / (wiewohl ich einsmahls einer Magd mit einem Topffe begegnete / und

und ſie fragte/ was ſie trüg? gab ſie mir zur Antwort/ ſie hätte ſtillſchweigend Waſſer im Topfe;] ſo fragt ſichs: Wie denn dem Waſſer durch Stillſchweigen eine Krafft könne einverleibet werden? Es iſt denen Chriſten bekandt / daß das Gnaden-reiche Waſſer des Lebens / nemlich das Tauff-Waſſer / ſeine Krafft vom Worte GOttes hat; Wie aber die abergläubiſchen Unchriſten/ die Krafft ihres ſtillſchweigenden Waſſers erweiſen wollen/ will ich gerne hören. Aber ich bilde mir ein / ſie werden es wohl ſtillſchweigend beantworten.

Das 93. Capitel.

Den Abend vor Walburgæ ſoll man drey Creutze an die Thüren ſchreiben / ſonſt können einem die Hexen Schaden thun.

WAs iſt doch ein bloſſes ohne gute Gedancken geſchriebenes Creutz beſſer/ als ein gemahlter Galgen? Ich achte/ daß eines ſo viel nutzet/ als das andere/ und wird der Teufel nichts nach allen Creutzen fragen/ wenn gleich ein Menſch ein Kleid anhätte / welches aus lauter Creutzen beſtünde. Wie denn auch ohne dem alles/ was wir um und neben uns haben/ aus lauter Creutzen beſtehet/ und trägt ein jeglicher ohne Unterlaß/ viel 1000. Creutze an ſich; denn alle

Leinwand/ woraus unsere Hemden gemacht/ alles Tuch und Zeuge/ woraus unsere Kleider bestehen/ ist alles Creutz-weiß über einander gewircket / ingleichen alle Thüren bestehen aus Creutzen/ über welche sowohl die Leisten quer über oder Creutz-weiß gehen / als auch die eisern Bänder / woran sie gehencket sind / formiren Creutze/ ja alles / womit man umgehet / bestehet aus Creutzen. Wie viel Handwercker müssen Hämmer gebrauchen? Was ist aber ein Hammer anders/ als ein Creutz? Ein Nagelbohrer ist ein Creutz. Wenn ein Holtzhauer ein Stück Holtz von einander schneidet/ machet er mit der Säge und Holtz ein Creutz/ und so fort. Wie solte denn nun der Teuffel und sein Anhang sich vor diesen elenden mit Kreiden/ Röthel oder Kohlen geschriebenen Creutzen fürchten? Das müste in Warheit ein elender Teuffel seyn/ der auch eben zu einer solchen Thüre hinein ins Gemach gehen müste/ wo die Creutze angeschrieben. Was die Hexen anlanget / so ist noch lange nicht zur Gnüge erwiesen / daß solche in der Walburgis-Nacht auff den Brocksberg reiten/ und gesetzt/ es sey warhafftig wahr / so lassen sie ins Gevers Nahmen reiten / ihre Passage wird nicht eben durch unsere Häuser und Kammern gehen/ und wenn sie auch ja dadurch ritten / so würden die Creutze an denen Thüren doch nichts helffen/

denn

denn die Hexen formiren ja ſelbſt/ mit ihrer Reuterey ein Creutz wenn ſie über der Ofen-Gabel/ dem Beſen/ oder gar dem Bocke ſitzen. Bedenckts doch demnach/ ihr Thoren/ ob ihr nicht lauter lächerliche Narren-Poſſen biſſanhero geglaubet habt/ welche mehrentheils aus dem abergläubiſchen abgöttiſchen Pabſtthum entſprungen ſind? Nicht dem Creutz/ ſondern dem Gecreutzigten gebt die Ehre. Wolt ihr aber gute Gedancken über das Creutz Chriſti haben/ ſo habt ſie folgender maſſen:

1.

O Grobes Holtz!
Biſt du ſo ſtoltz?
Wilſt du dem zarten Gottes-Lamm den Rücken
Unſchuldig gar zerqwetſchen und zerdrücken?
Muß JEſus denn/ durch ungezählte Treppen/
Nach Golgatha das ſchwere Creutz ſelbſt ſchleppen?

2.

Verdammtes Holtz!
Steh nicht ſo ſteif/
Daß GOttes Sohn an dir wird aufgehencket/
Mit Läſterungen liederlich gekräncket.

Iſt

Iſt diß der Danck/ daß er dich hat erſchaffen?
Und du kanſt ihn ſo von der Erden raffen.

3.

Elendes Holtz!
Sey ja nicht ſtoltz/
Daß du den König aller Herren trägeſt/
Und dich bey ſeiner Marter nicht bewegeſt.
Siehſt du die Erde nicht vor Angſt erbeben/
Sich feſte Felſen von einander geben?

4.

Verfinſtert Holtz!
Sey nur nicht ſtoltz/
Dieweil das Licht der Welt an dir erbleichet.
Iſt auff der Erden nichts/ das dich erreichet?
Das gantze Land hat eine finſtre Sonne/
Mehr ſchwartz/ als eine Pech-beſchmitzte
Tonne.

5.

Ehr-geitzig Holtz!
Laß deinen Stoltz.
Die Uberſchrifft des Königes der Jüden
Wird ſchwerlich dich zu ſeinem Scepter ſie-
den.
Sein Königreich iſt nicht von dieſer Erden/
Und muß ein König doch geſchrieben wer-
den.

6.

Hoffärtig Holtz!
Sey doch nicht ſtoltz.

Kan

Kan JEſu Demuth allen Hohn verſchmerzen/
So magſt du deinen Hochmuth wohl ausmerzen.
Und könteſt du den höchſten Berg erlangen/
So bleibt an dir die Demuth doch nicht hangen.

7.

Erſtorben Holtz!
Was ſoll dein Stoltz?
Muß gleich der Fürſt des Lebens an dir ſterben/
So kan er doch im Tode nicht verderben.
Dich aber wird der Tod zum Tod verfluchen/
Und deine Stätte in der Aſchen ſuchen.

8.

Verfluchtes Holtz!
Was macht dein Stolz?
Vielleicht/dieweil das Heil hängt angenagelt/
Auff welches allen Fluch der Teuffel hagelt.
Iſt es wohl recht/daß du den Himmels-Segen
Läſſt ſo verfluchten Schimpff und Spott anlegen?

9.

Erhaben Holtz!
So hat dein Stoltz Sich

Sich mit der Höllen-Schlange so vergli-
chen/
Zum Weibes-Saamen in die Höh zu krie-
chen/
Den Fersen-Stich ihm listig anzubringen:
Doch muß der Schlangen es zum Tod ge-
lingen.

10.

Betrogen Holtz!
Du bist wohl stolz/
Daß du des Menschen Sohn so hoch gezo-
gen:
Doch mit der Schlangen von dem Wort
betrogen.
Denn GOtt und Mensch hat jener Kopff
zertreten/
Und ander Holtz läßt sich vor dich anbeten.

11.

Du Abgott-Holtz!
Betreugelt stolz:
Ist etwas ja von dir noch überblieben;
Laß dich den Pabst und seinen Anhang lie-
ben.
GOtt den Gecreutzigten will ich nur wissen/
Nicht dich; doch ihn und seine Wunden küs-
sen.

12.

O fruchtbar Holtz!
Schwanger stolz; Du

Du kanſt von deiner Frucht mit Warheit
ſagen:
Daß nie kein Baum dergleichen hat getra-
gen:
Die alleredelſten und beſten Früchte
Sind die / die uns befreyen vom Gerichte.

13.

O Todten-Holtz!
Sey immer ſtoltz;
Denn die Drey-Einigkeit aus GOTTes
Reiche
Gönnt in der Lufft dir eine reine Leiche.
GOTT hängt erwürgt / der Lebens-Fürſt
am Creutze /
Daß er die Todten zu dem Leben reitze.

14.

Du ſtummes Holtz!
Sey mir nicht ſtoltz /
Daß du dem Wort muſt eine Cantzel wer-
den:
Es hat wohl eh gepredigt auff der Erden.
Mein iſt der Troſt / daß GOTT für mich
GOTT bittet /
Wie ſeine Creutziger er ſelbſt vertittet.

15.

Holtz! du biſt Holtz!
Und ich bin ſtoltz /
Denn JEſus / als der edle Baum des Le-
bens / Nicht

Nicht ungefehr verdammet und vergebens:
Vielmehr freywillig an dir wollen hangen/
Die Arme ausgeſpannt/mich zu umfangen.

Herr Joh. Daniel Schneider/
Dreſd.

Das 94. Capitel.

Bey dem Schlaffen-gehen ſoll man nichts auff dem Tiſche liegen laſſen.

WArum aber nicht? Antwort: Es kan ſonſt das älteſte oder das jüngſte im Hauſe nicht ſchlaffen. Ob nun zwar dieſe Meynung mit unter die Aberglauben gerathen iſt/ weil insgemein davor gehalten wird/ es habe dasjenige/ was des Abends auff dem Tiſche liegen bleibet/ ſchlechterdings die Krafft/ das älteſte oder das jüngſte aus der Ruhe zu bringen; So iſt dennoch auch mehr zu rathen/ als abzuwehren/ daß alle Abend der Tiſch abgeräumet werde/ weil es eine Verrichtung iſt/ welche billich zu einer guten und ordentlichen Hauſshaltung mit gehöret. Nicht als ob ich vor wahr hielte/ daß hierdurch das Kind oder der Hauſswirth beſſer ruhen werde? Denn dieſes iſt ſchlechterdings nicht wahr; ſondern/ weil es nicht fein ſtehet/ daß alles auff dem Tiſche in Unordnung liegen bleibet/ wiewohl es auch zuweilen geſchicht/ daß aus Vergeſſenheit etwas

auff

auff dem Tiſche liegen bleibet/ woran dem Wirthe wohl was ſonderliches gelegen iſt/ und wenn er ſich im Bette darauff beſinnet/ macht es ihm Sorge/ und benimmt ihm ſolcher Geſtalt den Schlaff. Dabero wäre ich auch dieſen Punct gern gar vorbey gegangen/ wenn nicht mit geglaubet würde/ das jüngſte oder älteſte könne nicht ruhen. Denn was das jüngſte ſoll mit dem auff dem Tiſch liegenden Sachen zu thun haben/ daß es nicht ruhen könne/ kan ich nicht erſinnen/ es müſte denn von der Kinder Puppen-Werck herrühren.

Das 95. Capitel.

Wenn eine Sechswöchnerin zur Kirche gehet/ kan ſie mercken/ ob ſie ins künfftige wieder einen Sohn oder Tochter/ oder gar kein Kind mehr bekommen.

WEnn der Kirchgängerin eine Manns-Perſon begegnet/ ſoll ſie einen Sohn/ wenn ihr aber eine Weibs-Perſon begegnet/ eine Tochter ins künfftige wieder bekommen; begegnet ihr aber niemand/ ſoll ſie auch kein Kind mehr bekommen; item: Wenn ihr zwey Perſonen zugleich begegnen/ ſoll ſie Zwillinge kriegen. Was aber von dieſer Sache zu halten ſey/ kan ein Vernünfftiger leicht errathen/ und trifft

ſo gewiß ein/ als wie das jetzt ſehr im Schwange gehende Punctiren. Wie offt wird ſichs zutragen/ daß niemand einer ſolchen zu Kirchen gehenden Wöchnerin begegnet/und ſie dennoch wieder ſchwanger wird/und Kinder gebieret? Ja es geſchicht offt daß ihrer dreye biß viere mit einander gehend ihr begegnen/ und ſie bekömmt wohl gar kein Kind mehr/ oder doch nur eines/ auch wohl nicht einmahl des Geſchlechts/ wie die geweſen/ welche ihr begegnet ſind/ daß alſo dieſes kindiſche Weiber-Fürgeben gar ungewiß iſt. Ernſthaffte und verſtändige Weiber werden auch ohne dem dieſes nur als einen Schertz annehmen; die albern abergläubiſchen aber ſetzen groſſe Hoffnung auff ſolche Poſſen/ und wenn es ohngefehr etwan einmahl zutrifft/ wie ſie ſich haben eingebildet/ ey da ſind ſie hernach in ihren Gedancken der Sache ſo gewiß/ daß ſie zur andern Zeit wohl gar Wetten drüber anſtellen/ es werde ſo oder ſo werden.

Das 96. Capitel.

Wer früh nüchtern nieſet/ kriegt ſelbigen Tag etwas geſchenckt/ oder bekömmt den Schnupffen.

Dieſes kan wohl eintreffen; denn weil das Nieſen ein Anzeichen des Schnupffens iſt/ ſo wird insgemein auff ſolch natürlich Nieſen/

Niesen / das nicht mit Fleiß durch Schnupff-Tobac erreget worden iſt / der Schnupffen folgen. Zum andern begiebt ſichs auch täglich / daß einer dem andern etwas giebt / und ſolte es auch nur ein Apffel / Birn / oder dergleichen ſchlechte Dinꝛ ſeyn / daß demnach das erſte gemeiniglich / ſamt dem Letzten / erfolget. Mag alſo einer früh nüchtern / oder Nachmittage voller und ſatter weiſe nieſen / ſo wird gewöhnlicher maſſen der Schnupffen darauff erfolgen. Was aber das Geſchencke anlanget / ſo iſt darauff wegen des Nieſens gar nicht zu reflectiren. Denn was ohne dem alltäglich ſich zuträgt / kan ja nicht durch eine gewiſſe Begebenheit verdeutet werden / und kömmt ſo einfältig heraus / als wenn ich ſpräche: Ich habe heute früh / als ich bin auffgeſtanden / gehuſtet / ich werde entweder den Huſten kriegen / oder trincke heute Bier. Eben ſo alber und lächerlich iſt das Vorgeben mit dem nüchtern Nieſen auch.

Das 97. Capitel.

Es iſt nicht gut / daß man ſich Feuer oder Licht / durch einen Frembden / laſſet aus dem Hauſe tragen.

Ob leute Leute / welche dermaſſen in dieſem närriſchen Wahn erſoffen ſind daß ſie auch eher was anders zugeben / als geſchehen

geben /

liessen / daß iemand Frembdes / oder auch ihrer Nachbarn einer / nur zum wenigsten ein Licht bey ihnen anzündete / und aus ihrem Hause trüge / und wenn sie zuweilen gesehen / daß des Abends ein und anders / denen der Wind die Lichte in denen Laternen ausgelöschet gehabt ihre Lichte in meinem Hause wieder angezündet haben / so haben sie sich verwundert / daß ich solches zugegeben / und dabey gesagt: Sie liessen es nicht geschehen. Wenn ich gefragt habe / was es denn schaden könne? Ist erstlich die Antwort gewesen: Es sey nicht gut; und da ich auff eine genauere Antwort gedrungen / so ists endlich folgende gewesen: Es würde einem mit dem Feuer die Nahrung aus dem Hause getragen. Allein / wenn ich solcher einfältigen Leute ihre Nahrung betrachtet habe / so ist sie noch schlechter gewesen / als bey andern / die auff keinem solchen albern Aberglauben iemahl etwas gehalten haben. Es ist auch gemeiniglich mit solchem abergläubischen Thoren also beschaffen / als wie mit denen / von welchen man zu sagen pflegt: Sie haben ihre Nahrung mit Schauffeln zur Thüre hinaus geworffen / und nun wollen sie sie mit Nadeln wieder zum Fenster hinein scharren. Es kan auch nicht anders seyn; denn wer seine Gedancken nur auff solche Possen richtet / und das Hertz dran hänget / der lässet hingegen das schuldige

dige Vertrauen zu GOtt/ fahren/ ſo entziehet hernach GOtt billich ſeinen Seegen/ und heiſt hernach: Sie wollen des Seegens nicht/ ſo wird er auch ferne von ihnen bleiben.

Das 98. Capitel.

Wenn eine Magd zu einem neuen Herrn ziehet/ ſoll ſie ſtracks bey dem Anzuge in das Ofenloch gucken.

Ich fragte einsmahls eine bey mir anziehende Magd/ was es zu bedeuten hätte/ daß ſie ſtracks ins Ofenloch guckete? Die gab mir zur Antwort: Sie wüſte es nicht; und gleichwohl lieff ſie ſtracks/ da ſie ins Hauß kam/ nach dem Ofenloche/ und verbracht alſo die herrliche Mägde-Gewohnheit/ ob ſie gleich nicht wuſte warum. Andere haben mir geſagt/ es geſchehe darum/ auff das ſie bald gewohnten. Auff was Art nun das Ofen-Gucken verhelffen mag/ daß die Magd eher als ſonſt eingewohnet/ iſt mir unwiſſend. Hingegen erinnere ich mich deſſen wohl/ daß eine Magd/ welche gar bedachtſam ins Ofenloch gegucket hatte/ dennoch 14. Tage nach ihren Anzuge wieder entlieff; woraus ja zur Gnüge erhellet/ wie richtig dieſer Glaubens-Punct ſey. Zwar kan ſichs wohl einmahl begeben haben/ daß eine Magd beym Anzuge in Ofen geſehen/ und einen braven Topff mit Fleiſch am Feuer ſiedend gefunden/ welches ihr

ſtracks einen Appetit erwecket/ in ſolcher fetten Küchen bey denen Fleiſch-Töpffen zu verbleiben/ zumahl wenn ſie irgend vorhero bey einem kargen oder hungrigen Herrn gedienet hat. Aber damit iſts noch lange nicht ausgemacht/ daß das Ofen-Rucken zur Eingewehnung denen Mägden universal ſeyn müſte.

Das 99. Capitel.

Wer Lein ſäen läſſet/ ſoll dem Säemann ein Trinck-Geld geben/ ſonſt verdirbt der Flachs.

Es müſte einer eine gar dicke Naſe haben/ und beſtändig mit dem Schnupffen beladen ſeyn/ der nicht riechen wolte/ wornach dieſe Meynung ſtünde/ oder woher ſie entſtanden wäre. Denn es wird ſich ſchwerlich ein vernünfftiger Menſch einbilden können/ daß eine elende Verehrung oder Trinckgeld/ die Krafft haben ſolle/ daß der Flachs beſſer wachſen müſſe. Jedoch mag vielleicht die Sache folgender maſſen zu verſtehen ſeyn: Wenn der Säemann ein gut Trinck-Geld bekömmt/ ſo wendet er beſſern Fleiß darauf/ daß der Lein nicht zu dicke noch zu dünne geworffen werde/ und ſeyn zugleich wachſen könne. Wenn er aber nichts bekömmt/ ſo iſt er darob verdrüßlich/ und ſtreuet den Saamen entweder zu dicke/ daß der Flachs nicht recht wachſen kan/ oder zu dünne/ ſo wird der Flachs

grobhärtig

grobbärig. Und solcher gestalt mag wohl der gethanen Verehrung etwas zugeschrieben werden/ aber sonst auff keinerley Weise.

Das 100. Capitel.

Wenn eine ledige Weibs-Person in der Christ-Nacht heisses Bley ins Wasser giesset/ bekömmt es die Gestalt als wie das Handwercks-Geräthe dessen der sie heyrathen wird.

DIe grosse Begierde/ so das weibliche Geschlecht zum Männer nehmen hat/ lehret sie allerhand Narren-Possen vornehmen/ daran sie mercken wollen / was sie vor einem Mann bekommen werden ; und ist das Bley-Giessen nicht das geringste ihrer gewöhnlichen Proben/ um hierdurch zu erfahren / was der künfftige Liebste vor einer Profession zu gethan sey. Wie schändlich aber sich manche hiermit selbst betrogen hat/ brauchet wenig Beweises. Nur eines Exempels zu gedencken/ so war vor diesem in Leipzig eine Magd / welche in einem Apothecker-Gesellen verliebt war/ und weil sie etliche 100. Thaler in Vermögen hatte/ genosse sie von ihme auch ein und andere Carellen/ dahero sie sich ihn gäntzlich einbildete zur Ehe zu kriegen ; dennoch aber machte sie in der Christ-Nacht Præparatoria zum Bleygiessen ; wie ich dieses merckte/ sagte ich zu ihr : Sie müste ein

Loch durch ein Karten-Blat stechen / und das Bley dadurch giessen / so würde es nach ihrem Wunsch fallen. Dieses thät sie samt der Köchin / und bekamen beyde einerley Arten von Figuren / nehmlich / theils rund / und das musten Pillen heissen; theils an einem Ende rund / und am andern länglich zugespizt / das muste destillir Kolben seyn; etliche waren krumm / und dieses hiessen Retorten. Dieses bestärckte nicht alleine die so genannte Junge-Magd / daß sie ihren Apothecker Gesellen werde bekommen / sondern brachte die Köchin auch auff die Meynung / ob würde sie auch einen Apothecker kriegen. Aber es wurde aus beyden nichts; denn die Magd bekam einen Bareth-Kramer / und die Köchin einen Fuhrmann. Also siehet man / wie doch gantz ohne einigen Grund solche Gauckel-Possen und abgöttische Fratzen sind / und finden dennoch bey einer so grossen Menge Menschen statt / worüber sich billich ein vernünfftiger Mensch verwundern muß. Ich meines Orts werde mich nimmermehr bereden lassen / solchen Thorheiten nachzuhängen; denn / wer leicht glaubt / wird leicht betrogen. Wohl aber werde ich glauben / was in GOttes Wort gegründet ist / und solchen anhängen biß an mein seliges

E N D E.

Inhalts-

Inhalts-Regiſter derer Materien ſo hierinne abgehandelt worden.

Das 1. Capitel. Wenn eine Wöchnerin in einer Stube in Wochen lieget / und kömmt iemand mit einem Trag-Korbe hinein / ſo muß es einen Span von Korbe abbrechen / und in die Wiege ſtecken / ſonſt nimmt es der Mutter oder dem Kinde die Ruhe mit hinweg. Pag. 1

Das 2. Capitel. Wenn man gewiß will wiſſen / ob ein Kind beſchrien ſey oder nicht / ſo muß es die Mutter an der Stirn lecken / iſt das Kind beſchrien / ſo ſchmeckt die Stirn geſaltzen. 2

Das 3. Capitel. Wenn man etwas von Wäſche linck oder verkehrt anziehet / wird man nicht beſchrien 5

Das 4 Cap. Die beſte Probe / ob ein Patiente beſchrien ſey oder nicht / ſoll ſeyn / wenn man Frauen-Flachs / Syngſche / oder Ruff-Kraut kochet / und damit den Patienten badet / das Bad unter das Bett ſetzet / ſo lauffet es zuſammen / wenn er beſchrien / iſt er aber nicht beſchrien / ſo lauffet das Bad auch nicht zuſammen. 7

Das 5. Cap. Wer viel Geld einzunehmen hat / der ſoll Kreide darzu legen / ſo können böſe Leute davon nichts wiederholen. 13

Das 6. Cap. Wenn der Drach oder böſe Leute einem nichts vom Gelde holen ſollen / ſo waſche man es nur in reinem Waſſer ab / und lege ein wenig Brod und Saltz darzu. 16

Das 7. Cap. Wenn die Weiber Garn ſieden / ſo müſ-

sen sie vrasst haben lügen/ sonst wird es nicht recht weiß. 18
Das 8. Cap. Es ist nicht gut/ wenn man über das Kehrig gehet. 20
Das 9. Cap. Es ist nicht gut/ daß man die kleinen Kinder kleine Krebsgen nennet/ denn sie verkürtzen hernach gantz. 21
Das 10. Cap. Es ist nicht gut/ wenn man über Land reiset/ und lauffe einem ein Haase übern Weg. 23
Das 11. Cap. Wer aus einer Kanne oder einem Kruge getruncken hat/ soll solchen nicht mit der Hand über den Deckel anfassen/ daß solcher hierdurch überspannet werde/ denn es ist dem andern schädlich der daraus trincken soll. 24
Das 12. Cap. Die Eltern sollen ihren Kindern nicht selbst Klappern kauffen/ sondern von frembden Leuten verehren lassen/ sonst lernen sie langsam und schwer reden. 26
Das 13. Cap. Wenn die Kinder schwerlich reden lernen/ soll man ihnen Beutel-Brod zu essen geben. 28
Das 14. Cap. Wenn man verreiset/ oder sonst um ein und anderer Verrichtung halber aus dem Hause gehet/ und vergisset etwas/ soll man nicht wieder umkehren/ sondern soll lieber das Vergessene durch jemanden anders nachbringen oder holen lassen. 30
Das 15. Cap. Wenn ein Frembdes in eine Stube gehet/ so soll es nicht ohne Niedersitzen wieder heraus gehen/ damit es denen Kindern nicht die Ruhe mit wegnehme. 31
Das 16. Cap. Es ist nicht gut/ daß man den Tisch decket/ wenn nicht stracks das Brod auch drauff gelegt

leget wird/ und soll demnach in Ermangelung des Brods/ ein Zipffel vom Tisch-Tuche übergeschlagen werden. 32
Das 17. Cap. Wenn die Weiber Federn in die Betten füllen/ sollen die Männer nicht in Hause bleiben/ sondern sollen weggehen. 33
Das 18. Cap. Wenn man Hüner zu brüten ansetzet/ soll es geschehen zur Zeit/ wenn die Leute aus der Kirchen gehen. 34
Das 19. Cap. Wenn man will viel groß-koppige Hüner bekommen/ muß man zu der Zeit/ wenn man die Gluck-Henne ansetzet/ einen feinen grossen Stroh-Hut auffsetzen. 36
Das 20. Cap. Wie man man sich bey Ansetzung einer Gluck-Henne zu verhalten habe/ daß viel Hünlein oder Hähnlein/ oder was man am meisten will/ daraus werden. 38
Das 21. Cap. Es ist nicht gut/ daß/ wenn man sich früh gewaschen hat/ man das Wasser von denen Händen abschleudere. 39
Das 22. Cap. Es ist nicht gut/ wenn man eine ledige Wiege wieget. 40
Das 23. Cap. Die Nägel an der kleinen Kinder Händen müssen zum ersten mahl von der Mutter abgebissen werden/ damit sie nicht stehlen lernen. 41
Das 24. Cap. Wer zu Gevattern stehen soll/ der soll etwas zur Gevatterschafft borgen/ so wird dem Pathen hernach ins Künfftige nichts versaget/ sondern findet allezeit Credit. 43
Das 25. Cap. Mit einem kleinen Kinde soll man unter einem Jahre nicht in Keller gehen/ es wird sonst furchtsam. 45

Das

Das 26 Cap. Die Kinder ſoll man nicht alt Männgen oder alt Weibgen nennen/ ſie verbutten ſonſt / und bekommen Runtzeln an der Stirn. 47

Das 27. Cap. Wenn man die Kinder unter einem Jahre läſſet in Spiegel ſchauen/ ſo werden ſie ſtoltz. 50

Das 28. Cap. Wenn die Kinder ſollen leben bleiben/ und das gewöhnliche Alter erreichen/ ſo ſoll man die Söhne Adam und die Töchter Eva nennen laſſen. 52

Das 29 Cap. Wenn ein Kind ſoll 100. Jahr alt werden/ muß man aus drey Kirchſpielen die Gevattern darzu bitten. 55

Das 30. Cap. Wenn die Kinder in der Tauffe ſchreyen / ſterben ſie bald/ und werden nicht alt. 57

Das 31. Cap. Wenn die erſten Kinder der Eltern Nahmen bekommen/ ſo ſterben ſie noch eher als die Eltern. 58

Das 32. Cap. Wenn ein Hund in einem Back-Ofen ſtehet/ wenn man bäckt/ ſo wird das Brod erſöffet oder abgebacken. 62

Das 33. Cap. Wer Teig im Back-Troge ſtehend hat/ ſoll die Stube nicht eher auskehren laſſen/ biß der Teig aus der Stube iſt/ man bekömmt ſonſt ein Brod weniger/ oder kehret ein Brod mit hinweg. 64

Das 34. Cap. Einem Eßig-Krug ſoll man nicht auff den Tiſch ſetzen/ denn es verdirbt der Eßig davon. 67

Das 35. Cap. Wenn eine Sechswöchnerin über Feld oder Garten-Beete gehet/ ſo wächſet in etlichen Jahren auff ſolchen Beten nichts/ ſondern verdirbt alles darauff. 69

Das 36. Cap. Wenn ein Weib in Sechs-Wochen verſtirbt/ muß man ein Mandel-Holtz oder ein Buch ins Bett legen/ auch alle Tage das Bette einreiſſen/ und wieder machen/ ſonſt kan ſie nicht in der Erden ruhen. 66

Das 37. Cap. Wenn man denen kleinen Kindern den erſten Brey nicht bläſet/ verbrennen ſie hernach an heiſſen Suppen das Maul nicht. 68

Das 38. Cap. Wer will werden reich / der ſchneid das Brod fein gleich. 69

Das 39. Cap. Wenn zu Grabe gelautet wird/ ſoll man nicht eſſen/ ſonſt thun einem die Zähne weh. 70

Das

Das 40. Cap. Wenn einem Kinde unter einem Jahre rothe Schuhe angezogen werden/ kan es hernach/ wenn es erwächſet/ kein Blut ſehen. 72

Das 41. Cap. Wenn eine ſchwangere Frau vor dem Fruh-Schrancke ſtehen bleibet/ und iſſet/ ſo bekömmt das Kind/ mit dem ſie ſchwanger gehet/ die Mit-Eſſer. 74

Das 42. Cap. Es iſt nicht gut/ daß man am Leibe flicket. 76

Das 43. Cap. An dem Himmelfarths-Tage ſoll man nichts nehen oder ſticken/ es ziehen ſonſt demſelben/ oder wer das Genehete am Leibe trägt/ die Gewitter nach. 77

Das 44. Cap. An dem Grünen-Donnerſtage ſoll man Preſelein eſſen/ ſo bekömmt man ſelbiges Jahr das kalte Fieber nicht. 79

Das 45. Cap. Wenn man über ein Kind hinſchreitet ſo wächſet es nicht gröſſer. 81

Das 46. Cap. Laufe oder Flöhe ſoll man nicht auff dem Tiſche knicken/ man bekömmt ſie ſonſt alle wieder. 82

Das 47. Cap. Wer im Holtze arbeitet der wird nicht reich. 83

Das 48. Cap. Wenn Abends Leute über einem Tiſche ſitzen/ ſo ſoll niemand unter den Tiſch leuchten/ es entſtehet ſonſt ein Zanck 85

Das 49. Cap. Die Pathen ſollen dem Kinde ein Löffelgen kauffen/ ſonſt lernet es geifern. 86

Das 50. Cap. Wenn eine Wöchnerin einen ſchwartzen Kas leget/ ſo wird das Kind furchtſam. 87

Das 51. Cap. In Sechswochen ſoll man ein Kind nicht in Mantel ſetzen/ es wird ſonſt melancholiſch/ oder bekömmt gern zu trauren 88

Das 52. Cap. Wer bey dem Spielen Geld wechſelet/ der verſpielet. 89

Das 53. Cap. Zum Spielen muß man Geld borgen/ ſo gewinnt man deſto eher. 90

Das 54. Cap. Eine Mutter/ die ein ſtillendes Kind hat/ ſoll drey Sontage nach einander ſtillſchweigend aus der Kirche gehen/ und jedesmahl ihrem Kinde ins Maul blaſen/ ſo kommen ihm die Zähnen leichter an. 91

Das 55. Cap. In der Chriſt-Nacht/ miſchen 11. und 12. Uhr/ da das Waſſer Wein. 93

Das

Das 56. Cap. Wessen Schatten auff den Weyhnacht-heiligen Abend/ bey eingebrachtem Lichte keinen Kopff hat/ der stirbt im selbigen Jahr. 95
Das 57. Cap. In denen zwölff Christ-Nächten/ nehmlich von Weyhnachten biß H. drey König-Tag/ soll man keine Erbsen/ Linsen oder andere Hälsen-Früchte essen/ man bekömt sonst selbiges Jahr die Krätze oder Schwären. 96
Das 58. Cap. Wer zu Gevattern stehen soll/ und hat sich angezogen zur Kirchen zu gehen/ der soll nicht erst l. v. das Wasser abschlagen/ sonst thut das Pathgen dergleichen ins Bett. 99
Das 59. Cap. Es ist nicht gut/ wenn man des Morgens ausgehet/ und begegnet einem ein altes Weib. 101
Das 60. Cap. Wenn eine Hexe einem etwas fragt/ soll man nicht mit Ja antworten/ sonst kan sie durch ihre Zauberey einem etwas nehmen. 103
Das 61. Cap. Wenn man Hauß-Wurtzel auffs Hauß pflantzet/ so ist es sicher vor Einschlagung des Wetters. 105
Das 62. Cap. Wer des Morgens rücklings aus dem Bette steiget/ dem gehet selbigen Tag alles verkehrt. 107
Das 63. Cap. Wenn das Jüdel die kleinen Kinder nicht ruhen lässet/ soll man dem Jüdel etwas zu spielen geben. 108
Das 64. Cap. Wenn ein gantz Brod unauffgeschnitten wieder vom Tische getragen wird/ so müssen die Leute hungerich vom Tische gehen. 110
Das 65. Cap. Wer Saltz verschüttet/ soll es nicht wieder auffraffen/ er hat sonst kein Glück. 111
Das 66. Cap. Wer die Schuhe einwarts tritt/ der wird reich/ wer sie aber auswarts tritt/ wird arm. 112
Das 67. Cap. Wer in der Christ-Nacht ins kalte Bad gehet/ der bekömmt selbiges Jahr die Krätze nicht/ und so er sie schon hat/ so vergehet sie davon. 113
Das 68. Cap. Wer die gelbe Sucht hat/ der soll einem Schmier-Kübel von eines Fuhrmanns Wagen stehlen lassen/ und hinein sehen/ so vergehet ihm die gelbe Sucht. 114
Das 69. Cap. Ein Hund/ der in der Christ-Nacht heulet/ der wird selbiges Jahr thöricht. 116
Das 70. Cap. Wer einer Katzen Schaden thut/ oder dieselbe

gar umbringet / dem stehet ein groß Unglück vor. 118
Das 71. Cap. Wenn sich die Katzen in einem Hause beissen / wo iemand krank liegt / so stirbt der Patient bald. 120
Das 72. Cap. Wenn ein Weib Butter rühren will / soll sie ein drey-creutzig Messer an das Butter-Faß stecken / so geräth die Butter bald. 122
Das 73. Cap. Wenn an denen Thielen in einer Wohn-Stube sich Splitter ablösen / so bedeuten solche frembde Gäste. 123
Das 74. Cap. Wenn sich die Katze putzet / kommt ein Gast. 125
Das 75. Cap. Wenn die Aelstern im Hofe oder auff dem Hause schreyen / so kommen Gäste. 127
Das 76. Cap. Wem ein Floh auff die Hand hüpfft erfähret etwas neues. 128
Das 77. Cap. Wenn ein Kind das Aeckerlein hat / soll man es lassen in Back-Ofen schieben. 129
Das 78. Cap. Es ist nicht gut / wenn man die Spinnen umbringet. 132
Das 79. Cap. Die neu-gebohrnen Kinder soll man die ersten drey Sonntage fein anputzen / so stehen ihnen ins künfftige die Kleider schön. 133
Das 80. Cap. Die Weiber sollen am Lichtmeß-Tage beym Sonnenschein tantzen / so geräth ihnen dasselbige Jahr der Flachs wohl. 135
Das 81. Cap. Wer das Fieber hat / der soll einem Esel ins Ohr sagen: Es hätte ihn ein Scorpion gestochen / so vergehet das Fieber von Stund an. 137
Das 82. Cap. Wenn Montags iemand Frembdes zur Stuben-Thür hinein siehet / und gehet nicht gar hinein / der macht daß der Mann die Frau schlägt. 138
Das 83. Cap. Wenn ein Bräutigam seiner Braut ein Buch kaufft oder schenckt / so wird dadurch die Liebe verblättert. 140
Das 84. Cap. Wer Eßig ansetzen will / der muß sauer darzu sehen / und böse seyn / sonst geräth der Eßig nicht. 141
Das 85. Cap. Wenn einem die Ohren klingen / wird man belogen. 143
Das 86. Cap. Wenn eine Henne krähet wie ein Hahn / so bedeutet es ein Unglück. 144
Das 87. Cap. Wer am Grünen-Donnerstage fastet / der ist

selbiges

selbiges Jahr frey vor dem Fieber; wer es aber schon hat/ dem vergehehet es alsobald. 145

Das 88. Cap. Wer zu Marckte ziehet/ und borget die erste Losung weg/ der verborget sein Glück. 146

Das 89. Cap. Wer auff einem Marckte etwas feil hat/ soll den ersten Käuffer nicht gehen lassen/ solte man auch gleich die Wahre wohlfeiler hingeben als sonst. 148

Das 90. Cap. Ein Bräutigam soll seiner Liebsten vor öffentlicher Verlöbniß kein Messer oder Scheere kauffen/ es wird sonst damit die Liebe zerschnitten. 149

Das 91. Cap. Die Kinder soll man Freytags nicht baden/ denn sie kommen aus ihrer Ruhe. 150

Das 92. Cap. Wenn man stillschweigend Wasser holet/ muß es aus einem Flusse von oben hinabwerts geschöpffet werden. 151

Das 93. Cap. Den Abend vor Walburgi soll man drey Creutzen an die Thüren schreiben/ sonst können einem die Hexen Schaden thun. 153

Das 94. Cap. Beym Schlaffengehen soll man nichts auff den Tische liegen lassen. 160

Das 95. Cap. Wenn eine Sechswöchnerin zur Kirche gehet/ kan sie merckt/ ob sie ins künfftige werde wieder einen Sohn oder Tochter/ oder gar kein Kind mehr bekommen. 161

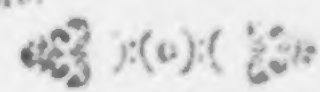
Das 96. Cap. Wer früh nüchtern nieset/ kriegt selbigen Tag etwas geschenckt/ oder bekömmt den Schnupffen. 162

Das 97. Cap. Es ist nicht gut/ daß man sich Feuer oder Licht durch einem Frembden lässet aus dem Hause tragen. 163

Das 98. Cap. Wenn eine Magd zu einem neuen Herrn ziehet/ soll sie stracks bey dem Anzuge in das Ofenloch gucken. 165

Das 99. Cap. Wer Lein säen lässet/ soll dem Säemann ein Trinckgeld geben/ sonst verdirbt der Flachs. 166

Das 100. Cap. Wenn eine ledige Weibs-Person in der Christ-Nacht heisses Bley ins Wasser gießet/ bekömmt es die Gestalt/ als wie das Handwercks-Geräthe dessen der sie heyrathen wird. 167



Die

Die
gestriegelte
Rocken-
PHILOSOPHIA,
Oder
Auffrichtige Untersuchung
derer
Von vielen *super*-klugen Weibern
hochgehaltenen
Aberglauben/
Allen denen nützlich zu lesen/ die entweder schon ehemahls von ein und andern Aberglauben betrogen worden sind/ oder noch betrogen werden können;
Das andere Hundert/
an das Licht gestellet
von dem/
der einem jedweden die Warheit
Jns Gesicht Saget.

Chemnitz/
Bey Conrad Stösseln/ 1705.

Das 1. Capitel.

Wer aus einer Birken / die mitten in einem Ameiſen-Hauffen gewachſen iſt / läſſet höltzerne Schläuche oder Zähne drechen / und verzapffet Wein oder Bier dadurch / der wird geſchwinde ausſchencken.

ES bleibt bey dem wahrhafftigen Sprichworte: Wer leichte glaubt / der wird leichte betrogen. Nicht ohne iſt es zwar / daß unter denen Aberglauben viel Dinge mit eingeſchlichen ſind / welche urſprünglich aus einem gantz guten Abſehen / durch Erforſchung natürlicher Dinge / von klugen und weiſen Leuten herkommen. Aber gleichwie irren menſchlich iſt / und die klügſten und vernehmſten Menſchen müſſen von ſich ſagen laſſen: Wer feile Leute fehlen auch; alſo will zum öfftern dasjenige / was ein und anderer aus der Phyſica erweiſen will / ob es gleich noch ſo klug ausgeſonnen zu ſeyn ſcheinet / dennoch die Probe nicht halten. Und

wie ich mir nicht einbilde/ daß dieſer Glaubens-Punct/ den ich jetzt zu ſtriegeln vorhabe/ in einer Rocken-Stube geſponnen ſey/ ſo glaube ich doch/ daß es damit bewandt ſey/ als wie mit derer Drechsler ihren kleinen Kindern/ welche ihrer Väter mißlungene Arbeit nehmen/ und damit ſpielen/ auch daran wohl noch gröſſere Freude und Vergnügen haben/ als verſtändige Leute an der wohlgerathenen und rechten Wahre. Abergläubiſche Leute ſind ſicherlich nicht anders/ als wie ſolche albere und einfältige Kinder/ ja noch viel ärger; Denn was die rechten Phyſici, nach genauer Unterſuchung/ als etwas unnützes/ bey Seite ſetzen und fahren laſſen/ oder verwerffen/ das leſen die abergläubiſchen Leute gemeiniglich zuſammen/ als ob es Heiligthümer wären/ in Meynung/ jene hätten ſolche Rarritäten/ ey/ ſag ich/ Raritäten/ aus Neid verworffen und verachtet/ daß ſich ein anderer ſolcher nicht bedienen möchte. Ja wenn die einfältigen Thoren dergleichen Dinge auch/ wie die Kinder/ zum Spielen gebrauchten/ ſo gienge es noch wohl hin; aber leider! machen ſie insgemein Götzen daraus/ und ſetzen ihre gantze Hoffnung darauff. Mit dieſem jetzt vorhabenden Puncte hat es gleiche Bewandniß/ denn es hatten vor dieſem in einer bekandten Stadt gewiſſe Leute/ welche ſich vom Bier- und Wein-Schanck nehreten/ ein ſo groſ-

ſes

ſes Vertrauen auff obbeſchriebene birckene Schläuche geſetzt/ daß ſie gäntzlich dafür hielten/ es beruhe ihre Nahrung darauff/ und als ichs wiederſprach/ wolten ſie es mit Philoſophiſchen Gründen erweiſen/ und gaben für/ weil die Ameiſen arbeitſame Thierlein wären/ und ſtets zu Hauffen trügen/ ſo wirckte ſolche Eigenſchafft in die Bircke/ und ſo weiter fort. Aber es kam mir alsbald die Sache verdächtig für/ erſtlich/ daß es eben von einer Bircken/ und nicht auch von andern Bäumen/die in Ameiſen-Hauffen gewachſen ſind/ müſten Schläuche oder Häne ſeyn; zum andern/ weil die Ameiſen nicht hinweg/ ſondern zuſammen tragen/ hingegen der Wein oder das Bier/ ſo man verzapffet/ wird ja nicht/ nach Art der Ameiſen/ zuſammen getragen/ ſondern hinweg/und gleichſam zerſtreuet/ welches der Eigenſchafft derer Ameiſen ſchnurſtracks entgegen iſt/ dahero ſetzte ich einen Zweiffel ins gantze Werck/ iedoch wolte ich die Sache nicht unverſucht verwerffen/ erſuchte derowegen einen Vogelſteller/ welcher täglich in der Dreßdner Heyde ſeine Verrichtung hatte/ daß/ ſo er irgend einen Ameiſſen-Hauffen im Walde anträffe/worinnen eine Bircke ſtünde/ er mir ſolches möchte wiſſen laſſen. Dieſer (als der nach ſeiner Art auch ein wenig curiös war) kam nach Verflieſſung weniger Tage/ und meldete mir/ wie daß er

eine ſolche Bircke angetroffen hätte/ dahero gieng ich mit ihm dahin/ ſolche ſelbſt in Augenſchein zu nehmen/ und ließ ſolche noch ein wenig ſtehen/ biß zur Zeit/ da ſie zu meinem Vorhaben ſolte recht ſeyn abzuhauen; alsdenn ließ ich ein paar Schläuche oder Hähne daraus drehen/ und gab ſolche zweyen Bier-Schencken: Einem ſagte ich es/ was deſſen Wirckung ſolte ſeyn/ dem andern aber ſagte ich es nicht/ in Meynung/ ob es irgend unwiſſend beſſere operation haben würde/ aber das Spiel ließ auff beyden Seiten ganz verkehrt/ und hatten die guten Leute zu keiner Zeit ſchlechtern Schanck gehabt/ als da ſie durch die birckenen Schläuche zapfften. Alſo kam ich hinter die rechte Warheit/ und erwegte dabey/ wie doch ſo gar bald ein Menſch in ſeinem eigenen Vertrauen auff ſolche Dinge könne verſtärcket/ und zugleich vom Satan verführet werden/ wenn durch des Teuffels Hülffe die Sache alſo geſchicht/ als wie der abgöttiſche und abergläubiſche Menſch glaubet und wündſchet. Wer aber GOTT alleine vertrauet/ und nur ſolche Hülffe-Mittel gebraucht/ die ihme der einige wahre GOtt an die Hand giebt/ den verſichere ich/ daß ihm nimmermehr keine abergläubiſchen Poſſen gelingen werden. Die Urſach aber/ warum ſie nur bey Abergläubiſchen eintreffen/ bey Rechtgläubigen aber nicht/ kan ein verſtändiger Chriſt gar leichte errathen.

Wir

Wer leicht gläubt/ wird leicht betrogen.
Iſt ein Sprichwort / das zwar alt/
Doch iſts auch noch nicht erlogen/
Und will ichs erweiſen bald.
Daß ein Schlauch von einer Bircke
Aus dem Ameiß-Hauffen dir
So viel Guts beym Bier-Schanck wircke/
Iſt Betrug/ das traue mir.
Denn ich hab es in den Proben
Falſch befunden gantz und gar;
Drum kan ich die Kunſt nicht loben.
Aberglauben iſt nicht wahr.

Das 2. Capitel.

Wer ein Brod auffſchneidet / und ſchneidet nicht gleich / der hat ſelbigen Tag gelogen.

DIeſes wird gemeiniglich nur aus Scherz geſagt / dahero ich mich auch nicht lange dabey auffhalte / iedoch will ich meine Meynung hiervon kürtzlich entdecken / woher dieſes Fürgeben ſeinen Urſprung mag genommen haben. Es iſt bekandt / daß ein Lügner/ Prahler oder Großſprecher/ insgemein ein Auffſchneider pfleget genennet zu werden / dahero man auch zu ſagen pfleget: Dieſer Auffſchneider lügt/ daß ſich die Balcken hätten mögen biegen/ oder / er ſagt nicht gerade zu / das iſt/ er ſchneidet

ſtrefflich krumm. Hingegen ſaget man von einem ehrlichen und wahrhafftigen Menſchen: Er ſagt gleich zu/ und leugt nicht/ oder er braucht das groſſe Meſſer nicht/ wie mancher. Demnach iſt ein Auffſchneider/ der nicht gerade zuſaget/ ſo viel/ als ein Lügner. Und ſolcher Geſtalt iſt dieſe Sache aus Spaß auff den gezogen worden/ der ein Brod auffſchneidet/ (denn einer/ der ein Brod auffſchneidet/ iſt ein Auffſchneider/ verſtehe aber des Brods/ und nicht ein lügenhaffter) wird nun das Brod gleich geſchnitten/ ſo kan man ſagen/ dieſer Auffſchneider hat nicht gelogen/ ſondern hat gleich zu geſchnitten; hingegen/ wenn er krumm ſchneidet/ ſagt man/ er habe gelogen/ i. e. er habe nicht gleich zu geſchnitten.

Das 3. Capitel.

Wenn ein Weib über was erſchrickt/ oder ſich erzürnet/ ſoll ſie alsbald durch einen alten Beſen brunzen/ ſo ſchadets ihr nicht.

Daß die Weiber gar ſehr im Gebrauch haben/ nach gehabtem Zorn oder Schrecken durch einen alten Beſen ihr Waſſer abzuſchlagen/ das iſt gar bekandt/ und glauben viele/ daß es gar ein heilſam Mittel ſey. Alleine/ es kan der Beſen weiter nichts helffen/ als nur ſo viel/ daß ſie ſich nicht ſo ſehr beſprützen/ als wenn

ſie

ſie auff die bloſſen Steine brunzten. Daß aber ein alter Beſen die Eigenſchafft haben ſoll / die vom Zorn oder Schrecken entſtehende Beſchwerung zu hindern / oder hinweg zu nehmen / wird ſchwer zu erweiſen fallen. Gewiß iſt es zwar / daß durch Zorn und Schrecken bey dem Menſchen eine ſolche Alteration im gantzen menſchlichen Cörper entſtehet / daß auch das geringſte Aederlein / ja alles Eingeweide / ein Leiden empfindet / und will ein iedes Aederlein ſich gleichſam ſeiner Beſchwerlichkeit und Laſt entſchütten. Wie denn einem recht ſehr erſchrockenem Menſchen alsbald ein Angſt-Schweiß über den gantzen Leib ausbricht; das Hertz und Pulß ſchlägt haſtig / das Eingeweide iſt geſchäfftig / in aller Eil die in ſich habenden Excrementa auszuſchütten; Dahero viele in ſolchem Schrecken und davon entſtandener Angſt kaum ſ. v. das Secret erreichen können / daß auch / meines Erachtens / dahero das bekandte Sprichwort mag entſtanden ſeyn: Es iſt ihm ſ. v. ſcheiß-bange. Iſt demnach eben nichts ungereimtes / wenn die Weiber nach gehabtem Zorn oder Schrecken / den Urin laſſen; denn hierdurch wird der Natur um ein merckliches geholffen. Aber / daß es durch einen Beſen müſſe geſchehen / das ſind nur allzuerſonnene Narren-Poſſen / und dienet weiter zu nichts / als daß die guten Weibergen ihre ſchönen Strümpf-

ſe nicht beſprützen mögen. Denn hierdurch etwas per transplantationem in den Beſen zu bringen/ als wie mit mancher Kranckheit/ e. g. Gicht/ Brüchen und dergleichen/ in Bäume und Stauden geſchicht/ will ſich hier keines weges thun laſſen; erſtlich/ weil es in ſolchem Zuſtande die Noth nicht erfordert/ auſſer welcher die transplantation nicht ſoll vorgenommen werden. Zum andern/ weil es auff dieſe Art auch nicht geſchehen kan/ indem der Beſen/ als ein todtes Reiſſig/ das nicht mehr auff ſeinem Stamm ſtehet/ nichts an ſich ziehet/ als wie es ſonſt bey ſolcher Verrichtung erfordert wird/ wie ſolches weitläufftig könte erwieſen werden/ wenn ich mich nicht der Kürtze befleißigen wolte. Iſt demnach kürtzlich zu wiſſen/ daß zwar die Abſchlagung des Urins oder Waſſers/ nach gehabtem Zorn oder Schrecken/ gar was rathſames ſey. Daß es aber durch einen alten Beſen geſchehen müſſe/ iſt vergeblich und abergläubiſch.

Das 4. Capitel.

Ledige Weibs-Perſonen/ als Jungfern und Mägde/ welche gern Männer hätten/ die ſollen in der Nacht vor St. Andreas Tage St. Andresen nackend anruffen/ ſo wird ihnen ihr künfftiger Liebſter im Schlaffe erſcheinen.

Ein

EIn hungeriger Wolff wird kaum so begierig auff den Raub seyn / als eine geile Magd begierig nach einem Manne ist. Was vor Hertz-brechende Gebetgen und tieff-geholte Seufftzer sie zu dem St. Andreas schicken / wenn der Tag Andreä heran kömmt / solches ist zwar leider! im gantzen Teutschlande bekandt / kan aber doch kaum mit Worten ausgesprochen werden. Sie knien oder treten gantz nackend in der Mitternacht vor ihr Bette / oder an einen andern Ort / und seuffzen so wehmüthig nach einem Mann / daß kein Wunder wäre / die Lufft erbarmete sich über die armen Nymphen / und hülffe ihnen aus ihrer Noth. Ach du goldiges Andreßgen! du liebes Mann-Bekömmergen! sagen sie / ach! laß mir doch erscheinen den Hertzallerliebsten mein! wird er reich seyn / so laß mir ihn erscheinen mit einem Glaß Wein; ist es aber ein armer Mann / so laß ihn erscheinen mit einer Rosendes Kann! und was vor durchdringende Stoß-Gebetgen mehr gefallen / worbey sie noch viel hundert heisse Thränen vergiessen / den lieben Andream gleichsam damit zu kalfamiren / und seine Gunst zu gewinnen; sie winden die Hände in einander / daß die Haut möchte herab gehen / scheuen auch weder Frost noch anderer Ungemach / und lassen sich an ihrem verfluchten Teuffels-Dienst nicht irren. Wie ich mich

denn

denn erinnere/ daß vor ohngefehr ſechs/ biß acht- und dreyßig Jahren in Thüringen ein ſolch Venus-Bild am St. Andreas-Tage des Morgens früh/ als der Knecht die Pferde aus dem Stalle hat ziehen wollen/ in der Stall-Thür-Schwelle geſeſſen/ und dem Knechte/ als er die Thüre auffgezogen hat/ recht todt erfroren entgegen gefallen iſt. Die hatte ſich richtig den Teufel zum Manne erbetet. Woraus mehr als zu viel erhellet/ daß der Menſch in dem Dienſte/ den er dem Satan leiſtet/ viel eifferiger ſey/ als wenn er den rechten wahren GOtt anruffet oder dienet. Es iſt unſtreitig wahr/ daß das Andreas-Gebet/ wie ſie es nennen/ nichts anders iſt/ als eine Anruffung des Teuffels um einen Mann. Dem alle Abgötterey rühret vom Teuffel; das Gebet aber/ das die Huren zum Andreas abfertigen/ fangen ſie gewöhnlich alſo an: Dees mees. (i. e. Deus meus) mein lieber St. Andres ꝛc. Da nun kein anderer als der einige wahre GOtt kan Gott genennet werden/ die Huren aber zu dem nicht hörenden Andreas ſchreyen: Deus meus! oder: Mein Gott Andres! ſo möchte ich gerne ihre Antwort hören/ wenn ich ſie fragte/ wer ihr Gebet denn erhörete? Ohne Zweiffel würden ſie mir antworten: St. Andreas erhörete ſie/ als welchen ſie auch angeruffen hätten. Aber die Mann-thörichten Vetteln dürffen ſich

das

das gar nicht einbilden/daß St. Andreas ihr geiles Gebet erhöre: auch kan sie auff diese Art der wahre GOtt nicht erhören/ weil sie seiner nicht achten/noch zu ihm ruffen; sondern der Teuffel/ als der an solchen geilen Hurens-Begierden seinen Wohlgefallen hat/ der höret und erhöret sie zu ihrer Verdammniß/ und der erscheinet ihnen auch hernach zuweilen/sowohl wachend als schlaffend/ in Gestalt ihrer vermeynten zukünfftigen Männer. Dieser wird sie auch endlich/ wenn sie sich nicht von diesen Teuffels-Wegen abwenden/ in seine Kammer führen/ darinnen sie ewig eingekerckert und nackend/ mit grausamen Zähn-Klappen/ ihre Wercke der Finsterniß werden büssen müssen. Sagt mir doch aber nur noch dieses/ ihr nacketen Bet-Schwestern/ was ihr denn euch wohl von St. Andreßen einbildet? Da euer so viel hundert hin und her einzeln im Finstern stehen/ und St. Andreßen um Männer anruffen/ wie denn St. Andreas euch alle hören könne? Denn ob ihr ihn gleich Deus nennet/ so ist er doch nicht GOtt. Wollet ihr aber mit denen Papisten vorgeben/ die Heiligen lebten in GOTT/ und hätten demnach die Eigenschafft GOttes durch GOtt/alles zu hören/was die Menschen hier und dort von ihnen bäten/ so müsset ihr mir solcher Gestalt auch nothwendig gestehen/ daß/ wenn es ja also wäre/ (welches ich

euch

euch doch nicht einräume) ſo müſten die Heiligen auch von GOtt die Gewalt bekommen / denen Menſchen ihre Bitte zu gewähren; ſagt ihr nun dieſes / ſo verrathet ihr euch ja ſelbſt / daß ihr tolle und thörichte Leute ſeyd; Denn warum rufft ihr denn nicht den an / durch deſſen Krafft die Heiligen euch hören / und in welchem die Heiligen leben / und aus deſſen Gewalt die Heiligen euch helffen / und euch euere Bitte gewähren ſollen / wie ihr meynet? Warum rufft ihr denn St. Andreßen im gantzen Jahre zu keiner andern Zeit mehr an / als nur in der einzigen Nacht vor dem 30. Novembris? Schläffet er denn irgend die gantze übrige Jahrs-Zeit / oder ſchweiffet ſeine Seele (denn der Leib iſt noch nicht auferſtanden) irgend die übrige Zeit in allen Ländern herum? Oder macht irgend GOtt eine gewiſſe Eintheilung unter denen Verrichtungen derer Heiligen / daß den Tag der Heilige das verrichte / ein anderer einen andern Tag was anders / und ſo fort / biß das Jahr um iſt / daß die Reihe wieder an den erſten kommet? Oder was ſind ſonſt eure närriſche Gedancken von denen Heiligen / und ſonderlich von St. Andreßen? Wie kömmt denn eben St. Andreas zu dieſer Verrichtung / daß er euch mit Männern verſorgen ſoll? Vielleicht / weil Andreas ſo viel heiſt / als mannhafft; iſt weit geſucht. Drum bedencket

dencket alles wohl/ und ruffet lieber den einigen allmächtigen GOtt an/ daß er euch nach ſeinem Willen mit Männern verſorgen wolle. Denn Andreas kan den Jungfern nicht
Ihr hochbetrübtes Angeſicht/
Ob ſie gleich Finger-faſe-nackt hintreten/
Und eifrig ihn um einen Mann anbeten/
Weil er von ihnen gar nichts weiß/ erfreuen/
Drum wird die Albern diß Gebet noch reuen.

Das 5. Capitel.

Wenn eine Dienſt-Magd gern wiſſen will/ ob ſie länger bey ihrem Herrn im Dienſt bleiben oder abziehen werde/ ſoll ſie auff den Weyhnacht-heiligen-Abend den Schuch werffen.

MAn pfleget zu ſagen: Der Glaube beſtätiget alles; und: Wie einer glaubt/ ſo wiederfähret ihm. Hier wird zwar nicht der rechte wahre Glaube/ als welcher freylich alles vermag/ ſondern der ſelbſt erdachte Aberglaube verſtanden/ als welcher/ auff gewiſſe Maſſe/ auch kräfftig iſt/ eine Sache/ die ſonſt nicht geſchehen würde/ durch das Vertrauen/ welches der Menſch darauff ſetzet/ ins Werck zu richten/ und geſchicht bey dieſem vorgenommenen

nen Punct folgender Maſſen: Wenn die Magd in der Chriſt-Nacht ſich in die Stube ſetzet/ den Rücken nach der Thür zukehret/ und ſchleudert (auff der Erden ſitzend) den Schuch vom Fuß über den Kopff weg/ alsdenn giebt ſie Achtung/ wie der Schuch ſtehet/ und ſo das Vorder-Theil nach der Thür zuſtehet/ ſo glaubt ſie gewiß/ ſie werde von ihrem Herrn abziehen. Dieſer Glaube aber verurſachet/ daß ſie hinfort ihre Arbeit nicht mehr ſo treu und fleißig verrichtet/ wie zuvor/ dieweil ſie dencket/ ſo ſie nicht in dieſen Dienſten bliebe/ ſo hätte ſie auch nicht Urſach/ ſich ferner durch gute Dienſte beliebt zu machen. Hierdurch wird alsdenn Herr und Frau bewogen/ dieſer Magd auch ſatt zu kriegen/ und ſich nach einer andern umzuthun/ und laſſen dieſe abziehen. Hingegen/ wenn der Magd bey dieſem Schuch-werffen der Schuch mit dem Vorder-Theile einwarts/ oder mit dem Abſatz nach der Stuben-Thür zu ſtehen kömmt/ ſo glaubt ſie gewiß/ ſie werde nach ihrem Dienſt-Jahre noch länger allda verbleiben/ ſetzt ſich demnach auffs neue für/ ihren Dienſt treulich und fleißig zu verrichten. Wenn alsdenn dieſes Herr und Frau gewahr werden/ ſo reden ſie eine ſolche Magd auffs neue an/ daß ſie ferner bey ihnen in Dienſten bleiben möchte/ worzu die Magd/ um ihres in der Chriſt-Nacht wohlgeſtandenen Schuchs

willen/

willen auch leichte zu bereden iſt. Alſo ſag ich/ wird auff ſolche weiſe der Aberglauben beſtätiget daß die Magd entweder bleibt oder abziehet/ nachdem der Schuch geſtanden hat. Und ſolcher geſtalt iſt freylich der Glaube kräfftig/ daß die Sache geſchicht wie man geglaubet hat. Aber ohne iezt gemeldte Condition, müſte einer einen thummen Ochſen Kopff haben/ der da glauben wolte/ daß ein Stück Rinds-Leder/ woraus der ſtinckende Schuch beſtehet/ ſolche prophetiſche Eigenſchafft haben ſolte/ daß er ſich eben im Niederfallen alſo legen werde/ daß durch ſolch Lauer der Magd angezeugt würde/ ob werde ſie abziehen oder länger im Dienſt bleiben.

Nicht der Schuch/ noch deſſen Fallen/
Nicht das Schleudern noch der Stand/
Macht daß du kanſt ferner hallen
Dich nach deiner Frauen Hand/
Sondern nur allein die Treue
Die du brauchſt/ macht dich beliebt.
Drum/ wilt du nicht endlich Reue/
Und was dich zu letzt betrübt/
Selber auff den Halß dir laden/
Wenn du ohne Noth weg zieheſt;
Hilff vermeiden allen Schaden/
Diene daß du Laſter fliehſt.

)o(

Das 6. Capitel.

Wenn eine Jungfer oder Magd will wiſſen/ was ihr künfftiger Liebſter vor Haare hat/ die greiffe in der Chriſt-Nacht rücklings zur Stuben-Thür hienaus/ ſo bekömmt ſie ſolche Haare in die Hand.

NIcht von rechtſchaffenen ehrlichen Dirnen/ ſondern von Ehr-loſen Huren wird das Haargreiffen oder Raffen practiciret. Denn eine ehrliche Jungfrau erwartet ihres Glücks von dem Willen GOttes/ und fragt nichts darnach/ was ihr künfftiger Liebſter vor Haare haben werde. Auch wird ſie auff eine ſolche Männer-tolle weiſe nicht verlangen ſolche zu ſehen/ weil ſie ſich gar leichte ſelbſt einbilden und die Rechnung machen kan/ daß die Haare/ die ſie auff eine ſolche gauckelhaffte Weiſe ergreiffen möchte/ keines weges von ihres noch unbekannten Liebſten Haupte ſeyn können/ ſondern (wenn ja durch ſolch Greiffen oder Raffen Haare gefunden würden/ welches doch nicht allemahl geſchicht) durch den Teuffel etwan von einem Diebe am Galgen/ oder Mörder auff dem Rade/ oder von einem Kehrig-Hauffen dahin practiciret worden ſind/ um damit denen abergläubiſchen Huren ihre geilen Gemächer und Begierden

gierden deſto mehr zu beſtricken. Man hat ſich billich zu verwundern/ wie weit es nur der Teuffel gebracht hat/ daß gleichwohl unter denen Chriſten ſolche Schand-Huren genung/ und die Menge gefunden werden/ welche vor groſſer Huren-Luſt und geilen Wuchwillen nicht wiſſen/ was ſie nur mehr ſollen vor thörichte Poſſen vornehmen/ damit ſie dem Satan einen angenehmen Dienſt erweiſen/ dargegen aber GOtt erzürnen/ und die liebe Weyhnacht-Zeit entheiligen möchten; da ich doch nicht abſehen kan/ was ſie ſich denn vor Nutzen davon einbilden können/ ob ſie auch gleich wircklich von ihres Liebſten eigenen Kopffe die Haare ſelbſt ausgerauffet hätten. Wenn ich eine Jungfer wäre/ und es wolte mich jemand zu dieſem Haar-Rauffen bereden/ ſo würde ich mir die Sorge machen/ daß/ wenn ich einen Mann bekäme/ der ſolche Haare hätte/ wie ich ergriffen gethan/ ſo möchte GOTT mich um dieſer begangenen Thorheit willen ſtraffen/ und verhengen/ daß durch des Satans Zuthun (weil ich ihn hiermit gedienet hätte) mein Mann mich zu Lohne bey meinen Haaren kriegen/ die Stube mit mir auskehren/ und mich zur Thür hinaus ſchleiffen/ und mit ausgerauffen Haaren alda liegen laſſen möchte/ auff daß ich hierdurch an mein Haarraffen gedächte.

In der Chriſt-Nacht nicht recht ſchlaffen/
Und aus Geilheit Haare raffen/
Macht daß manche wird veracht.
Soll' ich eine Jungfrau ſuchen/
Wird' ich einer ſolchen fluchen/
Die der gleichen hätt' vollbracht.
Drum die nicht will Hure heiſſen/
Mag ſich nicht ſolch Ding befleiſſen/
Dadurch ſie kömmt in Verdacht.

Das 7. Capitel.

Wenn einer eine Haaſen-Lorber ohngefehr auff den Felde oder im Walde findet/ und dieſelbe iſſet/ ſo mag der Haaſe kommen an wem er will/ ſo wird der/ der die Lorber gefunden hat/ auch ſein Theil davon haben.

WEnn ich gleich den Kopff noch ſo ſehr zerbrechen wolte/ um zu verſuchen/ ob ich etwas wieder dieſen Punct mit Recht ſprechen könne/ ſo würde ich doch nichts darwieder auffbringen. Denn wenn der Haaſe gleich auff eine königliche Taffel käme/ ſo hat doch der/ der den Kopff gegeſſen hat/ ſeinen Theil ſchon davon hinweg. Probatum eſt! die Kunſt iſt richtig. Wer demnach gern von Haaſen iſſet/ und will dieſe Kunſt gebrauchen/ der hat die Verſicherung drüber/ daß er nicht fehlet.

Wer

Wer nun ſo lüſtern iſt / vom Haaſen-Fleiſch zu eſſen /
Und will derhalben erſt die Haaſen-Bohnen freſſen /
Dem ſag ich ins Geſicht: Er ſey ein rechter Geck /
Den Haaſen kriegt er nicht; es bleibt ihm nur der Dreck.

Das 8. Capitel.

Des Nachts ſoll niemand in Spiegel ſehen / denn es iſt nicht gut.

WEnn ich frage / warum es nicht gut ſey? ſo geben mir einige Weiber zur Antwort: Wer in der Nacht in einem Spiegel ſchauete / der ſähe den Teuffel darinnen. Ich vermeyne aber / daß es vielleicht auff folgende Art verſtanden werden muß / als wie der Teuffel / den jener arme liederliche Tropff in ſeinem Beutel hatte / wenn er in einer groſſen Compagnie Studenten vorgab / woferne iemand Luſt hätte den Teuffel zu ſehen / ſo wolte er ihn ſolchen / gegen Erlegung eines Groſchens weiſen / weil er ihn in einem ledern Beutel bey ſich trüge. Die curiöſen Herren Studioſi wolten ein ſolch Unthier zu ſehen keiner ſeinem Groſchen ſparen / wie leicht demnach ein jeder ſein Geld dar / und verfügten ſich mit dem Teuffels-Jubelirer in ei-

ne Kammer. Dieser machte seinen Beutel weit auff und ließ einem nach dem andern hinein sehen/ fragte auch letzlich: Ob sie den Teuffel gesehen hätten? Sie antworteten alle mit Nein: er ließ sie alle noch einmahl hinein sehen/ mit der Bedeutung/ daß sie sich nicht zu fürchten hätten/ (denn er merckte/ daß etliche gantz zitternd und von ferne nur ein wenig guckten) und fragte: Was sie nun gesehen hätten? und bekam die Antwort: Nichts; ey/ sagte er: Das ist eben der Teuffel daß nichts darinnen ist: drum sollen die Herren bedanckt seyn/ daß sie mir mit ihrem Groschen den unsichtbaren Vogel heraus jagen/ und steckte das empfangene Geld hinein. Also auch/ wer in der Nacht in Finstern vor einem Spiegel treten und hinein sehen wolte/ zu dem könte man eben auch sagen: Das müste der Teuffel seyn/ wenn er etwas darinnen sähe. Wenn aber einer mit einem Lichte in Spiegel siehet/ dem ist es so weit nicht gut/ weil durch dergleichen Spiegel-Gucken die Augen vom Glantz Schaden leiden können: dahero auch nicht ohne Ursach die Spiegel des Nachts pflegen verdeckt zu werden. Der Teuffel aber hat im Spiegel nichts zu thun. Jedoch/ damit die Weiber/ welche solch Vorgeben glauben/ auch einmahl recht behalten/ so will ich ihnen sagen/ welcher gestalt der Teuffel im Spiegel zu sehen

sey.

ſey. Nehmlich alſo: Wenn eine hochmüthige und ſtoltze Weibs-Perſon ſich in ihren Kleider-Pracht und geſchminckten Angeſichte am Tage nicht ſatt vor dem Spiegel beluſtigen kan / ſondern nimmt auch die Nacht mit darzu/ ſo iſt es wahr daß ſie den Teuffel in Spiegel ſiehet/ weil ſich nicht das Ebenbild GOttes/ ſondern der Hoffarts-Teuffel beſpiegelt.

Wer ohne Noth des Nachts will in den Spiegel ſchauen/
Dem möchte freylich zwar wohl für dem Teuffel grauen/
Jedoch/ wenns nöthig iſt / dem ſage ich gantz frey /
Daß gar kein Teuffel ie in einem Spiegel ſey.

Das 9. Capitel.

Wer mit Holtz/ Stroh oder anderer brennender Materia im Feuer oder Lichte gauckelt/ der harnet hernach ins Bett.

Das Wanckeln und Spielen im Lichte oder Feuer/ iſt eine Sache die an ſich ſelbſt zu nichts taug / und weder groſſen und erwachſenen Leuten wohl anſtehet / noch denen Kindern zuzulaſſen iſt. Nun aber iſt bekannt/ daß das Bett-Harnen bey denen Kindern ge-

mein iſt/ und wenn die Eltern ihnen dieſe Untugend abgewöhnen wollen/ ſo beſchämen ſie ſie nicht allein deßwegen/ ſondern geben ihnen zuweilen auch wohl gar Schläge/ ohnerachtet ſolche Untugend denen Kindern mehrentheils unwiſſend und im Schlaff begegnet. Dahero die Kinder dieſes Laſter offt gar gerne unterlaſſen möchten/ dem ſie wieder ihren Willen unterworffen ſind. Wenn denn nun das Gaucken im Lichte eine Untugend der Kinder iſt/ welches vielmehr gefährlicher iſt als das Bett-Harnen/ als haben verſtändige Eltern nicht ungeben erſonnen/ denen Kindern ein Laſter mit dem andern durch Klugheit abzugewöhnen/ und haben dahero zu denen Kindern geſagt/ wenn ſie ſie haben im Lichte gaucken geſehen: Wer im Lichte gaucke/ der harne hernach ins Bett. Hierdurch werden die Kinder (weil ſie gäntzlich glauben es ſey wahr) von dem Licht-Gaucken abgeſchreckt/ daß ſie es andere Zeit unterlaſſen/ damit ſie hernach um dieſes Laſters willen nicht geſchlagen oder beſchämet werden möchten. Unterdeſſen iſt dieſes Vorgeben durch die lange Gewohnheit von denen Kindern unter erwachſene Leute kommen iedoch mehr aus Schertz/ als Ernſt. Dieweilen gleichwohl alte Narren giebt/ die es vor wahr achten.

Wenn

Wenn Ben-Harnen brächte Ehr/
Und das Gauckeln nützlich wär/
Hätte man wohl nicht erdacht
Dieſes/ deſſen man nur lacht.
Doch iſt dieſes Sprichwort gut/
Wenn man hierdurch nicht mehr thut/
Was Gefahr und Schande bringt/
Gut/ wenn Scherz alſo gelingt.

Das 10. Capitel.

Wenn eine Jungfrau will wiſſen/ ob ſie in einem Jahr einen Mann kriegen werde/ ſoll ſie am Weynacht-heiligen Abend/ oder in der Mitternacht an das Hüner-Hauß klopffen/ und ſagen: Gackert der Hahn/ ſo krieg ich einen Mann/ gackert die Henn/ ſo krieg ich kein.

In welchem Orten und bey Handwercks-Leuten/ allwo die Hüner-Häuſer nicht weit von denen Werckſtätten da offt des Abends/ auch wohl des Nachts gepocht und gerumpelt wird/ da ſind es die Hüner ſchon gewohnet/ daß ſie ſich auff ein wenig Anklopffen nicht viel/ auch wohl gar nicht regen. Dahero eine ſolche Mann-hungerige Jungfer ſtarck an das Hüner-Hauß anſchlagen muß/ wenn ſich dieſes Vieh ſoll hören laſſen/ und ihr angenehme Ant-

wort geben. Wie mir denn nur jüngst eine selbst erzehlete/ wie daß sie keine Antwort erhalten können/ ohnerachtet sie den Hahn endlich gar bey dem Kamme gezuptet hätte; Woraus ja die Thorheit solcher Mann-süchtigen Creaturen überflüßig hervor scheinet. Denn wenn diese Sache zuträffe/ so hätte ja/ da sie keinem Mann hätte kriegen sollen/ an statt des Hahns eine Henne gackern sollen/ wie daß dieser Glaubens-Articul solcher gestalt ja erlegen sey. Zu dem möchten diese Nacht-Gespenster und Hüner-Stöberin doch erwegen/ daß wenn sie an manch Hüner-Hauß klopffen/ zuweilen Hahn und Hüner zugleich zu gackern anfangen/ wem geben sie alsdenn am meisten Glauben/ wenn des Hahnes Gackern einen Mann der Hüner Gackern aber keinen bedeuten soll? Zwar so braucht es keines Fragens/ der Hahn wird doch wohl den Vorzug haben müssen/ weil denen Jungfern an derer Hüner Gackern nichts gelegen ist. Und glaub ich/ sie machten die armen Hüner gern stumm/ damit sie ihnen mit dem unangenehmen Gackern nicht irgend ihr Glück versagen möchten. Solte ich den Mann-tollen Mägden ein Urtheil fällen/ so würde es folgendes seyn: Weil sie des Glaubens sind/ daß in der Christ-Nacht das Gackern des Hahnes ihnen einen Mann zu bekommen prophezepet/ hingegen die Hüner durch

ihr

ihr Gackern andeuten/ daß sie noch keinen Mann erhalten werden/ dahero sie die Hüner auch nicht gern gackern hören; so solten solche Damen auch keine Eyer von Hünern essen/ sondern sich mit des Hahnes seinen krummen behelffen/ und solches von Rechts wegen.

Es ist ein arges Ding/ wenn sich die Jungfern sehnen
Nach einem lieben Mann/ der sie zu Weibern macht.
Drum haben sie auch wohl die Augen voller Thränen/
Wenn sie starck klopffen an/ auch wohl zu Mitternacht/
Am Hüner-Hauß-Fenster/
Fast wie die Gespenster.
Der Hahn soll ihnen zwar alleine Antwort geben/
Weil sie der Hüner Stimm so gerne hören nicht/
Weil aber sitzen auch die Hüner all darneben/
So gackern sie auch mit/ und sagens ins Gesicht/
Den'n alberen Narren:
Sie müssen verharren!
Das Ding gefällt zwar nicht den'n Männer-tollen Leuten/

Drum

Drum gehen ſie davon voll Unmuths und voll Grimm:
Doch will die Weiber-Liſt die Sache anders deuten/
Und richten ſich allein nur nach des Hahnen Stimm.
Drum ſind es ſo Sachen
Da'r man nur muß lachen.

Das 11. Capitel.

Wenn zwey ledige Perſonen einander heyrathen/ und ſind beyde noch unbefleckt/ alſo daß ſie eine reine Jungfrau iſt/ und er noch kein Weib berühret hat ſo wird das erſte Kind/ das ſie mit einander zeugen/ ein Narr.

Dieſes mag wohl der Teuffel ſelbſt erſonnen haben. Denn ob durch ſpitzfündiges Nachſinnen gleich Rationes Phyſicæ möchten können hervorgeſucht werden / dieſes aus der Natur darzuthun; ſo lauffts doch auff das verfluchte Abſehen des Teuffels hinaus/ daß wer das erſte Kind/ das er in ſeiner Ehe erzeugen will/ nicht will laſſen einen Narren werden/ der mag ſich vorher wohl mit allerhand Huren exerciren/ oder eine ſolche Perſon zur Ehegemahlin ſuchen/ die ſein weiß wo Barthel Meſt eſſen hat/ oder wo der Kinder Zebedäi ihr Vater wohnet.

et. Ey du schöne Lehre! wer dir will beypflich-
en/ der mag es thun/ ich halte es nicht mit dir/
enn ich habe einst ein alt Sprichwort gelesen/
as hieß:

Wer eine Hure nähm wissentlich/
Der wär ein Hunds-Voigt öffentlich.

Wahr ists zwar/ und giebts die tägliche Erfah-
ung/ daß aller losen Leute/ und auch derer Hu-
en/ ihre Kinder gemeiniglich klüger sind/ als
hrlicher Leute Kinder; Aber welcher redlicher
hrist weiß nicht/ was unser Heiland selbst sagt/
ehmlich: Die Kinder dieser Welt sind klüger
enn die Kinder des Lichts/ in ihrem Geschlech-
e. Wer nun Lust zu solcher Klugheit hat/ der
ag sich auff seine Gefahr/ nach der hier befind-
chen Vorschrifft richten; er soll aber wissen/
aß diese Lehre in des Teuffels Schule tractiret
erde. Drum ist mein Rath:

Laß unsaubre Säue für Ehre sich hüten/
Laß Huren und Böcke die Klugheit ausbrüten/
Laß Welt-Witz herstammen von geilen Geschlecht/
Laß ihnen nur immer die Schande seyn recht/
Laß ehrliche Kinder auch Narren gleich heissen/
So lob ich die sich auff Narren befleissen.

Das 12. Capitel.

Wenn die Kinder auff denen Gaſſen mit Spieſſen und Fähnlein reiten / ſo iſt es ein wahrhafftiges Zeichen des Kriegs / ſo über das Land kommen wird.

JA freylich! es kan kaum fehlen: wenn die Kinder mit Spieſſen und Fähnlein reiten / mag es entweder eine ſchon vergangene oder noch verhandene Sache bedeuten; denn die Kinder nehmen nichts anders für / als was ſie ſehen oder geſehen haben / und ſind wie der groſſen Leute ihre Affen. Wenn demnach Krieg zu beſorgen iſt / da werden gemeiniglich die Unterthanen und Land Miliz im Kriegs Exercitiis geübet / die Trouppen marſchiren hin und her / bald zu Fuß bald zu Pferde. Wenn nun dieſes die Kinder täglich ſehen / ſo machen es die Affgen bald nach und ſpielen ſo zu ſagen des Kriegs. Alsdenn / wenn der Krieg recht angehet / ſo heiſt es: Ey ja wohl haben es die Kinder gewuſt / ſie haben mit ihrem Spiel ſolches Unheil uns deutlich genug prophecenet! und was dergleichen Alberitäten mehr ſind. Ja wohl! wie wolt ihr auch wahrhafftigere Propheten haben als Kinder? Denn ihr wiſſet ja wohl / daß Kinder und Narren die Wahrheit ſagen. Aber ihr Thoren /

ren/ die ihr in Ernst viel auff solche Kinder-Possen haltet/ bedenckt ihr denn nicht/ daß ihr noch viel gewissere Merckzeichen des Kriegs an denen grossen Anstalten und Zuwüstungen/ die in gantzen Lande gemacht werden/ habt/ als an euren Kindern? Ja ich sage/ das eure Kinder klüger sind als ihr/ weil sie eher darauff Achtung geben/ auch dahero diese Dinge nachäffen. Und weil sie denn solcher gestalt klüger sind als ihr/ so ist es kein Wunder/ daß sie eure Lehrer werden/ und euch sagen müssen was fürhanden ist.

Drum/ wenn ihr warten wolt/ biß euch die Kinder sagen/
Was schon vorhanden ist von schweren Landes-Plagen/
So wartet ihr zu lang/ drum seht euch besser für/
Die Plag ist nicht mehr fern/ sie ist schon für der Thür.

Das 13. Capitel.

Wenn sich die Kinder auff der Gassen mit Creutzen tragen/ so ists ein Zeichen/ darauff Sterben erfolget.

DIeser Glaubens-Articul ist dem vorigen gleich/ und dahero mit gleicher Antwort zu belegen. Denn gleichwie in vorigen

die

die Kinder die Kriegs-Exercitia nachäffen; also thun sie hier mit denen Begräbniß Ceremonien. Und will ich mich hoch verwetten/ daß die Kinder sich nicht mit Creutzen tragen und darzu singen würden/ wenn sie es nicht vorhero bey Begräbnissen gesehen hätten. Ich nehme aber hier aus das tägliche Creutz-Geschleppe so unter denen Papisten fürgehet. Wenn nun auff solche Art derer Kinder ihre Actiones eine künfftige Begebenheit anzeigen solten/ so würden durch sie unzählig viel Dinge prophezeyet werden; e. g. allwo der Gebrauch ist/ daß jährlich einmahl ein hölzerner Vogel von einer Stange abgeschossen wird/ allda werden die Kinder gegen solche gewöhnliche Zeit/ etliche Wochen auch auff dergleichen Art Stangen aufrichten/ und solche Vögel davon abschiessen. Item, wenn ein Quacksalber an einem Orte sich aufgehalten/ der einem Pickelhering gebabt/ welcher auff der Streh-Fiedel geschlagen hat/ allda werden die Kinder dergleichen nachmachen und des Pickelherings Actiones nachäffen/ und so fort. Wer wolte aber so närrisch seyn und glauben/ daß wenn die Kinder den Vogel abschiessen/ oder sich mit Streh-Fiedeln trügen/ gewiß auch bald werde ein Vogel abgeschossen/ oder bald ein Arzt kommen? Ja wenn es mit denen Kindern wäre als wie mit denen

wäs-

waſſerſuchtigen Jungfern/ſo wolte ich eher was auf ſolch Prognoſticon der Kinder halten. Denn das iſt unzählich offt probiret worden/ daß/ wenn die Jungfern die Waſſerſucht bekommen/ ſo bedeut es gern Kindtäuffen; gebt nur Achtung darauff/ es trifft ein.

Seh' der Kinder Creutze-tragen
Uns zukünfftiges Sterben ſagen?
Iſt doch unſer gantzes Leben
Ohndem ſtets mit Creutz umgeben/
Und der Tod iſt auch bereit/
Uns zu würgen allezeit.
Drumm/ wer traut auff Kinder Poſſen/
Der hat daraus ſchlecht geſchloſſen/
Als ob er zu warten habe/
Biß zu ſchicken zu dem Grabe.
Wohl dem der ſtets fertig iſt
Abzuſcheiden wie ein Chriſt!

Das 14. Capitel.

Wer kein Geld in Beutel hat/der ſoll ſehen/ daß wenn der Mond neu iſt/ er ihm nicht in Beutel ſcheine/ ſonſt wird er/ ſo lange dieſer Monat währet/ Geld-Mangel leiden.

Man möchte man mehl ſagen: Man ſäet ſie nicht/ man pflantzt ſie nicht/ und wachſen doch ſo wunderlich. Wenn ich ein Lieb-

haber der ungegründeten Aſtrologiæ wäre/ ſo wolte ich mich bey dieſem Punct für einem Aſtrologum ausgeben/ und ſagen: Wem der neue Mond ins Geſicht ſchiene/ der würde ſo helle Augen bekommen/ daß er alle Geiſter damit erkennen würde; ſiele aber dieſer neue Mond-Schein in die Ohren/ ſo würde er alſobald zu einem Eſel. Ich will zwar hier nicht eine ausführliche Wiederlegung machen/ wieder das Vergeben des Helmontii, wenn er behaupten will/ es habe der Mond ſein eigen Licht/ ohne das welches er von der Sonnen hätte/ welches er mit denen Thieren die des Nachts ſehen/ behaupten will/ weil eine Fledermauß/ eine Eule und dergleichen auch zu Zeiten des Neumonden in der Nacht ſehen könte. Aber einer der nur ſo viel Witz hat/ daß er eine Muſcate von einem Pferde-Koth zu unterſcheiden weiß/ der wird den ſonſt hochgeprieſenen Mann in dieſem Punct gar gründlich widerſprechen können. Denn ob es gleich wahr wäre/ daß der Mond ſein eigen Licht hätte/ ſo könten wir deſſen des Nachts doch nicht theilhafftig werden/ weil die Erd-Kugel zu der Zeit/ wenn der Mond neu iſt/ und ſo wohl für dem Mond als für der Sonnen ſtehet/ und deſſen Schein verhindert; ſolte aber dieſer Neumond Schein auff den Tag ankommen/ ſo weiß ich auch nicht woher man

dieſes

dieſes Wunder-Licht leiten will? Sintemahl die Fix-Sterne bey hellen Sonnenſchein noch eher ein Licht von ſich geben als der Neumond. Ich will zwar nicht ſagen / daß wer den Neumond zu Geſichte bekäme / der werde einem Schatz finden / ſintemahl der Fleck / welcher bey begebenden Sonnen-Finſternüſſen in der Sonnen zu ſehen iſt / eben nichts anders iſt als der Mond / der allezeit zu ſolcher Zeit neu iſt / iedoch habe ich auch noch nicht gehöret / daß einer auſſer der Zeit einer Sonnen-Finſterniß / auch durch den allerkünſtlichſten Tubum hätte den Mond erblicket / wenn er neu geweſen. Dahero leicht zu ſchlieſſen iſt / was es mit dem Schein des Neu-Monden-Lichts in einem leeren Beutel für Bewandniß habe. Und würde ich dieſen Punct nicht einmahl meiner Critic gewürdiget haben (weil ich ſolches Vorgeben nur vor einen Scherz hätte angeſehen) wenn ich nicht geſehen daß ſolcher in Ernſt / der / dem ſo benannten groſſen Planeten-Buche mit einverleibten alten Weiber-Philoſophie mit beygefüget / und ſo wahrſcheinlich denen andern erlogenen Glaubens-Gründen gleich vorgeſtellet werde.

Wer aus der flachen Hand kan Haare rauffen /
Wer ohne Bein und Fuß kan in die Wette lauffen /

Wer ohne Aug im Kopff dennoch kan ſehen/
Bey einem ſolchen wird es auch geſchehen/
Daß ihm der Neu-Mond wird in Beutel ſcheinen!
Ein'm ſolchen glaube ichs/ ſonſt aber keinen.

Das 15. Capitel.

Wer das Glück hat/ daß die Störche ihr Neſt auff ſein Hauß oder Schorſtein bauen/ der wird lange leben/ und reich werden.

ICh erinnere mich/ daß einſt die Störche ihr Neſt auff eines Mannes/ der ſich nicht wenig einbildete/ ſeinem Schorſtein baueten/ welcher/ als er ſolches erſehen/ alsbald mit den Worten herausgeblatzet war: Man würde nicht erfahren/ daß die Störche auff eines armen oder gemeinen Mannes Hauß baueten. Als mir dieſes Freuden-Geſchrey des unſchuldig-weiſen Mannes zu Ohren kam/ hätte ich mir bald die Celica darüber an Halß gelacht; und ſo ich dieſe Rede aus des klugen Herrn ſeinem all verſtändigen Munde gehöret hätte/ ſo würde ich mich kaum haben enthalten können zu ſagen: Wie der Wirth wäre/ ſo beſcherete GOtt die Gäſte!

und

und gleichwie die Störche sich hoch hinan macheten/ und zu ihrer Wohnung die höchsten Stellen aussucheten. Item: Wenn sie von ferne andere Störche fliegen sähen/ alsobald sich um selbige gleichsam bekümmerten/ sie anklapperten/ und ihren Neid nicht bergen könten: also hätten dißmahl diese Störche einem Wirth gefunden/ der ihrer Natur gleich sey. Lächerlich aber kam es heraus/ als gedachte Störche ihr neues Quartir gar wenig Jahre bewohnten/ sondern das Nest wegtrugen/ weßhalben es der Haußwirth auch für kein gut Omen hielte. Und scoptische Köpffe spotteten dessen/ und sagten: Er sey von Sammeter und Stuffener Einbildung/ aber von Grob-Leinwatten Verstande und Vermögen/ darum hätten die Störche/ als sie solches vermercket/ nicht länger alda herbergen wollen/ und wären wieder davon gewandert. Ich lasse aber billich diesen Senior in seinem Werth/ sintemahl sich mit der Zeit es weisen wird/ ob er klug oder närrisch/ reich oder arm gewesen sey? Was demnach ferner unsern vorhabenden Pseudosophischen Glaubens-Punct anlanget/ so wird denen bekannt seyn/ die an solchen Orten wohnen/ allwo viel Störche sich anmisteln/ daß sie erstlich sich zuvor gern auff die höchsten Häuser machen/ und zum andern die Beqvemlichkeit der Feuer-Essen beobachten/ ob sie ihre Nester füglich darauff be-

feſtigen können? im übrigen aber nichts darnach fragen/ ob der Haußwirth arm oder reich ſey. Iſt er nun arm/ ſo wird er von Storch-Neſtern nicht einen Heller reicher werden. Weil aber die höchſten Häuſer gemeiniglich denen wohlhabenſten Leuten gehören/ (wiewohl offt in einem kleinen Häußgen ein Beſitzer ſteckt/ der drey andere in groſſen Paläſten auskauffen könte) ſo iſt der alberе Aberglaube entſtanden/ ob würden diejenigen reich/ oder hätten Glück/ wohin die Störche ihre Neſter bauеten. Ich weiß aber Storch-Neſter auff ſolchen Wohnungen/ die wegen der Beſitzer Unvermögenheit bald gar einfallen werden. Wo aber alda das Glück ſteckt/ welches die Störche andeuten/ das weiß ich nicht?

So wenig als der Storch wird Lieder ſingen/
So wenig wird er Glück und Reichthum bringen.
Er kömmt gantz leer mit ſeinem Weibe an/
Und muß ſein Neſt von Moos und Dornen bauen/
Darinnen GOtte/ Wind und Wetter trauen/
Sonſt aber weiter er nichts bringen kan/
Als

Als Kröten/ Frösch und Schlangen für die Jungen/
Und wenn ſie haben dieſe Koſt verſchlungen/
Und ſich in Fliegen haben exercirt/
Daß ſie in freyer Lufft können recht fliegen/
So laſſen ſie den Koth im Neſte liegen/
Und werden förder wenig mehr geſpürt.

Das 16. Capitel.

Wenn eine ledige Dirne will wiſſen/ ob ihr Liebſter werde gerade oder krumm ſeyn/ die ſoll am Weyhnacht-Heiligen-Abend an eine Klaffter oder einem Stoß Holtz treten/ und rücklings ein Scheit aus ziehen/ wie das Scheit iſt/ alſo wird auch der Liebſte ſeyn.

O du heiliger Weyhnacht-Abend! wie mißbraucht dich doch manche Mann-thörichte Dirne zu ihrem loſen Händlein! Es weiß ſicherlich manche tolle Tremper ſich auff nichts mehr zu beſinnen/ das ſie gern zu dieſer heiligen Zeit noch practicirte; da ich doch/ je länger ich nachſinne/ je weniger begreiffen kan/ warum eben dieſe Nacht denen ledigen Weibs-Perſonen ſo favorabel ſeyn ſolle. Nach diſem Punct ſtellen ſie eine Probe an/ ob ihr künfftiger Liebſter werde krumm oder gerade ſeyn/ da ſie doch nicht einmahl verſichert ſind/ ob ſie auch noch ei-

nen werden bekommen oder nicht. Sie probiren es mit einem unbeſehenen Scheite Holtz/ und wollen gleichſam ſich hiermit zu dem bey ihnen gewöhnlichen Spruche bekennen: So muß ich einen Mann haben/ und ſolte ich mir einen von Streh oder Holtze machen. Ja/ wenn ſie einen ſolchen haben wollen/ ſo können ſie auff dieſe Art freylich gar bald zu einem krummen oder geraden gelangen. Und wäre zu wündſchen/ daß alle ſolche Mann-tolle Vetteln/ die ſo verwitzig ſind/ um die Beſchaffenheit ihrer zukünfftigen Männer ſich vor der Zeit zu bekümmern/ ihr Lebtage ſich mit ſolchen aus dem Holtze gezogenen Männern/ zur Straffe ihrer Thorheit/ behelffen müſten! Solte dieſes Beginnen nicht die Abgötterey derer Herden übertreffen? welche doch gleichwohl Klötzen ehren/ die gewiſſe Geſtalten und Bildniſſe an ſich haben; hier aber ſollen ungeſtalte Stücke Holtz Oracula abgeben/ und anzeigen/ wie der künfftige Liebſte ſoll proportionirt ſeyn. Die thörichten Leute möchten aber doch nur bedencken/ daß zwar alle diejenige/ welche ſolche Probe vernehmen/ Scheite Holtz kriegten/ aber alle bekommen nicht Männer. Dahero/ welche keinen Mann bekömmt/ und hat doch ein Scheit Holtz ausgezogen/ die siehet ja ſolcher geſtalt/ daß dieſe abgöttiſche Probe falſch und erlogen ſey. Es wird mir zwar ohne

Zweiffel

Zweiffel geantwortet werden: Es könten diejenigen/ welche keine Männer bekämen/ auch das Scheit/ das sie rücklings ergriffen hätten/ nicht heraus ziehen/ weil es allzufeste steckete. Allein/ sie kommen mit diesem Einwurff gar nicht aus. Denn da nicht allein die lieben Damens gar fein sich an einem Ort wissen zu stellen/ allwo sie gedencken/ das Holtz zu gewinnen/ so trägt sichs ja auch offt zu/ daß/ ob sie gleich an ein Stück Holtz kommen/ so sie weder regen noch wenden können/ und solches müssen stecken lassen/ dennoch das selbige Jahr noch einem Soldaten oder andern braven Kerl überliffert werden. Woraus ja offenbahr erhellet/ daß dieser Glaubens Articul falsch sey.

Die Dirnen/ die sich gar nicht schämen/
Sich selber ein'n Mann aus dem Holtze zu nehmen/

Und zwar auff solche Art:
Daß mit dem Rücken
Sie sich an einen Hauffen Holtz andrücken/
Und ziehen sich den Knittel oder Scheid
Heraus/ es sey gerade/ krumm/ schmal oder breit/
Die wundren sich alsdenn ja nicht/
Wenns künfftig ihnen auch geschicht/
Daß ihnen ihre geilen Rücken
Geſalbet werden mit dergleichen Stücken.

Das 17. Capitel.

Welche Dirne will wissen / wie ihr künfftiger Mann werde heissen / die soll den ersten Faden Garn / den sie des Tages spinnet/ vor ihre Hauß-Thüre spannen / wie nun der erste vorbeygehende heist / also wird ihr künfftiger Mann auch heissen.

WJe kömmt aber eine solche Trempe zu rechte / die ihren Faden auffspannet/ auch Achtung giebet/ wer vorbey gehet/ und wie er heißt / und von einem Jahre zum andern auff einen Liebsten gleiches Nahmens hoffet/ aber doch biß an ihr End keines Mannes theilhafftig wird? Wie trifft denn bey einer solchen dieser schöne Glaubens-Articul ein? Oder wie wird eine andere dran seyn / da zugleich zwey/ drey oder mehr Männer vorbey gehen / und hat ein ieder einen andern Nahmen? Wie will sie allda wissen / welchen Nahmen ihr künfftiger Schatz haben werde? Hierauff werde ich ohne Zweiffel zur erst Antwort bekommen / (weil mein erster Einwurff wohl wird unbeantwortet bleiben/) daß der/ welcher oben an/ oder auch der Thür am nechsten gehe/ der habe den Nahmen des künfftigen Liebsten; oder aber trüge sichs auch wohl zu/ daß wann ihrer zweye wären / die vorbey giengen/

gen/ der eine Hanß und der andere Christoph und so fort hiesse/ da hiesse alsdenn der künfftige Liebste Hanß Christoph. Oder es könte sich auch begeben/ daß/ wenn zwey oder drey Männer vorbey giengen/ die Jungfer hernach auch wohl zwey oder drey Männer kriegen könte/ die derer ihre Nahmen hätten/ die vorbey gegangen wären. Allein dieses sind gar zu weit gesuchte Possen; denn so zwey oder mehr Männer zugleich vorbey gehen/ und der oben an gehet/ den rechten Nahmen haben soll/ so fragt sichs/ wie es bey denen Völckern könne eintreffen/ welche die Lincke vor die Oberhand halten? Oder wenn es der soll seyn/ der am nächsten an der Thür gehen werde/ so weiß ich auch nicht/ wie die Natur durch den vor die Thür gespanneten Faden solte solche Gestalt leiden können/ daß durch ihre Wirckung die zwey oder drey vorbey gehenden Männer sich eben in eine solche Ordnung stellen müsten/ daß eben derjenige auff der Seite gehen müste/ welcher der Jungfer ihres künfftigen Liebsten seinen Nahmen führete? Denn nachdem der Gang von der rechten oder lincken Seiten des Hauses herkömmt/ nach dem gehet auch dieser oder jener oben an oder dem Hause am nächsten. Daß aber der künfftige Mann einen duppelten Nahmen führen solle/ nach denen Nahmen zweyer vorbey gegangenen Männer/ das scheinet auch

der Natur zu viel Gewalt mit einem elenden Faden Garn thun wollen: als ob die Natur um des Fadens willen eben ſolche zwey Männer zuſammen und vor dieſer Thüre vorbey führen müſte / allwo das Garn auffgeſpannet wäre. Was letzlich zwey oder drey Männer anlanget / die ſich eine ſolche Mann begierige Jungfer zu überkommen möchte träumen laſſen / das iſt mit vorigem gleiches Schlages / und ſind lauter vergebliche Einbildungen und abgöttiſche Aberglauben / derer ſich ehrliche Jungfern niemahls bedienen werden.

Und ſo auff ſolche Art eine ſpannt auff ihr Garn /
Und kömmt zu erſt ein Ochs gefahren mit dem Karrn /
Oder wenn nach fürgezognen Faden
Ein Eſel kömmt mit einem Sack beladen /
So muſt der künfftige Mann Ochs oder Eſel heiſſen.
Gefällt dir das nun nicht / magſt du das Garn wegreiſſen.

Das 18. Capitel.

Es iſt nicht gut / wenn man einen Roſt oder Dreyfus auffs Feuer ſetzet / und leget nichts drauff.

BEsser ists / wenn auff dem Roste ein paar gute Bratwürste liegen / und auff dem Dreyfusse ein Kessel mit einem guten Schincken oder fetten Karpffen stehet. Und solcher Gestalt möchte dieser Glaubens-Punct schon beantwortet seyn. Allein / weil ich gleichwohl offt wahrgenommen / daß / wenn an manchem Orte sind Fische gesotten worden / die Köchin / so bald sie den Kessel vom Dreyfuß gehoben gehabt / einem andern dabey stehenden zugeruffen / daß er den Dreyfuß möchte umwerffen / so habe ich nach solcher Bedeutung offt getraget / aber keinen andern Bescheid erhalten / als daß es nicht gut sey / wenn der bloße Dreyfuß im Feuer stehend bliebe. Endlich ist mir gesagt worden / habe es auch in der dem grossen Planeten Buche mit einverleibten alten Weiber-Philosophie gefunden / daß es folgendes bedeuten solle: Nehmlich ein Weib / welches den Rost oder Dreyfuß so frey auff dem Feuer stehen liesse / das würde unscheinbar / runtzlich und alt. Ist demnach kein Wunder / daß die lieben Dinger so sorgfältig den Dreyfuß aus dem Feuer thun; sintemahl ihnen an nichts mehr gelegen ist / als an schöner Gestalt / weil sie wohl wissen / daß so sie diese besitzen / ihnen das übrige / was ihnen gefället / auch nicht leichte entstehen werde. Denn wenn sie schön sind / so sind sie denen Manns-Personen / als

als um derer willen ſie ſich putzen/baden/pudern/ ſchmincken/ſalben und balſamiren/ angenehm; und wenn ſie noch ledig ſind/ bekommen ſie eher Männer; ſind ſie aber ehlich/ ſo koſten ſie/um der Schönheit willen/ zuweilen auch (wiewohl verbotener Weiſe) einer frembden Speiſe zu genieſſen. Welche wolte denn/ bey ſo geſtalten Sachen/den Roſt oder Dreyfuß im Feuer ſtehen laſſen? und wolte ich nun keine mehr drum verdencken/ wenn ſie ſolchen/in Ermangelung einer Feuer Zange/ gleich mit bloſſen Händen umwürffe; Allein/weil gleichwohl eine Sache nicht nur in bloſſem Vorgeben beſtehen darff/ ſondern auch gewiſſe rationes erfordert werden/warum das oder jenes ſo/oder ſo ſey? ſo wollen mir die Weiber doch erſt die Art und Weiſe entdecken/ wie ſie von dem auff dem Feuer bloß ſtehenden Dreyfuß runtzelich und alt werden/ wiedrigen Falls mir es niemand ihnen zu Gefallen glauben. Und ob ſie gleich wolten fürgeben/ daß ſie ſolches aus offt und vieler Erfahrung erlernet hätten; ſo wäre doch dieſes noch ein gar ſchlechter Beweiß/ weil andere Dinge mehr und öffter fürgehen/die eine Urſach zum Runtzeln und alter Geſtalt machen können/ als der im Feuer ſtehende Dreyfuß. Auch werden viele ungeſtalt/ die nicht einmahl an das Feuer kommen/ vielweniger einen Dreyfuß im Feuer ſtehen laſſen; und

das

das sind solche liebe Dingergen / die nicht wissen eine Wasser-Suppe zu machen / sondern sich auff die Mägde verlassen. Ich will aber andere Ursachen entdecken / warum die schönen Weiber manchmahl so bald runtzlich und ungestalt werden? nemlich / wenn sie Boelen-Gruben mit Schmincke / Kleister / Bleyweiß / Kugelac und dergleichen stets ausfüllen wollen / so machet es endlich eine runtzliche Haut; oder wenn sie die Stirne glatt in die Höhe binden / solche mit so genandten Favoritgen behängen / als ob ihnen ein Turtel-Täubgen auff dem Kopffe gesessen sey / und auff die Stirne solche runde Ringelgen s. v. geschmeisset hätte; die sie dermassen mit Mehl oder gestossener Stärcke bestreuen / daß sie aussehen / als eine aus der Mühlen kommende Palm-Sonntags-Stutte / oder / nach der teutschen Grund-Sprache zu reden / eine mit Mehl bestubene Eselin. Auch trägt zu eines jungen Weibes baldigen Runtzeln viel bey / wenn sie lieber den Kragen / als den Magen / bedencken / und lieber Hunger leiden / als etwas von der verfluchten Hoffart und Putz abbrechen / da fallen die Backen bald in Falten / und die vorhin glatt gewesene Stirn bekömmt Runtzeln / und werden Crepunene Gesichter draus. Dieses sind also meine rationes, warum die Weiber bald alt und runtzlich werden; vom Dreyfuß im Feuer halte ich

teich aber gar nichts / biß mir die Weiber gnugſam ihr Vorgeben erweiſen.

Nicht der Dreyfuß / noch der Roſt /
Sondern eine ſchlechte Koſt /
Vieles Schmincken / Cordiſiren /
Und die Stirn mit Kreide ſchmieren;
Dieſe und dergleichen Sachen
Sind es / die die Runtzeln machen.

Das 19. Capitel.

Wenn ein Weib zu Bette gehet / und grüſſet die Sterne am Himmel / ſo nimmt ihr der Geyer oder Habicht kein jung Huhn.

DJeſes glauben die alten / abgöttiſchen und abergläubiſchen Weiber / und practiciren auch; Wenn ſichs alsdann begiebt / daß ihnen ihre jungen Hüner unverletzt bleiben / ſo vermeynen ſie / daß wahrhafftig der Gruß / den ſie an die Sternen gethan / ſolchen Schutz zuwege gebracht habe. Hieran aber hat der Teuffel ſeinen ſonderlichen Wolgefallen / daher er mit Fleiß verhüten hilfft / daß der Habicht kein jung Huhn von denen erhalche / derer Frauen die Sternen gegrüſſet haben; Hingegen derer ihre / die ſolches nicht gethan haben / hilfft er / ſo viel ihme GOtt zuläſſet / deſto mehr verderben / nur darum / daß er den abgöttiſchen Wahn bey denen

Weibern

Weibern möchte vermehren. Aber die alten Narren möchten doch ein wenig überlegen / wie abgeſchmackt und thöricht ihr Vornehmen ſey? und der Satan denen ihren geſunden Verſtand beraubet haben müſſe / die ſolche Narren-Poſſen glauben und practiciren. Denn der rechte und wahre Verſtand dieſes ihres Glaubens-Articuls iſt alſo beſchaffen: Zu der Zeit / wenn ein Weib Abends zu Bette gehet / da die Sterne am Himmel zu ſehen ſind / ſo iſt es finſter; wenn ſie nun die ſichtbaren Sterne grüſſet / ſo nimmt ihr der Geyer oder Habicht keinjung Huhn / denn die Glück Henne ſitzet zu der Zeit drüber / und iſt auch in der finſtern Luffe kein Geyer anzutreffen / der eines nehmen könne. Iſt alſo freylich wahr / daß der Habicht ihr kein Huhn nimmt / wenn ſie zu Bette gehet / oder wenn ſie die Sterne am Himmel ſehen und grüſſen kan. Auff folgenden Tag aber hat ſie deſſen keinen Bürgen.

Kan auch wohl ein Peter Sovens
Einen ſolchen Reverens
In dem Spiele machen /
Als die Weiber Abends-Zeit
Mit dem Gruſſe ſind bereit?
Deſſen man muß lachen.
Sie begrüſſen nicht den HErrn /
Sondern nur deſſelben Stern /
In beſonderm Glauben /

Daß darum der Geyer nicht
Ihnen/ wie ſonſt offt geſchicht/
Ein jung Huhn ſoll rauben.
Aber ſie ſind unbedacht/
Denn ja ohndem in der Nacht
Kein Geyr iſt verhanden:
Aber wenn ein andermahl
Holt der Geyr uns aus der Zahl/
Bleiben ſie mit Schanden.

Das 20. Capitel.

Wenn man Stroh in ein Bett thut/ ſoll man die Knoten nicht an denen Stroh-Bändern laſſen/ ſonſt kan niemand darauff ſchlaffen.

Oftmahls/ wenn Patienten nicht haben ſchlaffen können/ oder mancher/ wegen vieler Sorgen und andern Urſachen/ wenig Ruhe im Bette gehabt/ habe ich kluge Weiber hören den Rath geben: Man möchte doch das Bett-Stroh durchſuchen/ ob irgend unauffgeknüpffte Stroh-Bänder darinnen wären/ welche eine gewiſſe Hinderniß des Schlaffs und Ruhe verurſacheten? Alleine/ obgleich ſolche zuweilen gefunden/ und weg gethan ſind worden/ iſt dennoch kein Schlaff darauff erfolget. Alſo ſiehet man/ wie die Weiber alle Kleinigkeiten zu Aberglauben machen können/ wenn auch gleich

öffters

öffters natürliche Urſachen darbey zu beobachten ſind. Denn das iſt natürlich/ daß einer auff vielen Knoten/ als wie an Stroh-Bändern ſind/ wirde ſchlechte Ruhe finden/ wenn er ſolche/ als eine Streue/ unter ſich hätte. Auch kan man bey gar armen Leuten wohl zuweilen zutragen/ wenn weder Betten noch Stroh zur Stelle vorhanden iſt/ daß ein einziger harter Knoten einen/ der darauff lieget/ Unruhe verurſachet. Wenn aber Stroh genug im Bette liegt/ und auch noch gute Betten darzu drauff gelegt ſind/ ſo kan ein oder zwey Knoten von Stroh-Bändern keine Verhinderniß des Schlaffs verurſachen/ ſo wenig/ als etliche Pflaum-Federn verurſachen ſolten/ daß einer/ der ſich drauff legte/ ſanfft ruhen werde.

Einer/ der ohne Sorgen/ Kranckheit und Schmertzen/
Gar wohl kan ſchlaffen/ eſſen/ trincken und ſchertzen/
Der wird auch Zweiffels frey in Kleidern und Schuhen
Auff der Banck oder auff Stroh-Knoten ruhen.

Das 21. Capitel.

Wenn ein Weib zu Marckte gehet/ und hat früh/ als ſie die Schuhe angezogen/ den rechten Schuch erſt angezogen/ ſo wird ſie ihre Wahre theurer loß werden.

SOlte die Urſach daher kommen/ daß die Bauer-Weiber ihre Butter und Käſe ſo theuer geben/ ſo wäre nicht unbillich/ wenn die Obrigkeit anbefähle/ daß die Weiber alle müſten den lincken Schuch erſt anziehen. Daß aber dieſer Aberglaube falſch ſey/ erhellet daraus/ weil viel hundert Bauer-Weiber barfuß zu Marckte kommen/ und weder Schuch noch Strumpff anhaben/ dennoch aber hartnäckig auff ihre Wahre halten/ und theuer genug verkauffen. Und kan ich mich nicht erinnern/ daß ich in zehen Jahren einem Bauer-Weibe etwas hätte abgekaufft/ daß ſie um einen billigen Preiß gegeben hätte; denn ſie wiſſen/ daß des Volcks in denen Städten viel iſt/ die eſſen wollen/ dahero wiſſen ſie nicht/ wie ſie ihre ſtinckenden Käſe und andere Victualien theuer genung ausſchinden ſollen. Und ob ſie gleich alles über die Billigkeit verkauffen/ ſo laſſen ſie ſich doch noch nicht damit vergnügen/ ſondern ſinnen noch auff Mittel und ſchwartzkünſtliche Handgriffe/ die ihnen

um theuer-Verkauffen dienen sollen / dergleichen einer dieses ist / was ich ietzt untersuche / nemlich die erste Anziehung des rechten Schuchs; anderer solcher Abgötterey und losen Zauber-Griffgen voriezt zu geschweigen. Daß aber dieses zum theuer-Verkauffen nichts thut / habe ich nicht allein schon oben angeführet / sondern es ist auch daraus zu schliessen / weil ein Bauer Weib selten einen Unterschied unter ihren Schuhen machet / ob er an den rechten oder lincken Fuß gezogen wird; kan dahero der Schuch als Schuch nichts wircken / sondern es müste die Krafft vom rechten Fusse oder Aufstreckung des rechten Beins herkommen / aber auch dieses will sich nicht wohl reimen; denn wenn die Weiber früh / ehe sie zu Marckte gehen / erst in den Kühställen herum wandern / und die Füsse hernach waschen / so heben sie die Beine / ohne Unterschied / auff / und waschen beyde abe; woferne sie sie aber nicht waschen / so ist kein Zweiffel / es werde der lincke Fuß so heßlich als der rechte stincken / wie kan denn hernach ein Fuß vor dem andern die Krafft geben / daß die Wahre auff dem Marckte theuer verkaufft werde? Gleichwohl aber aus der Sache zu kommen / will ich ein wenig entwerffen / was mich düncket / wie es mit Anziehung des rechten Schuchs und dessen Wirckung zur unchristlichen Schinderey zugehe; nemlich / der

rechte Schuch iſt das erkaltete und von aller Christlichen Liebe beſtreyte Hertz/ und der rechte Fuß iſt die gifftige Begierde zum unchriſtlichen Wucher. Wann dieſer Fuß alſo in den kalten Lieb-loſen Schuch tritt/ und zu Marckte wandert/ ſo verkaufft das Weib ihren. Was aber der barmhertzige GOtt darzu ſagt/ das können die Soldaten hernach denen Bauern am beſten fürpredigen.

Wann ſich die Bauern der Billigkeit ſchämen/
So müſſen ſie ſich doch willig bequemen/
Zu geben/ gantz ohne Geld/ Käſe und Butter/
Brod und Bier/ Eyer/ auch Haber und Futter/
Wenn ihnen zur Straffe Soldaten gelegen.
Dafür uns doch alle GOtt wolle behüten!

Das 22. Capitel.

Wer ein Hembde an hat/ welches vom Garn gewircket iſt/ das ein Mägdlein unter ſieben Jahren alt geſponnen hat/ der hat Stück darinnen.

Ich übergehe allhier/ um Aergerniß zu vermeiden/ was vor verfluchte Zauberey und Hexereyen mit dem ſo genannten Hoch-Hembde

Hembde getrieben / und vor diesem von manchem Teuffels-Diener höher als GOTT selbst estimiret worden ist. Denn wenn ein frommer Christ beobachtet / erstlich / was vor Personen das Garn darzu haben müssen spinnen? zum andern / in wessen Nahmen? drittens die Zeit oder den Tag / wenn es hat müssen gesponnen / gewircket und auch gemacht werden? viertens die Form und Gestalt? und letzlich / wenn und wofür es gebraucht worden ist? so wird ein jeder gestehen müssen / daß es ein recht Werck des Teuffels gewesen sey: und zweiffele ich nicht / daß noch wohl heut zu Tage dergleichen verfertiget und gebraucht werden / weil doch in dieser Grund-Suppe der Welt fast alle Laster / welche sonst schon vergessen gewesen / wieder auffs neue auffgewärmet und hervor gesucht werden. Es sey aber dahin gestellet / ob nicht itziger Zeit noch solche Stoltz Hembden gemacht und gebraucht werden? so fehlets doch hingegen nicht an andern verdammlichen Abgötterey en und Aberglauben. Wie denn in Warheit ein solch Hembde / worzu das Garn von einem Kinde unter 7. Jahren gesponnen ist / wenn es mit der intention getragen wird / daß es Glück bringen soll / nichts als ein offenbares abgöttisches Werck ist. Daß es aber auch im allergeringsten keine Wirkung habe bey Christlichen Leuten / die kein Vertrauen darauff

ſetzen/ kan ich aus folgender Begebenheit abnehmen. Meine nunmehro längſt in GOtt ruhende älteſte Schweſter hatte/ vor dem Beſchluß ihres ſiebenden Jahres/ ſo viel geſponnen/ daß ſie ein Mandel Ellen Leinwad davon wircken ließ/ welche ihr meine Mutter auffhub/ als einen Hauſrath: und weil dieſelbe bey Zeiten/ nechſt der Gottesfurcht/ zu allerhand häuslichen Verrichtungen angewieſen wurde/ muſte ſie in ihrem vierzehenden Jahre meines älteſten Bruders Haußhälterin werden/ weil er noch unverheyrathet war; als aber ſein Nahmens-Tag kam/ machte ſie von ihrer Leinwad ein Hembd/ und band ihn damit an. Nun kan ich zwar nicht wiſſen/ indem ich davon keine obſervation zu ſelbiger Zeit gemacht habe/ was vor Glück er darinnen gehabt hat? aber das erinnere ich mich noch wohl/ daß/ als er hernach/ Amts wegen/ der Brandenburgiſchen Armee/ welche/ wo ich nicht irre/ vor 30. Jahren vom Frantzöſiſchen Kriege aus dem Reich durch den Thüringer Wald in die Winter-Quartiere zog/ biß auff den Frauenwald [iſt ein ſchönes Fürſtlich Gothiſches Hauß und Jagthof im Thüringer Walde gelegen] entgegen gehen muſte/ um zu hintertreiben/ daß der March die Hennebergiſchen und Weimariſchen Oerter nicht ſo ſtarck betreffen möchte; da trug ſichs zu/ daß er in dieſem Jagthofe über einem al-

da

da an einem hitzigen Fieber liegenden Obersten sich dermassen entsetzte/ daß er sich alsbald entfärbete/ und sich kranck nach Ilmenau bringen lassen muste/ allwo er den dritten Tag seinen Geist auffgab/ und starb. Ob er nun zwar zu derselbigen Zeit sich nur kurtz zuvor verheyrathet hatte/ war doch meine Schwester noch bey ihm/ und erzehlete bey dessen Begräbniß/ daß er eben das Hembde/ womit sie ihn angebunden gehabt/ hätte auff dieser unglücklichen Reise angehabt/ und hätte solcher Gestalt gar wenig Glück darinnen gehabt. Dieses habe ich also nur darum angeführet/ auff daß iedweder erkennen möge/ daß ein solch Hembde nicht einen Pfifferling besser sey/ als ein anders. Wer aber sein Vertrauen auff dieses und dergleichen Possen setzet/ bey dem hat der Teuffel geschwinde seine operation, und verschaffet/ daß er in seinem abgöttischen Vertrauen noch mehr gestärcket werde/ drum hat ein rechtlicher Christ wohl Ursache/ sich vor solchen losen Händeln zu hüten.

Der ist ja wohl recht geschossen/
Der auff solche alber Possen
Seine Hoffnung also setzet/
Daß er sich dabey verletzet
An der Seelen und Gewissen:
Denn der Teuffel ist beflissen/
Mit dergleichen falschen Stricken
Fromme Christen zu berücken. Das

Das 23. Capitel.

Wenn es auff S. Johannis-Tag regnet/ ſo verderben die Nüſſe/ hingegen gerathen die Huren.

Ey! wenn nur was geräth/ auff daß das Jahr nicht gar unfruchtbar iſt; zwar die Huren gerathen/ ob gleich kein Tropffen Regen im gantzen Jahre ſolte vom Himmel fallen. Daß aber die Nüſſe manch Jahr verderben/ iſt bekannt. Ob aber der Regen welcher an Johannis-Tage fället/ hierzu etwas contribuiren mag? kan ich ſo ſchlechterdings nicht annehmen/ weil ich mich noch wohl erinnere/ daß/ als ich vor zweyen Jahren/ nehmlich Anno 1702. an S. Johannis-Tage/ eben als es regnete/ zu einem guten Freunde ſcherßweiſe ſagte: Es würden die Nüſſe verderben/ und hingegen nach dem gemeinen Sprichwort/ die Jungfern fruchtbar werden. Ob nun gleich an denen letztern nichts ermangelt hat als Ehre und Schamhafftigkeit/ ſo wird doch ein jedweder mit mir bekennen müſſen/ daß im Jahr 1702. die Nüſſe dermaſſen wohl gerathen ſind/ als in ſehr vielen Jahren zuvor nicht geſchehen iſt. Trifft alſo das bekandte Glaubens-Pünctlein mit der Warheit nicht überein. Ich kan auch nicht abſehen/ aus was Urſachen die Huren gerathen ſollen/

len/ wenn die Nüſſe verdürben/ und ſolte man vielmehr glauben/ wenn die Nüſſe wohl geriethen/ ſo giengen die Jungfern mit denen Manns-Perſonen in die Haſel-Sträucher/ alda Nüſſe zu ſuchen/ bey welcher Gelegenheit manche ein paar Nüſſe auffzubeiſſen bekäme/ davon ihr in dreyviertel Jahren der Wurm aus dem Leibe kröche; denn es ſind manche Nüſſe wurmicht.

Wenn manche Dirne ſich recht ſchämte/
Und ſich nicht alſobald bequemte
Mit allen Purſch zu laufften/
So dürffte ſie zuletzt für Grämen/
Den Kopff nicht in die Hände nehmen/
Und ſich die Haar ausraufften.
Denn wenn ſie ſich nach Haſel-Nüſſen
Umſehen ſind ſie auch befliſſen
Ein Vogel-Neſt zu finden/
Das finden ſie denn gar geſchwinde/
Und müſſen ſich bald mit dem Kinde
An Statt des Vogels winden.
Hiedenn mit dieſen lieben Seegen/
Gewürckt haben der Johannis-Regen.
Und kan auch gar wohl kommen/
Wenn ſie Herr Vogel-Hanſen haben/
Oder ſonſt einen ſolchen Knaben/
In ihr Neſt eingenommen.

Das 24. Capitel.

Am S. Johannis-Tage ſollen ſich die Bauern in Zwiebel-Beeten herum weltzen/ ſo werden die Zwiebeln groß wachſen.

DJeſes Fürgeben iſt zwar wahr; Jedoch muß es nicht eben am Johannis-Tage geſchehen / ſondern kurtz zuvor / oder vielmehr nach jetzigen neuen Calender etliche Tage hernach geſchehen. Und hat es ſeine natürlichen Urſachen/ welche die klugen Gärtner wohl verſtehen/ und dahero um ſolche Zeit / das Zwiebel-Kraut mit Fleiß auff denen Zwiebel-Beeten umtreten. Denn wenn das Kraut zertreten wird/ ſo wird es hernach welck/ und das übrige Wachsthum bleibet in der Wurtzel oder Zwiebel/ und werden groß. Dieſe Verwelckung derer Zwiebel-Köhren wird auch verurſachet/ wen man ſich auff ſelbigen herum walget / und ſie damit übern Hauffen und entzwey drucket. Und gilt gleich viel / ob ſie umgetreten oder gewältzet werden / und darff auch nicht eben am Johannis-Tage geſchehen.

Und rath ich dir du guter Bauer/
Laß dirs nicht werden allzuſauer/
Und waltz dich nicht beſchwerlich rum:
Denn wenn du trittſt die Stengel um/

Auff

Auff daß in Wurtzeln muß der Safft
Verbleiben / ſamt der Wachsthums-
Krafft /
So haſt du ſchon genug gethan.
Es kömmt auch nicht ſo eben an /
Daß es müſt ſeyn Johannis-Feſt /
Denn wenn du es verſtreichen läſt /
So nimm es nur hernach noch für.
Du kriegſt groß Zwiebeln / glaube mir.

Das 25. Capitel.

An Bartholomäi Tage ſollen die Mägde nicht ins Kraut gehen / Blätter vor das Vieh zu holen.

DJeſer närriſche Aberglaube iſt meines Wiſſens nur an theils Orten in Thüringen bekandt / alwo das gemeine Volck in den albern Wahn ſtehet / es würffe Bartholomäus an dieſem Tage Krautköpffe in das Kraut / derowegen ſolle niemand an dieſem Tage in das Kraut gehen / auff daß es den Bartholomäum nicht verjagete / oder verſtörete. Woher nun dieſe gantz albere Meynung ihren Urſprung her haben mag ? kan ich nicht erfahren / vermuthe aber nicht unbillich / daß es noch aus dem Pabſtthum übrig blieben ſey / weil wir dergleichen Raritäten mehr / ihnen noch abgeerbet haben. Wie ſich aber der gute Bartholomäus

ſo mag

so mag verkündiget haben/ daß er/ als wie zur Straffe/ die Krauthäupter in so grosser Menge in einem Tage in so vielen Ländern muß oder will entreten/ kan ich weder begreiffen noch glauben; welcher Narr es aber will glauben/ dem will ichs nicht wehren. Und scheinet/ daß Barthel müsse ein furchtsamer Kerl seyn/ weil er sich stracks fürchtet/ so eine Magd zu ihm ins Kraut kömmt/ und sich von seiner Verrichtung läßet abschrecken; alleine/ ich glaube daß einst eine Magd an Bartholomäi-Tage mag im Kraute gewesen seyn/ und hat einen Haasen sehen heraus lauffen/ der zuweilen/ nach der Hasen Gebrauch sich auffgerichtet und ein Männgen gestanden hat/ diesen mag sie vor Barthel haben angesehen/ und hat gedacht/ wenn dieser lang öhrige Kerl oben die kleinen Herz-Blätgen im Kraut-Stauden gekostet hat/ er sey der Barthel/ und weisse Krauthäupter ein. Aber zum wenigsten weiß ich und iedermann/ daß um Bartholomäi schon viel Krauthäupter verkaufft werden. Derowegen solche ja nicht erst am Bartholomäi können eingeworffen werden.

Weil ohne Zweiffel eine weisse Magd/
Den Haasen hat aus dem Kraute gejagd/
Eben an Bartholomäus-Tage/
So ist davon entstanden die Sage
Als sey es Barthel selbst gewesen/

Drum

Drum dürfft man hinfort nicht auffleſen/
An dieſem Tage die gelben Blätter/
Auff daß man nicht verjagt den Vetter/
Oder Schwager Barthein/ den lieben Mann/
Damit er Häupter einwerffen kan.

Das 26. Capitel.

Wer ein vier-blätteriges Klee-Blat findet/ der ſoll es werth halten/ denn ſo lange er es hat/ wird er glückſelig und reich ſeyn.

Aller Klee/ wie er Nahmen haben mag (denn es gibt deſſen ſehr vielerley Arten) iſt nach ſeiner natürlichen Eigenſchafft und Geſtalt ein ſolch Kraut/ da ein dreyfaches Blat auff jeden Stiele wächſet. Wenn nuhs aber ohngefehr begiebt/ daß mehr als drey Blätter auff einem Stiele gefunden werden/ ſo iſt es gleichſam eine Mißgeburth/ Lusus naturæ, gleich wie bey manchen Menſchen/ der 6. Finger an einer Hand hat/ oder auff einem Halm 2. 3. oder mehr Aehren Weitzen oder Kern wachſen. Da nun dieſes ſolche Dinge ſind/ welche nicht wieder die Ordnung der Natur/ ſich mit natürlichen Geſchöpffen hervor zu thun pflegen/ ſo ſind es allgemeine Dinge/ die man/ zu gewiſſen Zeiten/ ſuchen und finden kan/ ſondern werden gemeiniglich

lich ohngefehr gefunden und angetroffen. Derowegen pfleget man auch zu ſagen: Wer vierblätterigen Klee ſuchet / der findet keinen / und wer keinen ſuchet / der findet deſſen. Daß aber einer / der ſolcher Art Klee mit vier Blättern findet / und auffhebet / mehr Glück oder Reichthum zu hoffen habe / als wenn er dergleichen Klee nicht hätte? das iſt eine grobe Abgötterey und offenbare Lügen. Demnach kan einem nicht alleine wohl dreißigerley Sorten von allerhand Klee / als Stein- Spitz- Waſſer- Wieſen- Spaniſch- Sauer- Hertz- Hopffen- Schnecken- Hülden- und dergleichen Arten Klee / ſondern auch vier / fünff / ſechs und ſieben blätterigen Klee weiſen / den ich aus curioſität auff behalte. Ich wäre aber kein ehrlicher Chriſt / wenn ich gedencken wolte / ob hätte ich / um des vier-blätterigen Klees willen / um einem Heller mehr Glück als ſonſt. Und iſt ein ſolcher Menſch / der ein vier-blätterig Klee-Blatt / um des Glücks willen / auff hebt nicht beſſer zu achten als ein Zauberer / der einem Spiritum familiarem, ein Alraunen / oder einen Heck-thaler verwahret. Auſſer einen ſolchen abgöttiſchen Vertrauen aber / mag ein iedweder gleich eine gantze Schachtel voll ſolchen vier-blätterigen Klee mit gutem Gewiſſen auffheben. Wolte mir aber iemand vorſtellen / daß wenn gleichwohl

wohl einer ohngefehr ſolchen Klee fände/ und ohne ſündlichen Vorſatz auffhübe/ hernach aber gewahr würde/ daß er beſſer Glück hätte/ als ſonſt/ eher denn den Klee ſolte hinweg werffen/ den ihn doch vielleicht GOtt um deßwillen hätte finden laſſen/ daß er ihm dadurch ſegnen wolle? Dieſem dienet zur Antwort/ daß GOtt/ weil die Welt geſtanden hat noch keinen einzigen Menſchen/ auff dieſe Art/ geſegnet hat; und brauche GOtt weder vierblätterigen noch Gülden-Klee darzu/ wenn er einen ſegnen will; und würde auch auff ſolche Art ſcheinen/ ob gäbe GOTT ſelbſt Anlaß zur Abgötterey? Wenn ſichs aber begiebt/ daß einer bey einem ſolchen Klee-Blatte führet beſſer Glück als ſonſt zu haben/ dem verſichere ich/ daß eine Verſuchung des Satans über ihm herrſche/ wenn er dieſen Götzen oder abgöttiſch Blat nicht hinweg thut. Ferner wird fürgegeben/ daß ein ſolcher vierblätteriger Klee am kräfftigſten würcke/ wenn er durch die andere bis dritte Hand einem heimlich oder unwiſſend zugebracht werde. Wenn es denn aber alſo geſchehe/ und derjenige/ der dieſen Klee unwiſſend bey ſich trägt/ zuſehends glücklich iſt/ ſo iſt weiter eine Frage zu beantworten: Ob nehmlich ein ſolcher ohnwiſſend Sünde begehe/ oder nicht? Ich achte/ vor meine Perſon dafür/ daß zwar ein ſolcher/ ſo lange er würcklich keine Wiſſenſchafft

noch Vermuthung von der Urſach ſeines Glückes hat/ eben nicht in dieſem Puncte ſündige/ ſondern der/ der ihm mit abergläubiſcher Intention, das Klee-Blat zugeſteckt hat/ ſteckt würcklich in der Verantwortung; derjenige aber/ welcher unwiſſend des Glücks theilhafftig wird/ iſt auch nicht auſſer Gefahr; denn der Teuffel giebt niemanden etwas umſonſt/ daß er nicht mit der Zeit ſein reichlich Intereſſe davon ziehe. Ich kenne unterſchiedliche Perſonen/ welche (wenn ich ſo reden mag) ſehr glücklich in Findung des vierblätterigen Klees ſind/ dem aber ohngeachtet beſitzen ſie des zeitlichen Glückes und Reichthums ſehr wenig; woraus zur Gnüge erhellet/ daß an der Sache gantz nichts iſt. Wie aber die Meynung auff die Bahn kommen ſey/ daß einer der vierblätterigen Klee habe/ Glück und Reichthum erlangen werde? das kan ich ſo genau zwar nicht errathen/ iedoch zweiffele ich nicht/ daß es von einer zweydeutigen Redens-Art herkommen mag. e. g. Wenn in der Weinleſe einer eine Erdbeer fände/ das wäre etwas rares/ es wäre aber ein anderer/ der wolte auch eine ſuchen/ und ſeiner Liebſten verehren; gienge dahero in den gantzen Weinberge herum zu ſuchen; der erſte aber/ oder auch wieder ein anderer ſpräche: Es würde der gut Glück haben/ wenn er auch eine Erdbeere fände. Hierbey dürffte das Glück

nicht

cht weiter verſtanden werden/als ſo viel die zur gewöhnlichen Zeit gewachſene Erdbeere aus-ige. Und eben auff ſolche Weiſe kan es ehe-abls geſchehen ſeyn/daß gute Freunde in Grü-n oder Wieſen ſpatzieren gegangen/ und in dem lee verſucht vierblätterigen zu finden/ worbey r leichte die Rede gefallen ſeyn kan: daß einer t Glück haben würde/ der ſolchen Klee fände. Der andere aber/ der ohngefehr dergleichen ge-nden hat/ hat dieſe Rede in ſolchem Verſtande genommen/ ob werde er/ um des Kleeblats llen/ Glück erlangen. Und nachgehends kan ieſe einfältige Meynung/ als wie alle andere bergläubiſche Poſſen/ gar leicht unter albern euten fortgezogen ſeyn/ daß ſie nun würcklich it unter der alten Weiber ihre Glaubens-ründe geraben iſt.

Durch ein verwelcket Blat/ ſuchſt du ver-gänglich Glück.
Der Klee wird wohl zu Muſ/ das Glück bleibt auch zurück.
Du aber muſt bey GOtt dafür zur Rede ſtehn:
Drum/ ſo du das bedenckſt/ magſt du dich wohl fürſehn/
Daß du nicht irgend das/ was alles wird genannt/
Verſchergeſt/ und wirſt ſelbſt in Höllen-ful gebrannt.

Das 27. Capitel.

Wenn ein Rabe oder Kräh ſich auff ein Hauß ſetzet und ſchreyet/ worinnen der Mann oder die Frau kranck liegt/ iſt es ein gewiß Zeichen/ daß der Krancke ſterben werde.

EHe ich hierauff meine gründliche Meynung entdecke/ muß ich erſtlich benachrichtiget werden/ ob der Patiente um deß willen ſterben werde/ weil der Rabe auff dem Hauſe geſeſſen und geſchrien habe? oder ob der Rabe ſich um deß willen auff das Hauß ſetze und ſchreye/ weil der darinnen liegende Patiente werde ſterben? wenn mir aber niemand hierauff Antwort und Nachricht giebet/ ſo muß ich wohl beyderley Meynung unterſuchen/ damit eines ieden Gedancken hiervon eine Gnüge geſchehe. Sage demnach auff die erſte Meynung: Daß/ wenn einer dafür halten wolte/ ob würde der Patiente um deß willen ſterben/ weil ein Rabe oder Krähe auff ſeinem Hauß geſeſſen und geſchrien hätte? ſolches Fürgeben gar alber und abgeſchmackt herauskomme. Denn wenn die Kranckheit nicht tödtlich iſt/ ſo kan ja die Krähe oder der Rabe oben vom Forſt des Hauſes nicht den Tod hinein ſchicken/ oder die Kranckheit tödtlich machen/ die vorhin nichts zu bedeuten hat/ ſonſt würde es

des scheinen/ als ob die Raben eine tödtende Seuche/ dadurch sie Häuser inficiren könten/ an sich hätten. Und da ein einziger Rabe so viel würcken könte/ daß der sonst ausser Gefahr stehende Patiente in Todes-Noth gerathen würde/ so würde es auch nicht fehlen/ daß/ wo viel Raben oder Kräben zugleich auff einem Hause säßen (welches sich sehr offt begiebt) die darinnen befindlichen gesunden Leute gewiß würden kranck davon werden. Weil nun aber kein Mensch/ dergleichen Exempel erfahren zu haben/ gefunden werden wird/ als muß an der ersten Meynung nichts seyn. Was das andere anlanget/ als ob der Rabe oder Kräbe sich eben um deßwillen auff das Hauß setzete und schrie/ weil der Patiente/ der im Hause kranck liegt/ gewiß sterben werde? so kömmt solch Fürgeben nicht klüger heraus/ als das vorige. Denn/ wer bringet denn dem Raben die Post/ daß in dem oder jenem Hause ein Patiente todt-kranck liege? deßwegen der Rabe/ als ein schwartzer Begräbniß-Bitter kommen/ und seinen Dienst mit seinem Geschrey anbieten solle. Wolte hier nun jemand einwenden und fürgeben/ daß die Raben einen so starcken Geruch hätten/ und dadurch des Patienten Wohnung von weiten ausspürten; diesem sage ich dargegen: Daß/ wenn es daher käme/ so würde gewiß nicht nur ein einzi-

ler Rabe/ ſondern gantze Scheck ſich um ein ſolch Hauß einfinden. Weil aber dergleichen Begebenheit auch noch nicht erhöret worden iſt/ ſo fället billich ſolche Vermuthung von ſich ſelbſt weg. Dieſes ſind alſo meine Gedancken über dieſen Glaubens Punct/ was anlanget die natürlichen Raben oder Kräben. Nun finden ſich aber wieder andere/ welche dafür halten/ es wären ſolches nicht allgemeine oder natürliche Kräben/ ſondern man nennete es Todten-Kräben; ja einige wollen gar fürgeben/ ob wäre es der Teuffel. Was aber die vom Pöbel alſo genannte Todten-Kräben anlanget/ ſo iſt es eben ein ſolch Affen- und Fabelwerck/ als das erlogene Fürgeben von der Klage-Mutter/ oder alſo genannten Wehklage. Wenn aber eine ſolche Kräbe oder Rabe gar der Teuffel ſeyn ſolte/ ſo würde ich deſto eher recht behalten/ wenn ich ſagte das Sitzen und Schreyen einer ſolchen Kräbe bedeute nicht den Tod des Krancken/ weil (woferne der Patient im rechten Glauben beſtändig bleibe) der Teuffel von einem frommen Chriſten nichts zu holen hat. Uberdis lauffet auch ohne dem allezeit des Teuffels Prophecerung auff Lügen aus. Alſo mag einer ſolch Sitzen und Schreyen derer Raben auff eines Patienten Hauß verſtehen wie er will/ ſo wird er befinden/ daß gantz und gar keine Bedeutung davon zu machen ſey.

Wenn

Wem wolte nicht zu ſterben grauen/
Wenn uns ein ſchwartzer Galgen-Hahn
Den Tod ſolte anſagen?
Ich will alleine GOtt vertrauen/
Der mich für alles ſchützen kan.
Mit JEſu will ichs wagen.
Mein JEſus wird den Tod verſüſſen:
Durch ſeinem Tod und ſchwere Pein
Iſt mir die Furcht benommen.
Die Raben können ja nicht wiſſen/
Wenn mein End' möcht beſtimmet ſeyn/
Und wenn mein GOtt wird kommen.
Will aber iemand noch verharren/
Zu glauben/ daß der Raben Stimm
Werd' ihn den Tod anzeigen/
Den halte ich für einem Narren/
Der ſelbſt ſein Ende machet ſchlimm.
Ich aber will nur ſchweigen.

Das 28. Capitel.

Die Schäfer dürffen in denen zwölff Chriſt-Nächten den Wolff nicht nennen/ er zerreißt ſonſt die Schaafe.

WO das bekannte Sprichwort Lupus in fabula, oder wenn man des Wolffs gedencket/ ſo ſtecket er in der nechſten Hecken! herkömmt/ kan ich zwar ſo eigentlich nicht wiſſen; aber das weiß ich wohl/ daß es nicht alleine

in denen zwölff Chriſt-Nächten/ ſondern vielmehr durchs gantze Jahr gebraucht wird. Dahero erachte ich nicht zu fehlen/ wenn ich glaube/ daß es daher ſeinen Urſprung haben mag/ wenn in vorigen Zeiten ſich durch das verfluchte Laſter der Zauberey hin und wieder ſo genannte Währ- oder Wehr-Wölffe haben ſehen laſſen/ und denen Leuten unzähligen Schaden gethan haben ſollen/ welches aber keine natürliche Wölffe/ ſondern leibhafftige Teuffel/ oder Zauberer und Hexen/ in Wolffs-Geſtalt/ geweſen ſind/ die mit ihren wüten und toben offt ſichtbarlich Schaden gethan haben/ und ehe man ſichs verſehen/ verſchwunden ſind. Auch wenn zuweilen iemand/ in Compagnion und Geſellſchafft/ von ſolchen Wölffen geredet hat/ da hat ſich dergleichen Teufels-Beſtie bald præſentiret; wie Remigius in ſeiner Dæmonolatria dergleichen Hiſtorien und Begebenheiten gnung anführet. Und ſolcher geſtalt achte ich dafür/ iſt das Sprichwort: Wenn man des Wolffs gedenckt/ ſo iſt er da/ entſtanden. Jedoch ſind dieſes nur meine Gedancken/ weiß es ein anderer beſſer/ ſo will ich gern davon Unterricht annehmen. Es ſey aber nun dieſes wie es wolle/ ſo glaube ich doch wenigſtens/ daß die Benennung des Wolffs in zwölff Chriſt-Nächten/ vor dieſen/ als das Zaubern und Hexen iſt gemeiner als iezt getrieben worden/ ſein Verbot mag

erhal-

erhalten haben/ da irgend einer/ dem Teuffel zu gefallen/ denen Leuten/ die mit einem solchen Wehr- oder Währ-Wolffe beschweret worden/ mag weiß gemacht haben/ daß wenn iemand eine solche Teuffels-Bestie einen Wolff nennen würde/ so lange als die Zeit vom ersten Weyhnacht- biß zum H. 3. König-Tage wehret/ dem werde von solchem Wolffe Schaden geschehen. Woraus alsdenn ein allgemeiner Wahn unter die Schäfer kommen ist/ daß man in denen zwölff Nächten nicht dürffe Wolff sprechen/ und daher geben sie ihm zu solcher Zeit allerhand Nahmen/ als Ungeziefer/ Feind/ Räbeß/ und dergleichen. Wie sichs denn einsmahl begeben / daß ein Schäfer zu seinem Pfarr gekommen/ ein Kind tauffen zu lassen; weil aber der Pfarr mit Nahmen Wolffgang oder Wolff geheissen hat/ hat der Schäfer seinen Antrag auff folgende Manier verrichtet: Guten Tag Herr Ungeziefer! verzeihet mir/ daß ich euch itzt in Zwölff Nächten so heisse/ denn ich darff den Teuffel itzt nicht recht nennen/ wenn ich nicht will in Sorgen stehen/ daß das Raben-Aaß mir unter die Schaafe geräth. Der liebe GOtt hat mich mit einem jungen Heyden begabt/ so wolt ich euch gebeten haben/ ihr solt ihn tauffen/ und einen Christen daraus machen. ꝛc. Wenn denn nun aber/ GOtt sey Danck/ itziger Zeit/ von oben gedachten

Wehr-Wölffen nicht mehr gehöret wird/ der natürlichen Wölffe halber aber niemand ſich/ um der Benennung willen/ etwas zu beſorgen hat/ ſo mögen die Schäfer/ ohne einiges Bedencken/ in Zwölff-Nächten den Wolff nennen; ich will mein Leben zum Pfande ſetzen/ daß kein natürlicher Wolff/ um der Benennung willen/ ein einziges Schaf antaſten werde.

Man mag den Wolff gleich Monſieur heiſſen/
Wenn er das Schaaf erfaſſet/
So wird er es dennoch zerreiſſen/
Weil er es allzeit haſſet.
Es können auch die Tag' und Zeiten/
Die Wolffs-Art nicht verkehren.
Obgleich bey abergläubſchen Leuten
Man pfleat ſolch Ding zu hören.
Drum magſt du abergläubſcher Schlefer
Gleich die Chriſt-Tag' ihn heiſſen
Ein beſtich böſes Ungeziefer/
So wird er dennoch beiſſen.

Das 29. Capitel.

Wenn man einem Kinde läſſet einen Datel-Kern bey ſich tragen/ ſo fällt es nicht viel/ oder nimmt durch Fallen nicht Schaden.

Die

DJe Natur-Kündiger geben von dem Palm- oder Dattelbaum für / daß er die Eigenschafft haben solle / wenn eine schwere Last auff selbigen geleget würde / solcher sich desto mehr empor und in die Höhe richtete / und also sich nicht zur Erden bügen liesse. Ob dieses wahr sey / stelle ich dahin; wiewohl unterschiedliche Autores derer neuesten Orientalischen Reise-Beschreibungen solches nicht bekräfftigen wollen. Wenn es aber wahr wäre / so dürfften wohl einige dahero muthmassen / daß der Kern von der Frucht des Palmbaums eben auch die Eigenschafft habe / wie der gantze Baum / und liesse den / der einen solchen Kern bey sich trüge / nicht zur Erden fallen. Wie ungereimt aber dieses heraus kömmt / und wie schwer es würde zu beweisen seyn / dürfften die erfahren / die davon eine Probe thun solten. Es würde aber / meines Erachtens / eben also heraus kommen / als wenn einer sagen wolte: Ein Kind / das einen Wolffs-Zahn anhangen hat / das wird von diesem Zahne begierig das Vieh zu essen; Oder: Wer Hanbutten isset / der sticht und kratzt die Leute; Oder: Wenn ein Cantor Nachtigallen-Federn in Brustlatz füttert / wird es ihm niemahls an heller Stimme fehlen. Ich sage aber dieses / daß wer seinem Kinde / um deß willen / einen Dattel-Kern ins Kleid nehet / daß es für Fallen soll sicher seyn /

der

der ſetzet ſeine Zuverſicht nicht auff GOtt alleine/ wie er doch billich thun ſolte/ ſondern auff den Dattel-Kern/ und treibt alſo Abgötterey damit. Ich gebe aber ſolchen abgöttiſchen Leuten nur noch ſo viel zu bedencken/ damit ſie ſich gar leichte ſelbſt überzeugen können/ daß ſie irren: Wenn ſie einen Dattel-Kern hinwerffen/ ſo fället er ſelbſt zu Boden, und bleibt auff der Erden liegen/ ſo lange/ biß er wieder auffgehoben wird. Was nun aber ſelbſt dem Falle unterworffen iſt/ das kan einen Menſchen ja nicht vom Fallen verſichern und befreyen. Iſt alſo dieſer Glaubens-Grund nichts nütze. Ich erinnere mich zwar gar wohl/ was für Krafft der Edelſtein Türckos/ in eben dieſem Punct/ haben ſoll/ wie Helmontius in ſeinen ſonſt ſehr ſinnreichen Schrifften gäntzlich behaupten will/ ja gar diejenigen gantz ſpöttiſch anſiehet/ und für eigenſinnige Leute hält/ welche in die Krafft des Türckoſſes/ die dieſer bey Fallenden erweiſet/ einigen Zweiffel ſetzen wollen. Alleine/ wem des berühmten Helmontii ſeine Schrifften bekandt ſind/ und iſt nicht über die Gebühr von deſſen principiis eingenommen und angeſteckt/ der wird geſtehen müſſen/ daß ſehr viel Alte-Weiber-Künſte darinnen für gantz gewiſſe Dinge angebracht ſind/ die doch in der Warheit nicht beſtehen/ und bleibt dabey/ daß alle dergleichen Sachen auff nichts anders als eine Abgötterey auslauffen.

Ich

Ich will mich verlassen auff GOttes und der Engel Schutz/
Weil ich erachte/ ein Dattel-Kern sey gar nichts nutz/
Den Fall zu verhüten/ denn es ist ja nur eine Nutz/
Und ein schlecht Gewächse/ das selbst zu Boden fallen mutz.

Das 30. Capitel.

Wenn iemand zum ersten mahl in ein Hauß kömmt/ und darinnen schläfft/ was ihm die erste Nacht träumet/ das wird wahr.

Es bezeugets die unzehlich viele Erfahrung/ daß dieses f. v. erlogen ist/ dahero erachte ichs vor gantz unnöthig/ solches weitläufftig zu widerlegen. Wer es aber dennoch glauben will/ der wird eben keine gröste Sünde daran thun/ es sey denn/ daß ihm etwas böses träume/ worüber er sich vergebliche Sorge und Kummer machen/ und gedencken wolte/ es müsse das Böse ohnfehlbar kommen über welchen Besorgungen einer die Hoffnung zu GOtt vergisset/ und nicht glaubet/ daß GOtt alles ändern könne/ ob auch gleich etwas gewisses durch den Traum angedeutet worden sey.

Träu-

Träume ſind ja lauter Lügen/
So die Leute nur betrügen;
Drum/ bey ſo geſtalten Sachen/
Muß ich nur der Poſſen lachen/
Denn der Träume gröſte Stärcke
Sind ja nichts/ als Schatten-Wercke.

Das 31. Capitel.

So eine Frau oder Magd auff der Gaſſen oder Straſſen ihr Strumpff-Band verlieret/ iſts ein Zeichen/ daß der Mann oder der Freyer nicht treu iſt.

DAs iſt ein wunderliches Omen/ welches/ wofern es wahr iſt/ daß es dieſe Bedeutung hat/ (das ich doch nicht glauben kan) ſicherlich vielerley Gedancken verurſachet. Ich habe zwar offt gehöret/ wenn einem Frauenzimmer ohngefehr das Schürtzen-Band auffgefahren iſt/ daß ſie geſagt haben: Der Liebſte gedächte an ſie; Hier aber heiſt es gar/ wenn eine das Strumpffen-Band verlieret/ der Liebſte würde ihr untreu. Wenn nun dieſes wahr iſt/ ſo will ich meine Gedancken/ die ich hierbey habe/ kürtzlich eröffnen/ und ſind folgende: Wenn eine Frau oder Jungfer eine ſolche faule unachtſame Schlumpe iſt/ daß ſie keinen Strumpff recht auffbindet/ und bey ſolcher angewohnten Nachläßigkeit nicht einmahl fühlet/ wenn ihr das

Strumpff-

Strümpffen-Band auffgehet / alſo / daß ſie es auch gar unvermerckt verlieret / ſo iſt es kein Wunder / daß / wenn einer ſolchen Schlumper-Käthen ihr Liebſter ſolche Faulheit und ſchlumpige Art erſiehet / er die vorher zu ihr getragene affection und Liebe in einen Haß verwandelt; woran ein ehrlicher Purſch auch eben nicht übel thut / daß er ſich einer ſolchen ſchlumpigen Sau bey Zeit entbält / ehe er ſie gar an Halß krieget. Iſt es aber einer / der ſchon mit einer ſolchen liederlichen Dame in der Ehe lebet / ſo muß er ſie zwar behalten / wie das viertägige Fieber / ob ſie gleich die Schuhe hinter ihr her ſchleppet / und die Strümpffe über die Schlarffen hängen läſſet; was aber hieraus vor Liebe entſtehet iſt aus vielen Hiſtorien bekandt. Will aber / dieſem ungeachtet / eine Manns-Perſon in ſeiner Treue beſtändig verharren / und vermahnet eine ſolche liederliche Weibs-Perſon mit guter Beſcheidenheit / daß ſie ſich ſeiner Treue gewiß zu verſichern haben ſolte / woferne ſie ſich fein honnet und reinlich auffführen / und ſonderlich die Schuhe und Strümpffe immer fein knapp auffbinden würde; wiedrigen Falls aber würde er ſeine Treue auffheben / und die Liebe in Haß verwandeln. So ſich nun ein Frauenzimmer an dieſe Warnung kehret / und ſich darnach hält / ſo iſt es gleichſam / als wenn ihres Liebſten Treue in die Strümpf-

fen-

ſen-Bänder verknüpfft würde / als wie der Werth des Geldes in einen Wechſel-Brieff. So nun die Strümpff-Bänder / aus Nachläſſigkeit / verlohren werden / ſo gehet des Liebſten verſprochene Treue auch einen andern Gang / und iſt mit dem Strümpff-Bande / als wie die Verſicherung des Geldes durch den verlohrnen Wechſel-Brieff / auch verlohren. Darum ihr ſchlumpigen faulen Taſchen / nehmet eure Strümpffen-Bänder künfftig beſſer in acht / und verbindet eurer Liebſten ihre Treue fein feſte damit / ſonſt wird es euch gehen / als wie denen Leipziger alſo genandten Schlencker-Braten / oder aus denen Dienſten gezogenen Mägden / die keine Herren haben.

Die Treue derer Freyer
Iſt ohndem ziemlich theuer /
Drum ſollen ſchlumpge Taſchen /
Die ſich gar ſelten waſchen /
Und die vebrumzte Strümpffe /
Dem Liebſten nur zum Schimpffe /
Nachläßig laſſen hangen /
Nicht tragen groß Verlangen /
Zu wiſſen und zu fragen /
Was doch ihr Schatz möcht' ſagen.
Denn vor dergleichen Sauen
Möcht wohl dem Hencker grauen.

Das

Das 32. Capitel.

Wem ſ. v. der Hintere jucket / der wird bald Gevatter werden.

IN vorigen Capitel finden wir eine ominöſe Begebenheit um der Weibs-Perſonen ihre Knie. Hier aber hat die Prophezeyung ihre Herberge in der Hinterbruſt oder Kunſt-Kammer genommen. Und möchte ich den wunderlichen Heiligen / aus Curioſität gern gekennet haben / der hiervon die erſte obſervation gemacht hat. Denn es muß ſich zugetragen haben / daß ihm der Steiß nicht eher gejucket hat / als wenn er eine Gevatterſchafft bekommen / und muß nicht ehe ſeyn zu Gevattern gebeten worden / biß ihm allezeit erſt der Steiß gejucket hat; und dieſes muß ſich ſo offt zugetragen haben / daß es endlich vor eine gewiſſe Bedeutung hat halten können / daß er werde Gevatter werden. Ob nun aber gleich dieſes ſich bey einem alſo möchte haben zugetragen / ſo kan ich doch den Zweiffel nicht aus meinem Sinne bringen / daß ſolches / dieſes Jucken des Hintern oder (daß ich fein erbar nach unſerer lieben Mutter-Sprache rede) Kunſt-Jucken ſey keines weges univerſal, weil ich noch keinen einigen gefunden habe / der geſagt hätte / daß es bey ihm eingetroffen; denn ob ich gleich manchen habe ſehen das Quartier

Qvartier ziemlich zerreiben/auch wohl ihn hören ſagen: Er würde gewiß Gevatter werden/weil ihm der Hintere juckte; dieſem ungeachtet ſind doch keine Gevatter-Briefe hierauff eingelaufen. Es fället mir aber hierbey ein/daß die Gevatterſchafften auch ihren Unterſchied haben/ wenn nemlich bey denen Papiſten auch Gevattern/bey ihrem unchriſtlichen Glocken-Tauffen/ gebraucht werden; derowegen vermuthe ich/das ominöſe Kunſt-Jucken bedeute eine Gevatterſchafft bey einer Sau-Glocken/wenn irgend bey einem liederlichen Sauff-Gelag dergleichen gegoſſen wird/ und einer/ dem der Hintere gejucket hat/ ſich hierbey/ als ein Zeuge/ mit einfindet. Denn der Hintere ſchicket ſich zur Sau-Glocke beſſer/ als zum H. Tauff-Steine in die Kirche. Endlich ſcheinet dieſer Kunſt-Griff auch darum ſeine Probe nicht zu halten/ weil man ſo wenig Bettler ſiehet zu Gevattern ſtehen/ die ſich doch gemeiniglich die Hoſen bald entzwey reiben/ wenn ihnen nicht alleine das gantze Geſäß ſondern der gantze Leib von denen bey ſich habenden Völckern jucket. Ingleichen beweiſens diejenigen/welche die Krätze haben; derer zu geſchweigen/ welche Hanbutten/mit ſamt dem Kern gegeſſen haben. Noch fället mir ferner ein/ eine offt zutragende Begebenheit ein/ wenn man insgemein von einem/ der eine Noth auff den Hals

klagt/

kriegt/ daraus er nicht gar wohl zu reden weiß/ saget: Der wird das Hinter-Kratzen kriegen; Wie denn auch viel Leute die Gewohnheit haben/ daß/ so ihnen etwas auffstösset/ worüber sie erschrecken/ und nicht stracks wissen/ wie sie die Sache angreiffen sollen/ alsbald sich hinter denen Ohren oder am Steisse jucken. Nun aber geschicht es auch offt/ daß manch Armes einen Gevatter-Brieff kriegt/ das weder ein reinlich Kleid/ noch einen Heller Geld zum Eingebinde oder Pathen-Pfennige hat/ und also manchem Angst darüber wird/ daß er solcher Gestalt/ wie vorgedacht/ das Kunst-Jucken darüber bekömmt. Ob nun zwar auff diese Art das Jucken erst angehet/ da der Gevatter Brieff schon da ist/ so kan es doch wohl seyn/ daß hiervon diese Meynung ihren Ursprung erlanget hat/ wenn es nemlich einem oder dem andern auff diese Art ergangen hat/ und hat ihm zu einer andern Zeit darnach der Steiß gejucket/ so hat er sich deſſen erinnert/ wie ihm bey der Gevatterschafft geworden/ ist dahero mit der Rede heraus gefahren: Der Hintere juckt mich/ ich werde wieder Gevatter werden; woraus die alten Weiber einen Glaubens-Grund formiret haben. Aber

Es mögen Zweiffels frey die ominösen Zeichen/

Und Jucken in dem Steiß / zu keinem Schmauß gereichen/
Auch die Gevatterſchafft kan nicht bedeutet werden/
Vielmehr bedeutet es ſonſt kräzige Beſchwerden.
Wiewohl zum öfftern auch man auff dem Steiß kan ſehen
Die Biſſe von der Lauß / und Flecken von den Flöhen.

Das 33. Capitel.

Ein Weib/ das Abends zu Bette gehet, die ſoll ihren Stuhl/ darauff ſie geſeſſen/ von der Stelle rücken/ ſonſt drückt ſie der Alp oder Nacht-Mar.

DEr Alp muß ein poſſirlicher Kerl ſeyn/ daß er dem löblichen Frauenzimmer ſo nachſchleicht; jedoch ſcheinet/ daß er keinen guten Spür-Hund abgeben mag / weil er/ durch das wenige Fortrücken des Stuhls / nicht nachſpüren kan/ wohin die Frau gekommen ſey / die darauff geſeſſen hat. Denn ich kan aus dieſem Glaubens-Puncte nichts anders abnehmen/ als daß der Alp erſt in die Stube kommen müſſe/ und die Weiber auff ihren gewöhnlichen Stühlen ſuchen/ und wenn er ſie nicht findet / alsbald vom Stuhle an nachſpüren müſſe / wo das liebe

Ge-

t hingekommen ſey / und wenn er ſie
m Bette findet / legt er ſich alsbald eben
nd drücket ſie vor Liebe / daß ihnen der
öchte auſſen bleiben ; wenn aber der
rtgerucket wird / ſo kan er nicht auff die
pur kommen / wohin diejenige ſey ge-
die darauff geſeſſen hat / und läſſet ſie al-
ukt. Das mag wohl heiſſen : Es iſt
über Weiber-Liſt. Denn welcher
äre wohl ſo klug geweſen / und hätte be-
aß / wenn man den Stuhl fortrücke / der
nn einen nicht finden könne ? Drum
die lieben Weiber gen / um ihrer Philo-
nd Klugheit willen / ehren ! Wiewohl
nicht verhalten kan / daß mir noch ein
in meinen Gedancken ſtecket / und die-
benden Puncts halber einigen Zweiffel
Denn da der Alp zu erſt die Weiber
uben auff ihren Stülen ſuchet / welches
gegebenen Umſtänden nicht anders zu
en / ſo ſcheinets / daß er nur zu ſie kom-
e Cordeſie bey ſie abzulegen. Denn
noch nicht erfahren / daß er eine in der
gend gedruckt hätte / und wundert mich
aß er ſie nicht alſobald erſt in ihren Bet-
? Denn ich vermeynte / wenn er den
mahl in die Schlaff-Kammer hätte ge-
würde er ſolchen ein andermal mehr

finden/ wenn gleich der Stuhl verruckt worden wäre. Ferner scheinet es / daß diese Weiber viel übler müssen dran seyn / welche nur auff fest angemachten Bäncken sitzen / die sich nicht fortrücken lassen/ als diese / welche auff Stülen gesessen/ und selbige verrücket haben. Und darum mögen auch vielleicht die armen Bauer-Weiber mehr Beschwerung vom Alp-drücken haben/als andere/ die auff ihren beweglichen Polster-Stülen sitzen. Weil aber von diesen Zweiffels-Knoten noch keinerseits einer auffgelöset ist / so wird man mich auch nicht verdencken / wenn ich nicht glaube / daß die Fortruckung des Stuhls verhindern könne / daß einen der Alp nicht drücke. Das Alp drucken an sich selbst will ich eben nicht anfechten/ denn ich wohl glaube/ daß nicht allein bey manchem das Geblüt eine Angst/ Drücken und Phantasie erregen kan/ sondern auch zuweilen der Teuffel sein Spucknip und Anfechtung bey dem Menschen anrichtet. Ich meines Orts habe zwar/ GOtt Lob/ mein Lebtage nichts davon erfahren; weil aber der Alp in unterschiedlicher Gestalt will gesehen worden seyn / und zwar mehrmahls als eine Katze / Fleiß oder Fuchs ꝛc. so erachte ich nicht vor undienlich/ hiervey zu melden / daß nur im verwichenen Jahre einst in der Nacht / als ich/ wegen unterschiedlicher Sorgen / schlaffloß in meinem Bette lag/

und

esichte nach dem Fenster zukehrete/da
hörete ich etwas hinter mir auff mein
ngen / als ob es eine Katze wäre / es
bald oben über das Haupt-Küssen hin-
chnoberte mir mit der Schnautze an
l/ und weil es nicht eben gar zu finster
nete ich/ daß es einen spitzigen Kopff
ein Iltiß / dahero schlug ichs alsbald
nd wieder den Kopff daß es zum Bet-
el/ und darauff alsbald am Fenster in
etterte/ daß ichs wohl betrachten kun-
einem Marder oder Iltiß gantz ähnt
ebe also/ ohne Schlaffen/ liegen biß zu
ich denn die Thür und Fenster alles
ahret fand / aber / ob ich gleich alles
este durchsuchte / war doch nichts zu
s es demnach gewesen sey, mag GOtt
Drum

nur einer erst / was denn der Alp
wohl sey ?
will ich auch selbst der Meynung
fallen bey/
Alp das Bett könt eher stöbern
aus/
nicht hätt verrückt die Stüle in
dem Hauß.

Das 34. Capitel.

Wenn in einem Hauſe das Feuer auff dem Heerde brennet/ ſo ſchlagt das Wetter nicht in das Hauß.

Ich möchte gern wiſſen/ wie man dieſes beweiſen wolte? Denn wenn einer irgend eine ſolche obſervation hiervon will gemacht haben/ ſo muß er offt ſeyn in ſolchen Häuſern geweſen/ da das Wetter hinein geſchlagen hat; und dennoch kan er noch keinen richtigen Beweiß hiervon auffbringen/ obgleich niemahls kein Feuer zu der Zeit/ da das Wetter eingeſchlagen/ auff dem Heerde geweſen. Es iſt bekandt/ daß das Wetter nicht ſo offt in ein Wohnhauß ſchlägt/ als wie in Kirchen und ſolche Häuſer/ in welchen keine Heerde ſind/ daher der närriſche Wahn auch mag entſtanden ſeyn/ als ob das Feuer auff dem Heerde ein Schutz wieder den Wetter-Strahl ſey. Will aber einer ſagen/ er hätte/ aus vieler Erfahrung/ daß das Wetter offt in Wohn-Häuſer geſchlagen/ allwo niemahls Feuer auff dem Heerde geweſen; ſo antworte ich ihme/ daß/ weil er der Exempel ſo unterſchiedliche in acht genommen hat/ ſo muß er jedesmahl nicht weit ſeyn davon geweſen. Wolte ich demnach eher vermuthen/ das Gewitter ſey ihm nachgezogen/ und habe nach ihm geſchlagen/ hätte ihn

auch vielleicht schon längst getroffen/ wenn Gottes Güte und Langmuth solches nicht unterbrochen hätte. Dahero riethe ich einen solchen Menschen/ er setzte lieber / bey ankommenden Donner-Wetter/ sein Vertrauen auff GOtt/ und zündete das Glaubens-Feuer im Hertzen an/ und liesse sich hingegen um das Küchen-Feuer unbekümmert. Denn man bedencke nur/ wie närrisch das Vorgeben heraus kömmt wenn das Wetter in ein Hauß schlägt/ so sind dargegen viel hundert und tausend andere Häuser / da es nicht hinein schlägt. Ist nun in diesem Hause kein Feuer in der Küchen gewesen/ da das Wetter eingeschlagen/ so ist gewiß auch in viel hundert andern/ da es nicht eingeschlagen / auff dem Heerde. Warum schlägt es aber nur in eines von diesen? Es kömmt aber dieser Glaubens-Grund eben so heraus/ als wenn ich spräche: Ich könte mich nicht besinnen/ daß das Wetter in ein Hauß hätte geschlagen/ in welchen man Caninichen gehabt hätte/ und es wolte einer stracks den Schluß machen: In welchen Hause Caninichen wären/ da schlüge das Wetter nicht hinein.

Ein schlechter Schutz für Donnerschlag/
Darauff ich gar nicht trauen mag/
Das Feur ists nicht das helffen kan/
Wenn Blitz und Donner kömmt heran/
Der GOtt allein/ der Hagel schickt/

Vor dem all Creatur erſchrickt/
Durch deſſen Krafft es ſchlägt und blitzt/
Der uns allein/ der uns beſchützt.

Das 35. Capitel.

Ein Kalb/ ſo an Valtens-Tage geworffen iſt/ dienet nicht zur Zucht.

FRag ich einen Bauer/ warum ein Kalb nicht zur Zucht diene / das an Valtens-Tage iſt jung worden? ſo antwortet er mir nicht ordentlich auff meine Frage/ ſondern ſpricht: Es würde kein Tage niemand gern ſolch Vieh zur Zucht behalten/ daß an Valtens-Tage jung worden ſey/ die Urſach weiß er aber ſelber nicht. Nach der gemeinen Sage heiſt es zwar: Ein Bauer thut ſelten etwas ohne Urſach und Nutzen; Aber dieſes iſt wahrhafftig ohne einigen Nutzen. Denn ob gleich ehemahls ein Jahr oder auch etliche Jahre nach einander der Tag Valentini ſolte unglücklich geweſen ſeyn/ ſo iſt dennoch nunmehro ſo viel Seculа her/ die Zeit und die Eigenſchafft der Zeiten dermaſſen verändert/ daß gantz nicht mehr darauff zu reflectiren iſt. Zu dem möchte ich gern wiſſen/ was der gute ehrliche Valentin gethan hätte/ daß ſein Nahmens-Tag ſo unglücklich ſeyn ſolle. Wenn es ein Nahme wäre der allezeit auff einem gewiſſen Wochen-Tag gefällig wär/

(dergleichen

(dergleichen mir zwar nicht bekandt sind) so solte ich mir eher einbilden/ ob muthmassete man/ daß ein über solche Tage herrschender Planete etwas bey der Sache thäte; als zum Exempel/ wenn man fürgiebt/ Saturnus hätte die Beherrschung über den Sonnabend/ und sey ein verderblicher Planete/ dahero alle solche lebendige Thiere/ welche an diesem Tage jung worden/ kein gut Aufkommen hätten/ und was dergleichen erlogene Possen mehr sind: Aber so gefällt der Baltens-Tag gleich wie alle andere Nahmens-Tage/ bald auff einen Sontag/ bald auff einen Montag/ Dienstag/ Mittwochen/ Donnerstag/ Freytag oder Sonnabend/ und ist demnach eben dergleichen Glücke und Unglücke unterworffen/ als wie die vorher kommende und nachfolgende Tage. Daher ich das allergeringste Bedencken nicht tragen wolte/ die an diesem Tage geworffene Kälber auffzuziehen. Man sagt auch/ daß man an Baltens-Tage keine Henne zum Brüten solle ansetzen/ weil die jungen nicht auffkämen. Diesem gebe ich beyfall/ aber nicht daß es geschehe um des Nahmens Balten willen/ als welcher auff den 14. Februarii gefällt; sondern weil es zu solcher Zeit so kalt ist/ daß die jungen Kichelgen hernach/ wenn sie auskriechen/ in solcher Kälte noch nicht dauren können/ und so man sie in der Stube lassen

ſen wolte/ ertretten würden werden. Aber wer wolte da die Urſach dem Valtens-Tage/ und nicht vielmehr dem kalten Hornungs-Mond beymeſſen?

Wer hat denn damahls wohl die Tage aus erkohren/
Eh Valten ſelbſt noch nicht war auff die Welt gebohren/
Der Rahme macht ja nicht der Kälber Ungedeyen/
Doch aber halt ich wohl/ die Kälte und das Schneyen/
Und raue Winters-Zeit/ verderbt das junge Vich/
Das ohne dem ſonſt braucht zum Auffziehn groſſe Müh.

Das 36. Capitel.

Wenn einer über Land reiſet/ und begegnet ihm ein Wolff/ Hirſch/ wild Schwein/ oder ein Bär/ ſo iſts ein gut Zeichen.

Ich bin zuweilen mit albern Haaſen-Köpffen über Land gereiſet/ die den närriſchen Gebrauch gehabt haben/ daß/ wenn etwan ein Haaſe übern Weg gelauffen iſt/ ſo ſind ſie alſobald dreymahl zurück und wieder fort gegangen/ alſo/ daß ich anfangs/ ehe ich die Urſach gewuſt/

wuſt/ nicht anders vermeinete/ als daß meine Reiſe-Gefärthen thöricht wären. Als ich aber gefragt was dieſes hin und wieder lauffen bedeute? gaben mir die Haaſen-Köpffe zur Antwort: Wenn einen ein Haaſe übern Weg lieff oder begegnete/ ſo ſey es ein böſes Zeichen; wenn man aber alſobald dreymahl umkehrete und zurück gienge/ hätte es keine Noth. Und alſo fürchteten ſich die Helden für einen Haaſen. Hier in dieſem Capitel aber/ klingets anders/ wenn es heiſt: Wenn einem ein Wolff/ Bär/ oder dergleichen wilde Beſtie begegnet/ ſo ſey es ein gut Zeichen. Solche Leute/ die dieſes glauben/ die haben eine rechte Löwen Art; denn der Löwe gehet allen grimmigen Thieren unerſchrocken entgegen/ aber für einen ohnmächtigen Hauß-Hahn lauffet er/ und fürchtet ſich. Dieſer thut aber der Löwe aus Unvernunfft/ als eine Beſtie; hätte er aber Verſtand wie ein Menſch/ ſo würde er ſolche Thorheit vielleicht nicht begehen. Vernünfftige Menſchen aber ſolten ſich billich ſchämen/ daß ſie offt ſo gar albern Fabeln und Narren-Poſſen nachhängen. Es ſage mir doch nur einer die geringſte Urſach/ warum oder wie eine wilde grimmige Beſtie/ als ein Wolff/ Bär wilder Eber und dergleichen einen könne Glück anzeigen? Es iſt ja vielmehr zu beſorgen

ſorgen/ daß ein ſolch grauſames Thier einen anfalle und Schaden zufüge/ dergleichen Exempel könnten angeführet werden. Oder/ ſoll das Glück etwan darinnen beſtehen/ daß/ ſo man ohnbeſchädiget vor ſolche böſe und grauſame Beſtien vorbey kömmt/ man alsdenn glücklich geweſen ſey? ſo laſſe ichs paſſiren/ und gebe ſolcher geſtalt dieſen Glaubens-Puncte ſelbſt Beyfall; Wünſche aber/ daß mir dergleichen Begegniß nicht zu handen kommen möge; denn des Glücks verlang ich nicht/ und will mir lieber zehen Haaſen begegnen laſſen/ als einen Wolff oder Bär.

Du ſchönes Glück!
Bleib nur zurück/
Und komm mir nicht
In mein Gericht/
Es ſey denn daß
Von dir etwas
Einfinde ſich
In meine Küch/
So eß ich mit/
Sonſt aber nit.

Das 37. Capitel.

Wer ein Hufeiſen oder ein Stück von einen Hufeiſen findet/ der ſoll Glück haben.

Wan

MAn pfleget insgemein von solchen Leuten/ die stets eine lachende Mine machen/ zu sagen: Er zerret stets sein Maul und schmuntzelt als wie ein Bauer/ der ein altes Hufeisen gefunden hat. Aus welcher Redens-Art so viel erhellet/ daß es einen armen Bauer/ der ein Hufeisen findet/ eine grosse Freude seyn müsse; derowegen es kein Wunder ist/ daß die Findung eines alten Hufeisens ein Glück sey. Es ist aber ein schlechtes Glück/ und wäre mir ein Ducaten lieber/ als ein halb Mandel alte Hufeisen. Jedoch/ wenn es solche Hufeisen/ als wie ehemahls grosse Könige und Herren bey ihrem Einzügen die Pferde mit güldenen Hufschlag belegen lassen/ da wolte ich es selbst vor ein Glück achten/ wenn ich einen solchen güldenen Pferde-Schuch fände. Aber ein natürlich altes Hufeisen wird wenig Glück geben. Jedoch/ nach dem der Mann ist/ nachdem ist auch die Kappe/ und nachdem der Hasl/ nach dem brät man die Wurst. Findet ein armer Bauer ein Hufeisen/ ey da gehet er sein Maul auff 100. Gulden/ lachet/ und ist voller Freuden/ wandert damit zum Schmied/ und verkaufft es höchstens vor einem Groschen/ jedoch ists ihm ein gröster Glück/ als einem Könige/ der einem Beutel mit 50. Ducaten gefunden hat/ weil dieser sein gefundenes Glück alsobald wieder wegschencket/ und nicht

ver

vor ſich behält/ jener weiß aber offt für Freuden nicht/ worzu er ſeine wenige Pfennige/ ſo er vor ſein gefunden Hufeiſen gemarcket hat/ ſoll anwenden. Und wenn er ſich recht wohl beſonnen/ ſo kaufft er einen Hering und eine Kanne Bier davor/ und verzehret ſolches mit Freuden. Und ſo weit erſtrecket ſich das Glück des gefundenen Hufeiſens.

Ein Bauer der gar wenig braucht/
Bey dem die Küche ſelten racht/
Nimmt leicht vor willen wenn ein Pferd
Ein alt Hufeiſen/ wenig werth/
Auch wohl von dieſen nur ein Stück
Verlieret/ und ihm trifft das Glück/
Daß dieſes Eiſen findet er/
So zeucht er bald ſein Maul die gver/
Und lachet wie ein alberer Matz/
Denckt Wunder was für einen Schatz
Er hab gefunden/ und was Heyl
Ihm werden ſey dadurch zu theil/
Da doch das Glück und g'funden Ding
Iſt an ſich ſelber ſehr gering.

Das

Das 33. Capitel.

Wenn ein Weib oder Magd des Sonnabends ihren Rocken nicht abspinnet/ wird aus dem übrigen Flachs oder Werck kein gut Garn / und bleicht sich auch nimmermehr weiß.

Ich habe nicht gewust/ wie es doch kommet/ daß in mancher Leinwad solche graue Streiffe sind; aber hier werde ich davon nachrichtiget/ daß es Garn von solchem Flachs/ der des Sonntags über auff dem Rocken geblieben ist. Dieses fellt sich nimmermehr wol bleichen/ auch sonst an sich selbst wenig taugen. Dann wundert mich aber gleichwohl auch/ wie es doch die Weiber können über ihr Hertz bringen/ und selber sich selbst reden. Denn wenn jemand einen Leinwad abkaufft/ darinnen graue Streiffen und Fäden sind/ so sprechen sie: Die streiffige Leinwad sey die beste. Dieses aber reimet sich mit jenem gar nicht/ denn schlimm Garn kan keine gute Leinwad machen. Darvor achte ich nun/ es sey die Sache folgender massen beschaffen: Wenn eine gute Wirthin Mägde und grosse Töchter hat/ so siehet sie nicht allzu gern/ daß des Sonnabends sein aufgeräumet/ und die übrige Arbeit vollbracht werde: darum sie denn auch gern/ daß der auff denen Spinn Rä-

dern und Rocken liegende Flachs vorher abgesponnen werde/ auff daß solcher nicht irgend des Sonntags von Ratten und Mäusen/ oder auch von Kindern / verderbet und zerzauset werde/ und herrach kein gutes Garn daraus zu spinnen seyn möge. Und dieses desto besser zu befördern/ hat eine Frau einmahl aus Scherz / den Mägden weiß gemacht / als ob sich das Garn von dem des Sonntags auff dem Rocken gelegenen Flachse nicht weiß bleiche / auch sonst nicht gut würde. Und solches Vorgeben ist hernach mit der Zeit / fest geglaubet worden / daß es nun wircklich zu einem Philosophischen Glaubens-Grunde worden ist. Das lasse ich zwar passiren/ und glaube wohl/ daß zu weilen des Sonntags der Flachs auff dem Rocken vom Kindern verderbt und zerzauset wird / daß daraus kein gut Garn zu spinnen ist; daß aber solch Garn sich nicht solle weiß bleichen lassen / ist wieder die Vernunfft und Wahrheit. Denn eben wie sich das am Sonnabend gesponnene Garn bleicht/ also bleicht sich das am Montag darauff gesponnene auch / so ferne es nur von einerley Flachs ist. Daß aber die Leinwad offt streiffig wird/ geschicht / wenn zuweilen grauer Flachs unter den weisen kömmt und mit gesponnen / wird/ so bleiben alsdenn solche Fäden immer in der Leinwad grau/ wenn die Leinwad naß wird.

Die

Die wegen andrer Arbeit hat den Flachs
nicht auffgesponnen/
Die glaube mir / daß / nur aus Spaß / ein
ein klug Weib haben sonnen/
Ob wurde kein gut Garn gemacht / vom
Flachs der an den Rocken
Des Sonntags überblieben sey / damit sie
mög anlocken/
Die Mägde/ die offt ohne Noth / den Ro-
cken nicht abspinnen/
Drum hat sie diesem klugen Fund auch
müssen so ersinnen.

Das 39. Capitel.

Wer keine verzagte Kinder haben will / da soll der Vater / stracks nach der Tauffe/ dem Kinde ein Schwerdt in die Hand geben/ so sind sie stets kühne und beherzt.

SEht da/ kommen die Helden daher? Die Männer hätten sich dieses Kunst-Stückgen wohl nimmermehr so ausssinnen können / wenn die klugen Weiber mit ihrer Weißheit nicht mit wären beyräthig gewesen. Mich wundert derowegen / daß bey so vielen Kriegs-Verfassungen und Berathschlagungen/ man nicht Weiber-Rath mit untermengt / vielleicht wären schon längst alle Feinde aus dem

Römischen Reich verjaget worden. Man gedencke nur / mit was für einer Weißheit sie ihre Kinder alsobald / da sie kaum zwey Tage alt sind / können zu heldenmüthigen Rittern machen ! Sie reitzen ihre Männer an/ daß sie unter dem alten Eisen einem alten verrosteten Sebel oder Rauff-Degen hervor suchen müssen / (denn vor denen polirten und scharffen fürchten sich die Frau Wöchnerinnen selbst) diese alte stumpffe und rostige Plempe müssen die gehorsamen Männer nehmen/ und ihren neugebohrnen Printzen in die Hände geben/ und also ist der neue Ritter fertig/ und fürchtet sich vor niemanden / ausser wenn irgend die Frau Wöchnerin starck niesset/ da erschrickt der arme junge Fincken Ritter / daß er das Fresel davon kriegt / und schüttet alle seine Courage in die Windel/ daß also der Helden-Muth auff einmahl in Koth verwandelt wird. Wenn ich meine Gedancken über diese Narretey offenhertzig entdecken soll/ so vermeine ich/ daß sich die Eltern / bey Practicirung dieses Punctes / in Beobachtung ihrer Kinder Wehlfarth/ sehr heydnisch (will nicht sagen Teuffelisch) erweisen. Denn eines theils sind sie der Sache ungewiß/ daß auff oben angeführte Ceremonien ihre Kinder so beherzt werden sollen ; andern theils / wenn ja die Sache/ nach ihrer Einbildung/

ung/ richtig einträffe / so möchten sie doch bedencken/ daß sie hiermit ihrem Kinde nicht den geringsten Vortheil zu wege brächten; denn ein ihöner Mensch begiebt sich in Gefahr/ und wer sich ohne Noth in Gefahr begiebt/ der kömmt darinnen um. Was hat ein beherztes wildes Schwein davon vor Vortheil/ wenn es den Jäger unerschrocken in Spieß lauffe / und daran todt bleibt? Wäre mancher Narr/der nicht weiß wie edel das Leben ist/ nicht so thumm kühne / es würde mit seinem Ende reputirlicher / und mit dem Abschied seiner Seelen vom Leibe seliger zu leben. Ich gestehe/ daß wenn ich diesen jetzt erhabenen Puncte Glauben zustellete / und solchen an einen meiner Kinder probiret hätte/ so würde ich mir tausenderley Scrupel darüber machen/ ob ich hätte mein Kind damit verwahret/ daß es keines reinen Todes sterben würde; denn es sagt die Schrifft/ und unser Heyland selbst: Wer das Schwerdt nimmt/ (verstehe/ wem es nicht gehöret) der soll durchs Schwerdt umkommen. Nun gehöret denen Kindern von ein/ zwey biß drey Jahren kein Schwerdt/ weil ihnen aber die Eltern solche / aus einem heydnischen Aberglauben/ dennoch in die Hände geben/was meinet ein vernünfftiger Christ wohl/ was GOtt/ nach seiner Gerechtigkeit / um der Eltern angefangenen und der Kinder fortgesetzten

ſetzten Boßheit willen hierbey verhengen werde? Ich beſorge/leider! das ſchlimme das ſich die toll-kühnen Kerl erwählen/wird ihnen zu ihren Schaden auch werden. Es heiſt: Selig ſind die Friedfertigen ꝛc. ich habe aber noch wenig kühne/ verwegene und hertzte Leute gekennet/ die darneben auch friedfertig geweſen wären. Aus dieſer Vorſtellung nun wird hoffentlich ein jeder ſich ſo viel zur Uberlegung nehmen können/ daß er auff dieſe Art keine kühne Helden aus ſeinen Kinder zu ziehen wird Beliebung tragen.

Wer auff dieſe Weiſe ſich Helden will machen/
Der wird müſſen leiden/ daß man ſeine Sachen
Vergleicht mit Hanß Wurſten/ der alle Untugend
Der Kinder kan loben/ und was in der Jugend
Die Söhngen verüben/ das kan er fein heiſſen:
Prav huren/ prav ſpielen/ prav balgen/ prav ſchmeiſſen.
Und daß ſeine Buben prav Kerlen abgeben/
Das ſiehet ein jeder an üppigen Leben.

Das

Das 40. Capitel.

Sobald ein Knäblein gebohren iſt/ ſoll man es mit den Füſſen an ſeines Vaters Bruſt ſtoſſen/ ſo ſoll es nimmermehr kein böß Ende nehmen.

DIeſe und dergleichen Poſſen und Aberglauben ſcheinen zwar von ſchlechter Wichtigkeit zu ſeyn/ und wenig zu bedeuten haben/ indem ſich der hunderte nicht einbilden mag/ daß etwas böſes hieraus erwachſen könne. Alleine/ was der Teuffel mit ſolchem Dingen vor einen unglaublichen Gewinn ſchaffe/ dürffte mancher abergläubiſcher Menſch wohl zu ſpät/ mit unüberwindlichen Schaden/ innen werden. Es werden zwar wohl die meiſten ſagen: Was denn damit böſes geſchehe/ wenn man ein Kind mit den Füſſen an des Vaters Bruſt ſtieſſe? So ſey ja auch das Abſehen warum es geſchehe gut/ daß das Kind nicht etwan eines böſen Todes ſterben möchte. Ja es läſſet ſich dieſes zwar hören und ſcheinet wahr zu ſeyn; aber es verhält die Sache viel anders/ als der äuſſerliche Schein und Klang iſt. Denn/ iſts nicht wahr? ihr ſeyd erſtlich nicht gewiß verſichert daß hierdurch eure Kinder eines ſchmähligen Todes werden befreyet bleiben/ ſo iſt es deſto ſchlimmer; denn ihr/ und auch die Söhne/

mit welchem ihr ſolche Poſſen vorgenommen habt/ verlaſſet euch hierauff/ und begebet damit groſſe Abgötterey/ ſetzet darneben die Regierung GOttes auff die Seite/ und meynet/ es habe auff keiner Seiten Noth. Wenn ihr aber ſolchen abgöttiſchen Weſen nicht nachhienget/ ſo würdet ihr eure Kinder zu allerhand Chriſtlichen Tugend-Wandel an- und von allen ruchloſen Leben abhalten/ damit die Beſorgung eines ſchmähligen Todes vor ſich ſelbſt/ durch GOttes Beyſtand/ verſchwinden könne. Ich will euch aber ferner melden/ was ich für Beſorgung/ bey exercirung dieſes Aberglaubens hätte/ wenn dergleichen mit meinem Kinde/ vorgenommen worden wäre? nehmlich/ ich würde beſorgen/ daß/ weil mein Kind/ ſo bald es auff die Welt gekommen/ einen GOtt mißfälligen Aberglauben zu vollziehen/ mich als ſeinen leiblichen Vater mit Füſſen auf das Hertz oder Bruſt tretten müſte/ es hierdurch verwahrloſet würde/ daß es/ nach ſeiner Erziehung/ mich zu untertreten ſuchen/ mir ungehorſam ſeyn/ und alles gebrandte Hertzeleid anthun dürffte/ dergleichen Exempel nicht ungemein ſind; daß alſo denn an ihm erfüllet werden dürffte was Syrach denen andeutet/ die ihre Eltern verſpotten und verachten/ nehmlich/ ihnen ſollen die Raben die Augen am Bach ausbacken und die jungen Adler freſſen. Bey welchen

dem Zufall denn die Hoffnung / die durch practicirung jetzt verhabenden Aberglaubens man sich gemacht hätte / gar einen erbärmlichen Ausgang gewinnen dürffte. Dahero wird ein redlicher Christ von solchem gefährlichen Teuffels-Dienst ablassen / und seine Kinder in der Furcht GOttes auffzuziehen wissen.

Wenn Eltern stracks das Gauckelspiel mit ihren Kindern treiben /
Die mögen sich hernacher auch die Ursach selbst zuschreiben /
Wenn GOtt verhängt / daß ihnen nicht die Kinder recht gerathen.
Gemeiniglich der Sohn sich hält nach seines Vaters Thaten.

Das 41. Capitel.

Ein nur gebohren Töchterlein soll man alsobald auff der Mutter Brust setzen / und sagen: GOtt mache euch zu einer guten Frauen! so soll das Kind niemahls zu Falle kommen / oder in Schande gerathen.

WAs ich im vorigen Capitel erinnert habe / kan einiger massen in diesem auch beobachtet werden / in Ansehung des unrechtmässigen Vertrauens / das man auff solche abergläubische Cholen setzet. Zwar ist an sich selbst der

Wundſch / der bey dieſen Ceremonien geſchicht / nicht zu tadeln / wenn nemlich die Weiber / welche das Kind auff der Mutter-Bruſt ſetzen / ſagen: GOtt mache euch zu einer guten Frauen! welches gleichſam ſo viel geſagt iſt / als: GOtt erhalte euch / und euer Kind geſund / und gebe euch Kräffte / Verſtand und Weißheit / euer Töchterlein groß und in allen Chriſtlichen Tugenden auff zu erziehen / damit ihr nimmermehr Schande / ſondern lauter Ehre an ihr erleben möget / auff daß iederman euch vor eine gute verſtändige und glückliche Frau achten könne / welche geſchickt ſey zu guter Erziehung ihrer Kinder. Dieſes / ſag ich / iſt an ſich ſelbſt nichts Böſes / aber das abergläubiſche Abſehen / als ob dadurch dem Kinde ſchon eine Gnüge zur Bewahrung ſeiner Ehre / geſchehen wäre / iſt ſchändlich und ſtraffbar. Denn der bloſſe Wundſch / und die betrügliche Ceremonien / machen die Sache nicht aus / ſondern die Auffziehung in der Zucht und Vermahnung zum HErrn / und die Gnade und Regierung GOttes ſind die rechten Mittel / daß ein Mägdlein bey Ehren bleibe.

Der Wundſch iſt manchmahl gut / die Folge aber nicht.

Wenn Wündſchen zwar nur recht aus Hertzens Grund geſchicht /

So

So trägt es etwas bey/ daß Seegen und Gedeyen
Muß einem GOttes-Freund das Hertze recht erfreuen.
Wo aber Phantaſey und abergläub'ſche Sachen
Man auch mit untermengt/ ſo werden dieſe machen/
Daß alles wird verkehrt / die Hoffnung wird zunichte/
Weil es ein Greuel iſt für GOttes Angeſichte.

Das 42. Capitel.

Wem frühmorgens eine Spinne auff dem Rocke kreucht/ der wird des Tages glückſelig ſeyn.

ES iſt eine allgemeine Gewohnheit / daß wenn man das Gemüthe entdecken will/ daß man einem recht gram und feind ſey/ ſo ſpricht man: Ich bin ihm Spinnen-feind; oder: Der iſt dem und dem ſo feind als einer Spinnen. Woraus zur Gnüge abzunehmen iſt/ daß zwiſchen den Menſchen und denen Spinnen eine natürliche Feindſchafft ſeyn müſſe. Wie reimet ſich aber denn nun eine Glück-anzeigende Creatur auch zugleich eine feindſelige zu nennen? Ich kan es/ nach meiner Einfalt und Vernunfft/ nicht

nicht wohl ermeſſen. Wer einen Feind hat/der ſiehet ſolchen von weiten am liebſten; da man nun/bekandter maſſen/denen Spinnen von Natur feind iſt/ wie kan es denn möglich ſeyn/ daß wenn ein ſolch Ungezieffer auff iemandes ſeinem Rocke kreucht/ es ſelbigen Tag ſoll Glück anzeigen? Denn von einem Feinde kan/natürlicher Weiſe/kein Glück kommen; dahero vielmehr zu beſorgen iſt/ daß das verhoffte Glück die Eigenſchafft derer Spinn-Weben und Weſpen-Neſter haben/ und ſchlechten Beſtand halten werde. Wer nun auff ſolche ſchöne Dinge ſeine Hoffnung und Vertrauen ſetzen will/ der mag es/ auff ſeinen Gewinn und Verluſt/ verſuchen; Ich halte nichts davon.

Das Glück/ das eine Spinne bringt/
Das Lieb/ das eine Grille ſingt/
Das Häußgen/das die Weſpen machen/
Sind alles gar ſehr ſchlechte Sachen.

Das 43. Capitel.

Wenn ein Mann über Land reitet/ und ihm ein Weib ſpinnend begegnet/ iſts ein böſes Zeichen/ derohalben ſoll er umkehren/ und einen andern Weg reiten.

Dieſes Vorgeben iſt eine offenbare Narrheit. Denn/ iſts nicht wahr? wenn derjenige/

jenige / welcher über Land reiten will / gleich aus einer Stube ausgienge / allwo zehen Weiber und Mägde läſſen und ſpönnen / ſo würde er ſich darüber keine Sorge machen / als ob er derowegen unglücklich reiſen möchte; Alſo wird damit zur Gnüge erwieſen / daß das Spinnen nichts Böſes andeuten müſſe / ſondern das Entgegenkommen einer Weibs Perſon müſſe ſolcher Geſtalt verſtanden werden / ſie möge ſpinnen oder nicht. Denn wenn das Spinnen etwas Böſes bedeutete / ſo müſten diejenigen / welche in der Stuben oder Hauſe / allwo der Mann ausgeht / ſitzen und ſpinnen / vielmehr etwas Böſes bedeuten / weil dieſe ihm viel näher ſind als jene / die ihm auf dem Felde begegnet. Soll aber das bloſſe Entgegenkommen eines Weibes das böſe Zeichen ſeyn / warum ein Reiter nöthig hätte wieder umzukehren / ſo wolle man doch erwegen / wieviel mahl mancher müſte umkehren / und einen andern Weg ſuchen? ja man würde offt nicht einmahl an den Ort gelangen können / wo hin man zu reiten gedächte / weil auf mancher Straſſe ohne Unterlaß Weibs-Perſonen hin und wieder gehen. Und weil ich noch mein Lebetage nicht erfahren habe / daß einig Bedencken gemacht würde / fortzureiſen / ob einem gleich auch zehen Weibs-Perſonen begegneten / alſo kan es nicht fehlen / das gantze Werck und Vorgeben /

geben/was von einer ſpinnenden Weibs-Perſon geſagt wird/iſt eine abergläubiſche Thorheit. Ueberdiß iſt es auch was recht närriſches/ daß wenn die Sache ja wahr wäre/ (da es doch ſ. v. erlogen iſt) daß eine ſpinnende Weibs-Perſon/ ſo einem auff dem Felde begegnete/ ein böſes Zeichen wäre/ man durch das Umkehren und Reitung eines andern Weges/ ſolch vermeyntes böſes Zeichen verbeſſern will. Denn wo einmahl das Begegnen eines ſolchen Weibes geſchehen iſt / ſo macht das Umkehren ja die geſchehene Sache nicht ungeſchehen/und mag der Reiter fort reiten oder wieder umkehren/ ſo läſſet er das Weib hinter ſich / ja er kömmt durch das Fortreiten noch eher von ihr/ weil ſie nicht hinter ihme hergehet/ als wenn er umkehret. Ich erinnere mich zu unterſchiedlichen mahlen/ daß an ſolchen Orten/ allwo die Hirten-Weiber die Gewohnheit haben/ daß ſie den Rocken auff die Seite in Gürtel ſtecken und auff dem Felde in währendem Gehen zugleich ſpinnen/ nur dergleichen ſpinnende Weiber begegnet ſind / ja ich bin zuweilen auch wohl mit Fleiß auff ſie zugeritten / und habe ſie gefragt / ob ich die rechte Straſſe ritte? Aber das kan ich mich nicht erinnern/ daß mir iemahls hierauff etwas unglückliches begegnet oder wiederfahren ſey / derohalben iſt an dieſer Sache nichts.

Selt

Solt auch wohl ein älbrer Ding hier auff dieser Erden
Können auff die Bahn gebracht und ersonnen werden/
Als uns dieser Punct hier weist? Es sind närrsche Sachen/
Dabey man sonst nicht mehr kan/ als nur drüber lachen.

Das 44. Capitel.

Wenn gelautet wird/ und schlägt die Uhr drein/ so bedeutets Feuer.

ES wollen abergläubische Leute gar unterschiedliche Vorbedeutungen eines Brandes wissen/ unter welchen dieses auch eine mit seyn soll; wie aber alle solche Choten gantz ohne Grund sind/ also ist dieser Punct gleiches Schlages. In grossen Städten/ allwo unterschiedliche Uhren sind/ trägt sichs gar offt zu/ daß in einer Kirchen zu Grabe gelautet wird/ und in der andern schlägt die Uhr erst/ weil eine mit der andern nicht allezeit accurat übereintrifft/ oder wenn diejenigen/ die zu Grabe lauten/ zuweilen/ um ein und andern Tumults/ oder auch starcken Windes willen/ nicht allemahl recht hören können ob die Uhr habe ausgeschlagen/ und an zu lauten fangen/ ehe die Uhr ausgeschlagen hat/ alsdenn muß solches Feuer bedeuten. Gleich-

wie

wie nun aber auch in groſſen Städten es nichts neues iſt/ daß zuweilen eine Feuer-Eſſe brennend wird; alſo geben die aberglaubiſchen Affen für: Wenn die Uhr auff vorgemeldte Art/ irgend vor ſechs/ acht oder mehr Wochen/ unter währendem Läuten/ geſchlagen hat/ daß es die Vorbedeutung zu ſolchem Brande geweſen ſey. Solcher Geſtalt aber könte man noch viel wahrſcheinlichere und nähere Omina finden/ die nicht von 6. 8. biß 15. Wochen her mit den Haaren gezogen werden dürfften. Ich laſſe es aber mit Fleiß hiermit bewenden/ mein ferneres judicium hiervon zu geben/ weil dieſe Meynung eine ſolche Bewandnüß hat/ die eben nichts Böſes nach ſich ziehet. Denn wenn die Uhr ins Läuten ſchläget/ und es wird vorgemeldetem Vorgeben Glauben zugeſtellet/ ſo wird manch Unachtſames erſchreckt/ und gehet deſto vorſichtiger mit dem Feuer um/ da ſonſt wohl Schaden entſtehen könte. Ein Verſtändiger weiß doch wohl/ wie viel von der Sache zu halten ſey?

Ihr lieben Leute/ laſſt euch ſagen/
Wenn es thut in das Läuten ſchlagen/
So bewahrt das Feur und Licht/
Daß niemanden Schad geſchicht/
Und trauet GOtt dem HErren.

Daß

Das 45. Capitel.

Ein neugebohren Kind soll man nicht auff die lincke Seite zu ersten legen / es wird und bleibet sonst sein Lebtage lincksch.

ES sind unzehlich viel Leute / welche lincksch sind / so viel ich aber derer kenne / und Nachricht von ihrer Aufferziehung habe / so kan ich von denen meisten mit Warheit bezeugen / daß sie nicht linck worden wären / wenn die Unachtsamkeit derer / die sie / in der Kinderjährigkeit um aller übel anstehenden Sitten willen / hätten straffen / und davon abhinzegen zu allen anständigen Sitten anmahnen sollen / nicht Ursach gewesen wären. Weil auch / der Gewohnheit nach / die meisten Kinder auff dem lincken Arm derer Kinderwärterin getragen werden / wodurch die Kinder den linken Arm und Hand mehr frey haben / als die rechte / so gewöhnen sie sich demnach stracks mit der linken Hand etwas eher anzufassen / als mit der rechten / und wenn ihnen solches nicht ernstlich untersaget wird / bleiben sie hernach ihr Lebtage lincksch. Und dieses ist die rechte eigentliche Ursach warum so sehr viel Leute / sonderlich unter dem Bauer-Volck / linck werden. Das erste Niederlegen auff die rechte oder lincke Seite aber ist nur ein alter Wahn / dem

und erdachter Aberglaube/ worauff in keine Wege nichts zu halten iſt. Wer mir aber nicht will glauben / der laſſe ſein eigen Kind zu erſt auff die linke Seite legen/ gewöhne es aber hernach/ bey der Auffer-ziehung/ daß es nicht viel in die linke Hand faſſe / als nur was daſelbſt hin zu faſſen ſich ohndem gebühret/ ſo will ich mit einem/ um alles/ was er will/ wetten/ daß ihm ſein Kind nicht wird linckiſch werden.

Jung gewohnet/ alt gethan; iſt das alte Sagen.

Wie ein Kind gewöhnet wird / oder wird getragen/
Auff dem recht und lincken Arm; alſo wirds auch werden/
Lincks und recht/ wie ſichs gewöhnt/ ohn einig Beſchwerden.

Das 46. Capitel.

Wer Felder hat / der ſoll am Walburgis-Abend mit Röhren darüber hin ſchieſſen / ſo können die Hexen keinen Schaden an der Saat thun.

Es wird faſt im gantzen Sachſen-Lande von dem gemeinen Volcke geglaubet und dafür gehalten / daß in der Walburgis-Nacht die Hexen auff ihren Tantz und Verſam-

lung

ung zögen. Dahero an manchen Orten solcher
ande die Gewohnheit eingerissen ist/ daß diejeni-
en/ welche Land-Güter oder Felder belegen am
Walburgis-Abend mit Röhren und Büchsen üb
er die Felder schiessen / aus der einfältigen und
thörn Meynung / hiermit die Hexen zu scheu-
hen/ daß sie auff ihrer Reiterey und Reise / die sie
urch die Lufft über solche Felder thäten/ nicht die
Saat beschädigen möchten. Allein / erstlich ist
icht zu glauben / daß/ wenn ja wahrhafftig die
Hexen gewisse Versammlungen dem Teuffel zu
Dienst anstelleten / (welches Bodinus in seiner
Dæmonomania, und Remigius in seiner Dæ-
monolatria, aus sehr viel angeführten Historien/
behaupten) welches eben zu keiner andern Zeit/ als
in der Walpurgis-Nacht / geschehe; sondern es
kan vielmehr aus itzt bemeldeten Historien er-
wiesen werden/ daß solche Hexen-Versammlung
gar offt angestellet werde: dahero die Vorsich-
tigkeit/ so nur alleine am Walburgis-Abend ge-
braucht wird/ zu wenig zu seyn scheinet/ auff ein-
mahl so vielen Hexen-Zügen zu widerstehen.
Zum andern/ wenn ja noch wahrhafftig der He-
xen-Zug durch die Lufft geschicht/ (welches der
bekannte Autheur D. Bekker / in seiner bezaube-
rten Welt/ und andere seines gleichen/ zwar gänz-
lich verneinen) so geschicht es ja mit Hülffe des
Teuffels/ auff eine solche Art und Weise/ daß ein

ſolcher Schuß an ihrer Reiterey nichts würde ſchaden können. Drittens wird aus vieler Hexen Bekäntniß und Auſſage ſo viel zu erſehen ſeyn / daß die Verderbung der Felder / ſo durch die Hexen geſchicht / nicht zu der Zeit / wenn ſie auff ihren Convent ziehen / verrichtet wird. Denn ſolche Reuterey ſoll ſo ſchnell und ungeſäumt verrichtet werden / daß dabey kein Einhalten / zu Verderbung der Felder / zu geſtatten iſt. Alſo halte ich das Schieſſen über die Felder am Walburgis-Abend vor nichts anders / als einen Teuffels-Fund und Dienſtleiſtung des Satans. Denn die ſolch Schieſſen verrichten / die achten den Teuffel und ſeine Werckzeuge die Hexen / ſo mächtig / als ob ſie über diejenigen Dinge / welche in dem Schutz des allmächtigen GOttes verwahret ſtehen / dennoch könten Gewalt nehmen / und daran Schaden thun / da doch der zwar ſonſt ſtarcke und gewaltige Rumor-Meiſter / iedoch auch ohnmächtige Höllen-Hund / ohne GOttes Verhängniß / keinem Menſchen ein Haar zu krümmen vermag. Zum andern unterſtehet ſich ein ſolcher Feld-Schieſſer einer Sache / worzu er viel zu ohnmächtig iſt / und will ſein Feld ſelbſt für der Beſchädigung des Teuffels beſchützen / dabey verachtet er den Schutz GOttes / ja verlaſſet ſolchen gar / welches ſicherlich dem groſſen allmächtigen GOtt ein Vorfallen ſeyn muß.

Dahero

Dahero es auch wohl geſchicht / daß um ſolches Aberglaubens willen GOtt verhänget / daß denen / die daran glauben / und doch / um ein und anderer Hinderniß willen / das Schieſſen unterlaſſen müſſen / einiger Schade an denen Feldern geſchicht / weil ſie es nicht anders glauben noch haben wollen. Alſo thut der Teuffel denen Seinigen / die ihn ehren und fürchten / ſelbſt Schaden; wer aber GOtt vertrauet / und ſich ſeines Schutzes getröſtet / den muß der Teuffel wohl mit frieden laſſen.

Mit deinem Schieſſ'n gewinnſt du nichts /
als GOttes Ungenade /
Und kömmt dir auch noch wohl darzu vom
Satan groſſer Schade /
Für dem du dich nicht ſchützen kanſt / als nur
mit GOtt alleine;
Drum übergib du alles GOtt / der ſchützet
dir das Deine.

Das 47. Capitel.

Am Fronleichnams-Tage eine blaue Korn-Blume mit der Wurtzel ausgerauffet / ſtillet das Bluten der Naſen / wenn man ſie in der Hand hält / biß ſie erwarmet.

Als an der Zeit / oder eben am Fronleichnams-Tage / wenn die Korn-Blume aus-

gegraben werden ſoll/ nichts gelegen ſeyn müſſe/ ſondern das Gewächs/ oder vielmehr die Wurtzel hiervon / ob ſie vor oder nach dieſem Tage ausgegraben ſey/ dennoch die Krafft und Wirckung von Natur habe/ das Blut zu ſtillen/ kan ich leichtlich ermeſſen aus den Worten des berühmten Sennerti, wenn er von dieſem Gewächs l. 1. Pract. p. 2. ſ. 4. c. 8. alſo ſetzet: Radix manibus dentata hæmorrhægiam narium ſiſtere creditur, wie ſolches Herr D. Zorn/ in Herbario Pancovii, bey Beſchreibung der blauen Korn-Blumen oder Cyani, pag. 145. angemercket hat. Worbey aber des Fronleichnams-Tages mit keinem Buchſtaben Erwehnung geſchicht. Solchem nach iſt der Aberglaube offenbar/ wenn man dafür hält/ als müſte eben am Fronleichnams-Tage dieſes Gewächs/ mit ſamt der Wurtzel/ ausgegraben werden / wenn es die Krafft haben ſolte/ das Blut zu ſtillen. Denn was an und für ſich ſelbſt dieſe Eigenſchafft ſchon hat/ wird ſie freylich an dieſem Tage nicht erſt annehmen; eben als wenn man ſagen wolte: Wer an Petri Ketten-Fever-Tage weiſſe Mohn-Häupter abſchnitte / ſolche zerſtieß / und den Safft einnehme/ ſo machte ſolches ſchlaffend/ da doch bekandt iſt/ daß der Mohn von Natur zum Schlaff befördert. Ergo iſt dieſer Glaubens-Articul/ in Anſehung des Fronleichnams-Tages/ ein Aberglaube.

Was

Was ohndem hat die Eigenschafft/
Zu zeugen eine b'sondre Krafft/
Durchaus zu allen Zeiten/
Darff am Fronleichnams-Tage nicht/
Erst werden darzu zugericht/
Denn das sind Eitelkeiten/
Womit man nur fein in der Still/
Den Satan veneriren will/
Und seinen Dienst bereiten.

Das 48. Capitel.

Am Tage Abdon soll man den Schilff aus denen Teichen schneiden/ und die Dornen aus denen Feldern ausrotten/ so wachsen solche nicht wieder hervor.

Ich glaube. Denn wer an diesem Tage einem alten Weibe/ das Hitze in Augen hat/ und besorget/ daß der kalte Brand darzu schlagen möchte/ den Kopff biß unter die Nasenlöcher ablöset/ den versichere ich/ daß er hierdurch der Hitze steuern werde/ daß sie nicht weiter überhand nehmen wird/ und das Weib wird vor dem kalten Brande frey bleiben. Der Tag Abdon ist auff den 30. Julii gefällig/ nun wolle man nur bedencken/ wie weit der Schilff zu solcher Zeit in seinem Wachsthum gekommen sey/ oder wie reiff er alsdenn schon ist? so wird man

bekennen müssen/ daß/ wenn er zu solcher Jahres-Zeit abgeschnitten wird/ von Natur nicht wieder wachsen kan/ weil die Krafft aus der Wurtzel in den Schilff gegangen/ und beym Abschneiden tritt das Wasser hinein/ und macht in der entkräfftigten Wurtzel eine Fäulung/ dadurch sie vergehen. Jedoch erhalten sich gleichwohl noch solche Zäserlein/ die übers Jahr wieder ausschlagen. Und dergleichen Bewandnüß hat es auch mit denen Dornen/ wenn sie im Julio oder Augusto ausgegraben werden. Es ist bekannt/ daß im Frühlinge die fette Weitzen-Saat offt mit Sensen und Sicheln abgehauen und geschnitten wird/ welches die Bauern Weitzen-Schrepffen nennen/ und dieser Weitzen wächset auffs herrlichste wieder in die Höhe; Alleine es versuche es einer/ und schneide ihn ab/ wenn er blühet/ so wird er nimmermehr wieder in die Höhe wachsen/ denn der Kopff und Hertz sind hinweg. Wenn einem Krebse die Scheeren abgebrochen werden/ bleibt er wohl lebendig/ aber wenn ihm der Kopff zerdruckt wird/ muß er sterben; Also kan freylich der auffgewachsene Schilff/ wenn es zu der Zeit/ da es schon ausgewachsen hat/ mit Strumpff und Stiel/ so zu reden/ abgeschnitten wird/ nicht wieder wachsen. Damit aber die abergläubische Rotte gleichwohl ihrem Vorgeben ein scheinbares Färbgen anstreichen/

ſtreichen/ ſo haben ſie/ nicht ohne Urſach/ den Nahmens-Tag Abdon benennen wollen/ an welchem der Schilf ſoll abgeſchnitten/ und die Dornen ausgegraben werden; denn Abdon heiſſet ein Verderber/ und ſoll dahero/ ſolches Nahmens halber/ der an dieſem Tage abgeſchnittene Schilff verderben. Aber/ wer nur ein wenig buchſtabiren gelernet hat/ der ſiehet wohl/ daß nicht der Tag/ um des darinnen gefälligen Nahmens willen/ ſolche Krafft habe/ ſondern daß die ſpäte Jahrs-Zeit ſolches verhindere; und mag die Ausrottung ſolcher Dinge vor oder nach dem Tage Abdon geſchehen/ e. g. auff Jacobi/ als welcher 5. Tage vorher gefällt/ uno ſo viel heiſſet als ein Tag des Untertreters; oder am Tage Apollonaris/ welcher mit Abdon einerley Bedeutung hat; am Tage Guſtavi und ſo fort. Und ſo man dieſen Männern wolte Weiber zu Gehülffinnen geben/ ſo würden Anna/ Martha und Chriſtina gut darzu ſich ſchicken. Iſt demnach auff den Tag Abdon gantz nicht zu reflectiren.

Abdon iſt nicht allein der Mann/
Der Dorn und Schilff verderben kan;
Apollonaris kan es auch/
Jacobus hat auch den Gebrauch/
Daß er die Sachen untertritt/
Und wenn Frau Anna auch mit ſchnitt/

So wird's haben gleiche Krafft/
Denn aus den'n Wurtzeln iſt der Safft.
Und wenn auch gleich Frau Martha käm/
Und alles fein zuſammen nähm/
So würde ſie doch leiden müſſen/
Daß es Guſtavus trät mit Füſſen.

Das 49. Capitel.

Wenn einem Weibe der Halß oder die Kehle jucket/ wird ſie bald auff eine Hochzeit oder Kindtauffmahl gehen/ jucket ihr aber der Kopff/ ſo bekömmt ſie bald Schläge.

Es iſt ſchon im 32. Capitel p. 257. angeführet/ wie von etlichen geglaubet werde/ daß/ ſo jemanden ſ. v. der Hinterſte juckete/ ſo würde er bald Gevatter; welches eine mit jetzt verhabender Materie gleich und übereinſtimmende Meynung iſt. Dahero zweiffele ich nicht/ daß/ weil nach vollbrachter Gevatterſchafft der Schmauß angehet/ da allerhand gut Eſſen und Trincken durch den Halß oder Kehle gejaget wird/ die abergläubiſchen Weiber ferner auff die Gedancken gerathen/ ſolches müſſe vorher/ als wie die Gevatterſchafft/ durch ein Jucken angedeutet und prognoſticiret werden/ und kömmt alſo das Jucken ſ. v. aus dem Steiffe ihnen in Halß/ und wird alsdenn durch gut Eſſen und

Trin-

Trincken wieder curiret. Wenn ſie aber das verdrüßliche Jucken hinter denen Ohren oder am Kopffe fühlen/ da wiſſen ſie keinen Rath davor/ drum müſſen die Männer ſie mit Schlag-Balſam anſtreichen/ biß ſie recht wieder zum Verſtande kommen. Denn wenn der Wein und das Bier/ ſo ſie beym Schmauſen in ſich geſchluckt haben/ ihnen in die Höhe geſtiegen iſt/ und im Kopffe krübelt/ ſo kan es nicht fehlen/ ſie befürchten den Schlag. Und iſt derowegen recht etwas wunderwürdiges/ wie fleiſſig und accurat das Weibsvolck iſt/ wenn ſie von einer Sache Obſervationes machen/ wie es würcklich hieraus zur Gnüge abzunehmen iſt/ wenn nehmlich ihnen alles ſo genau eintrifft/ daß auff das Steiß-Jucken die Gevatterſchafft/ auffs Halß-Jucken der Schmauß/ und auffs Kopff-Jucken die Schläge erfolgen. Weil denn nun bey dieſem Glaubens-Puncte eben keine ſonderliche Sünde getban wird/ ſo mögen die lieben Weiber immer dabey bleiben/ und ſich die Köpffe fein fleiſſig ſalben laſſen; was vom Kopffe abfället/ wird ihnen wohl auff dem Rücken bleiben.

Wie fein es doch gradatim geht bey unſern
lieben Weibern/
Das Jucken kömmt erſt an den Steiß/ an
ihren zarten Leibern/

Denn

Vom Steiſſe geht es in den Halß/ in
Schlund und in die Kehle:
So ſag mir einer/ was denn noch den'n
guten Dingern fehle?
Antwort: Das Jucken an den Kopff/ das
bringet mit den Seegen/
Beſtehend in Schlag-Balſams-Krafft/
daran viel iſt gelegen.

Das 50. Capitel.

Helle Chriſt-Nacht finſtere Scheunen/ finſtere Chriſt-Nacht helle Scheunen.

DJeſes abergläubiſche Sprichwort ſoll ſo viel heiſſen/ als wenn in der Chriſt-Nacht der Mond ſcheinet/ und helle iſt/ ſo ſoll das Jahr fruchtreich an Getreidig ſeyn/ davon die Scheunen voll und finſter werden; wenn aber zu Weyhnachten/ oder in der Chriſt-Nacht der Mond neu iſt/ und nicht ſcheinet/ auch ſonſt trübe und finſter Wetter iſt/ ſo ſollen dieſes Jahr die Scheunen lichte und leer bleiben. Wie gewiß aber dieſe Bauer-Regul eintreffe/ hat ſich bißhero gemeiniglich in Contrario erwieſen; dahero wenig/ oder vielmehr gar nichts darauff zu halten iſt. Und iſt ſchon an andern Stellen erwieſen/ daß ſolche Bauer-Phyſica keinen Grund mehr hat. Denn ſowohl der alte Julianiſche/

als auch neue verbeſſerte Calender kommen nicht mehr mit der Zeit überein / in welcher ſolche Bauer-Reguln ihren Urſprung genommen haben; dahero eine dritte Zeit geſucht werden müſte / wenn es alſo erfolgen ſolte. Denn der neue Calender kömmt etwas zu zeitlich / und der alte etwas zu langſam; alſo wäre es eine ganz ungereimte Sache / wenn man ſolche Dinge / die ohnedem nichts als Einbildungen zum Grunde gehabt haben / noch auff eine unrichtige Zeit gründen wolte. Zu dem ſo giebt uns ja der Mond nicht die Landes-Früchte, ſondern der Schöpffer des Mondes. Wenn nun nach des Schöpffers geſetzten Ordnung eben zu Weyhnachten der Mond neu oder auch voll iſt / ſo kan ja die von GOtt gutgemachte Ordnung des Himmels-Lauffs / um unſerer Calender Ordnung willen / nicht böſe noch beſſer werden. Dahero auch zweiffelsfrey es GOTT Ietziger Zeit alſo füget / daß man wohl ſpüren kan / wie die vorwitzigen Bauer-Propheten lauter Lügen verkündiget haben.

Glaub was du wilt / das hilfft nicht viel /
Es hat doch die Natur ihr Spiel /
Nachdem es GOttes Willen bringt /
Nachdem auch alles wohlgelingt /
Für ſich der Mond nichts richten kan /
Es kömmt allein auff GOtt nur an.

Das

Das 51. Capitel.

Wer ein Erd-Hühngen oder eine Hauß-Otter beschädiget / oder nur siehet / der muß dasselbige Jahr sterben.

WAs ich hiervon aus eigener Erfahrung weiß / will ich kürtzlich anführen / zu einem sichern Beweiß / daß dieses Vorgeben nur ein Mährlein sey. Und bezeuge ich mit meinem guten Gewissen / daß es sich nicht anders zugetragen. Nehmlich: Als ich mich / nach dem Alt-Dreßdner Brande / alldort befand / und in dem Hause / allwo ich damahls wohnete / ein Gewölbe war / in welchem ich offt meine Verrichtung hatte / so hörete so wohl ich / als auch diejenigen / die bey mir zu thun hatten / etliche Tage in besagtem Gewölbe / ein Gluckern und Pipen / bey nahe wie eine Gluck-Henne / wenn sie etwas zu fressen für die jungen Küchlein findet / oder aber wie die jungen Hühnlein selbst zu pipen pflegen; und das geschah bald in dem / bald in jenem Winckel / so wohl am hellen-Tage / als auch des Nachts / ohne daß iemand etwas ansichtig worden wäre. In dem einen Winckel des Gewölbes war ein ziemlicher Hauffen Schutt und Steine auffgewühlet / und gieng darbey ein Loch / wie ein Mäuse-Loch / in die Erde.

de. Jederman ſagte/ es wäre das Erd-Hühngen/ oder die Haus-Otter/ und ſolten wir ihme nur kein Leid thun. Ich/ als der ich/ aus curiöſität/ gern gewuſt hätte/ wie das Erd-Hühngen/ oder die Hauß-Otter ausſähe/ bemühete mich auff alle Wege/ meiner Begierde hierinne eine Gnüge zu thun/ kunte aber in gedachtem Gewölbe nichts als zuweilen eine Mauß erblicken. Weil ich aber gleichwohl ſahe/ daß bey dem auffgeworffenen Hauffen Schutt ein Loch war/ allwo allem Beduncken nach ſolch Erd-Hühngen ſeinen Aus- und Eingang hatte/ nahm ich eine Mäuſe-Falle/ und thät darein Weitzen/ Erbſen/ Speck/ Brod/ gelbe Röhren/ Zucker und dergleichen/ und ſetzte dieſe für das Loch auff den auffgeworffenen Schutt/ alſo/ daß wenn etwas in ſolche Mäuſe-Falle gienge/ es unvermeidlich an das Zünglein ſtoſſen und ſich fangen müſte. Da nun dieſe Mäuſe-Falle kaum eine Stunde geſtanden hatte/ fiel ſie zu/ und ich wurde einer etwas dicken Mauß darinnen gewahr/ dieſe ſetzte ich in der Mauſe-Falle auff den im Gewölbe ſtehenden Tiſch/ weil ich in dem andern darneben befindlichen Gewölbe gleich etwas zu thun hatte. Ich war aber kaum ins andere Gewölbe geſchritten/ als das ſo genannte Erd-Hühngen in jenem laut gehöret wurde/ derowegen ich eilends zu-

ruck

ruck lieff/ uñ gewahr wurde/ daß es meine gefangene Rauß in der Falle war/ worüber ich mich ſehr verwunderte/ weil ich dergleichen Stimme noch von keiner Rauß obſerviret hatte/ obneracht mir dergleichen Pipen/ unter dem Nahmen Erd-Hühngen/ ſonſt mehrmahl zu Ohren gekommen war/ und kunte mir kaum einbilden/ daß es dieſe Rauß ſey/ die biß anhero ſich in dem Gewölbe ſo hätte hören laſſen/ wenn ſie ſich nicht zu unterſchiedlichen mahlen/ in meiner und anderer Leute Gegenwart/ in gedachter Rauſe-Falle/ mit ſolchem Geſange verrathen hätte? Und weil ich ſie nun darinnen/ biß zu Abend/ ſtehen ließ/ befand ich ſie letzlich als eine Kindel-Betterin mit ſechs jungen Räußgen/ die ich ſamt der Mutter in einen Keſſel mit Waſſer ſchüttete und erſäuffte/ worauff das Pipen und das Auswühlen des Erd-Hühngens ein Ende hatte. Und ob mir zwar um deßwillen einige abergläubiſche Leute wolten bange machen/ ſo kan ich doch mit Wahrheit ſagen/ daß mir weder ſelbiges noch das folgende Jahr nicht das geringſte Ubel begegnet/ noch eine Kranckheit angefallen hätte. Welches alſo hoffentlich wird Beweiß genug ſeyn/ daß von dieſem Glaubens-Grunde nichts zu halten ſey.

Woferne dieſer Glaubens-Grund der Wahrheit ähnlich wäre/

So

So müst ich längst gestorben seyn; denn wie ich les' und höre/
So soll derjen'ge sterben bald/ der ein Erd-Hühnlein nehet?
Und wer/ wenn er dergleichen hört/ nicht alsobald entfliehet.
Ich aber habs gehört/ gesehn/ gefangen und ertränket/
Doch leb ich noch so lang GOtt will/ der mir das Leben schenket.
Drum glaub ich diesem Mährlein nicht/ denn ich hab wohl erwegen/
Daß es nur eine Thorheit sey/ und ganz und gar erlogen.

Das 52. Capitel.

Ohren-Schmaltz an die Degen-Spitze gestrichen/ wenn man duelliren will/ das löset des andern Fertigkeit auff.

WEr die Courage hinter oder auß den Ohren hervor sucht/ wenn er duelliren will/ der möchte seine Schlägerey lieber gar einstellen/ denn der andere ist ihm gewiß zu feste. Und wenn einer schon so verzagt ist/ daß er sich einbildet/ der andere möchte feste seyn/ so ist die Schlacht schon verlohren/ und wird kein Ohren-Schmaltz etwas erwündschtes effectuiren können.

nen. Ich ſehe ohne dem auch nicht/ welcher geſtalt ein wenig Ohren-Schmalz ſo viel Kräffte haben ſolte/ des andern Feſtigkeit auffzulöſen/ und halte vielmehr davor/ es gehe hierunter ein Mißverſtand für/ und ſoll nicht Ohren- ſondern Haaſen-Schmalz ſeyn. Denn das Haaſen-Schmalz hat/ bekandter maſſen/ die Eigenſchafft an ſich/ daß es ziehet/ und wenn es alſo an der Degen-Spitze klebt/ ſo ziehets den Gegner ſo ſtarck an ſich/ daß er ſelbſt in die geſchmierte Degen-Spitze hinein laufft/ und mag der Gegner ſo feſte ſeyn als er will/ ſo gehet doch jenen ſein Degen ſo glatt ein/ als ob er geſchmieret wäre/ und ſolche Krafft hat das Haaſen-Schmalz. Nun will ich zwar eben nicht gäntzlich in Abrede ſeyn/ daß manchen Duellanten ſein Ohren-Schmalz die gäntzliche Eigenſchafft des Haaſen-Schmalzes habe/ abſonderlich derer ihres/ welche gewohnet ſind/ in fürfallender Noth das Haaſen-Panier zu ergreiffen/ und ſich mit dem Rücken zu wehren. Hierbey fällt mir ein/ wie/ vor wenig Jahren/ ein junger Neuöffel/ der noch nicht recht aus ſeinen zehn Jahren entgangen war/ zu einem Schwerdtfeger kam/ und ſich eine Klinge in ein Degen-Gefäß laſſen ließ/ worbey er dem Schwerdtfeger vier Stücklein gab/ die er mit in das Degen-Gefäß machen muſte. Der Schwerdtfeger fragte aus Spaß/

worzu

wozu denn diese Dinge helffen solten? Jener antwortete: Eines hülffe/ daß wenn man sich schlüge/ der andere alsobald eine Furcht bekäme. Das andere Stücklein löschete alle Festigkeit auff. Das dritte diente wieder die schwere Rach/ wenn man den Degen Creutzweis auff den Pantoffeln legte. Das vierdte beschützte ihn/ daß ihn kein Feind nicht könte beschädigen. Weil denn hierbey noch ein guter Freund stund/ und zusahe/ auch zu dem geschwätzigen Tyrannen sagte: Das beste Stücklein wäre doch noch vergessen. Da fuhr der junge Held begierig heraus: Ey! ich will es gern bezahlen/ es mag kosten was es will/ der Herr lasse mir es zukommen! Jener antwortete: Es kostete nichts/ sondern es wäre nur ein Zettelgen/ worauff gewisse vier Sylben/ die denen jetzt hinein gemachten vier Stücken die Krafft gäben/ geschrieben wären. Monsieur Welschnabel bat um Mittheilung solcher Kunst/ worauff jener wieder sagte/ er solte nur diese vier Sylben auff ein Zettelgen schreiben: Hanes Veigt wehr dich! Dieses möchten die mit Ohren-Schmaltz ihre Degen schmierende Duellanten alle auch in acht nehmen/ wiewohl es Ehrstücker herauskäme/ wenn das verfluchte Duelliren gar nachbliebe; weil aber leider! der Teuffel mehr Welt-Kinder in seinem Reich versammlet hätt/ als Menschen im

dem Reich GOttes sich befinden/ so kan und will ich weiter nichts mehr von dem iezt vorhabenden Glaubens-Punct gedencken.

O du elender Tropff/ mit deinem Haasen-Fette!
Ja/ wer für Ohren-Schmaltz etwas Courage hätte?
Du Hunds-Voigt wehre dich/ das ist das beste Mittel/
Sonst bleibet dir gewiß der gartige Ehren-Titel.

Das 53. Capitel.

Wenn zwey Kinder-stillende Weiber zugleich mit einander trincken/ so trincket eine der andern die Milch ab.

Es will an theils Orten geglaubet werden/ daß/ wenn zwey Personen zugleich mit einander anfingen zu trincken/ und auch zugleich aufhöreten/ so tränckte eines dem andern die Röthe ab. Dieses Fürgeben braucht keiner Widerlegung/ weil es für sich selbst dahin fället/ indem nicht alleine iezo die galante Mode aufgekommen ist/ daß nicht nur ihrer zwey/ sondern wohl gar ihrer zwantzig/ oder lange Tafeln voll Leute zugleich aufstehen/ ihre vor sich habende Wein- und Bier-Gläser an einander stossen/ und auff Gesundheit dieses oder jenes zugleich

gleich austrincken/ ohne Besorgung/ daß ein und anderer seine Köthe darüber verlieren werde; dahero derjenige ein sehr einfältiger Schöps seyn müste/ welcher um des willen nicht trincken wolte/ weil ein anderer eben auch tränckе. Was aber das Abtrincken der Milch bey denen Weibern anlanget/ wird solches unter ihnen zwar als etwas gewisses angenommen/ ob sie aber ihr Fürgeben werden verificiren können/ will ich ein wenig untersuchen: Wenn sie glauben/ so ferne eine stillende Amme zugleich mit der andern tränckе/ so tränckе eine der andern die Milch ab; also muß die eine die Milch verlieren/ und die andere desto mehr Milch bekommen. So nun die Weiber dieses so gewiß observiret/ so möchten sie doch auch in acht genommen haben/ welche von beyden denn die Milch bekomme oder verliere? die älteste oder die jüngste? oder die den Krug zuerst ans Maul setze oder am ersten auffhöre zu trincken? so wolte ich ihnen eher Glauben zustellen; dieweil sie aber von diesen Neben-Dingen/ woran doch sicherlich viel gelegen wäre/ wenn der Haupt-Punct solte Grund haben/ gantz im geringsten nichts melden/ so kan ich leicht schliessen/ daß es eine in einer Wochen-Bett-Stube ausgebeckte Grille sey. Denn es ist nicht genug/ daß ich nur eine Sache sage/ als verhalte sichs so oder so/ sondern ich muß es auch

erweisen. Nun aber wird damit nichts erwiesen/ wenn die Weiber sagen/ es hätten zwey Säug-Ammen zugleich mit einander getrunken/ so hätte eine die Milch verlohren. Es kan leicht ein Weib/ das ein stillendes Kind hat/ die Milch verlieren/ es folgt deswegen nicht/ daß eine andere/ die mit jener zugleich getrunken hat/ solche ihr abgetrunken habe. Ich sage/ wenn dieses angienge/ so wäre es ein herrlich Mittel vor diejenigen Weiber/ welche ihre Kinder entwöhnen wollen/ diese dürfften nur eine der andern gute Wort geben/ die ohne dem nicht viel Milch hätte/ daß sie käme und auff solche Art ihnen die Milch/ welche sie sonst ohne dem drücken und ängstigen würde/ abdrücke; alleine/ weil ich noch niemahls gehöret habe/ daß eine auff diese Art habe Linderung gesucht/ so will mir es auch nicht in meinen Kopff/ daß etwas an dem ganzen Fürgeben wahr sey. Es trincket ja auff solche Weise keine aus des andern Kruge/ sondern/ wenn zwey zugleich trincken/ so muß eine iede ihr absonderlich Trinck-Geschirr haben/ kan demnach nicht auff eine solche magnetische Art durch einen Zug verbracht werden/ als ob die eine etwas von ihrem Speichel hätte ins Geschirr gebracht/ den die andere eintränckte/ und also per Sympathiam der ersten ihre Milch an sich zöge. Nein/ es ist in iedweder ihrem Geschirr absonderlich Ge-

tränckt/

Weibern hochgehaltenen Aberglauben, zu kräncke, dahero auch eine jede absonderliche Nahrung empfängt/ und kan dadurch keine der andern den geringsten Schaden zufügen. Und so einer mit der Sympathia und Antipathia hierbey wolte auffgezogen kommen/ so würde es Zweiffels ohne so absurd herauskommen/ als ob ich spräche: Wenn man in einem Garten zu einer Zeit zugleich zwey Aepffel- Kirsch- oder andere Obst-Bäume/ von einerley Art/ pflantzete/ so würde der eine fruchtbar/ der andere aber unfruchtbar werden/ weil einer dem andern seine Krafft um deß willen benähme/ weil sie zu einer Zeit gepflantzet worden wären.

Was hat die Milch vor einen Weg von einer Brust zur andern?
Wird sie vielleicht auff einem Steg durch die Milch-Strasse wandern?
Und soll etwan das Sternen-Heer das Holtz zur Brücke legen?
Was ists/ das diese Kunst kan/ was kan die Milch bewegen/
Daß sie muß aus der einen Brust unsichtbar davon fliehen/
Und gegentheils beym andern Weib in ihre Brust einziehen?
Diß Wunderding ist mir zu hoch/ ich kan es nicht ergründen/
Drum wer die Kunst ersonnen hat/ mag auch die Strasse finden.

Das 54. Capitel.

Wer Brod iſſet/ davon ein anderer gebiſſen hat/ der wird dem andern fand oder gram.

DJeſes will ſich mit der täglichen Erfahrung auff keine weiſe reimen. Denn/ wenn einer ſich hat ſatt eſſen/ und läſſet Brod liegen/ davon er mit denen Zähnen abgebiſſen hat/ (welches zwar keine Gewohnheit reputirlicher und erbarer Leute iſt) und ein anderer iſt dieſem ſo gewogen/ daß er keinen Eckel hat/ dieſes/ um Liebkoſens zu eſſen/ ſo wird jener hierdurch keinen Haß erwecken/ ſondern wenn etwas natürliches in ihm oder in ſeinem Gemüthe hierdurch ſolte rege gemacht werden/ ſo wolte ich vielmehr glauben/ daß es eine noch gröſſere Liebe verurſachen würde/ wie ich aus unterſchiedlichen Hiſtorien anführen könte/ wenn ich nicht mich der Kürtze zu befleiſſigen mir fürgenommen hätte. Trägt ſich aber die Sache anders zu/ und einer ſtipt des andern ſein Brod/ davon er gebiſſen hat/ aus Neid und Mißgunſt/ alſo/ daß er dem andern lieber gar den Biſſen aus dem Maule riſſe und fräſſe/ auff daß der andere nur hungern müſte; zwiſchen ſolchen Perſonen iſt ſchon ein würcklicher Haß/ und entſtehet nicht erſt aus der Genieſſung des gebiſſenen Brods/

ſondern das Brod-Eſſen entſtehet aus dem Haß/ der ſchon verhanden iſt. Und ſolchem nach kan ein ieder leicht begreiffen/ daß das Fürgeben falſch ſey/ als ob eines dem andern gram werde/ wenn es von des andern gebiſſenen Brodte eſſe. Uberdiß iſt ſolches auch leichte zu widerlegen mit unzählich Exempeln/ ſo zwiſchen Kindern und Kinderwärterin diſſfalls fürgeben/ wenn dieſe das Brod/ Butterſladen/ Kuchen und dergleichen/ was die Kinder/ wenn ſie davon ſatt ſind/ laſſen liegen/ auffeſſen/ aber keinesweges dadurch denen Kindern gram/ ſondern vielmehr noch günſtiger werden.

Die ohne Eckel und aus Liebe/
Und nicht aus Haß/ wie die Brod-Diebe/
Der andern Brod/ davon gebiſſen/
Zur Sättigung auffeſſen müſſen;
Bey denen kan ja nicht entſtehen
Feindſchafft und Haß/ wie man kan ſehen
Bey denen/ ſo die Kinder warten/
Wenn dieſe mit den Kindern parten
Das Brod/ das ſie mit beiſſen beſſer
Zertheilen/ als mit einem Meſſer.

Das 55. Capitel.

Eine Weibs-Perſon ſoll niemanden anders an ihrem Schürtz-Tuche laſſen die Hände abwiſchen/ jenes wird ihr ſonſt gram.

Ein

EIn Exempel weiß ich zwar selbst/ daß es gewürcklich eingetroffen/ wiewohl die Umstände auch darnach beschaffen waren/ dahero dieses das Fürgeben keines weges universal macht; sondern ich halte vielmehr davor/ daß wann manchen diese Gelegenheit also zu handen gestossen wäre/ als wie dem/ von welchen ich itzo melden will/ nicht eine Feindschafft/ sondern vielmehr eine geile Liebe dadurch würde seyn erreget worden. Die Sache aber ergieng folgender gestalt: In einer grossen Stadt hatte ein reputirlicher Kauffmann eine dem Ansehen nach feine Magd gemiethet/ und nicht lange in seinen Diensten gehabt; in dieser kurtzen Zeit führete sich die Magd also auff/ und verrichtete ihre Arbeit hurtig und wohl/ daß ihr der Herr deswegen ein gutes Lob gab/ und ihr gar gewogen war. Es trug sich aber zu/ daß dieser Kauffmann iemanden etliche Centner Kreide abwiegen muste/ und/ in Abwesenheit des Jungens/ die Magd mit ins Gewölbe nahm/ ihm einige Handreichung zu thun. Endlich/ wie die Arbeit verrichtet war/ sahe sich der Kauffmann nach einem Tuche um/ seine Hände daran wiederum abzuwischen; weil aber keines zugegen war/ offerirte die dienstfertige Magd ihrem Herrn ihr Schürtz-Tuch; da aber der erbare Mann solches ein wenig auff die Seite zog/ und gewahr

wurde/

wurde/ daß ihr der Rock und auch das Hembde ermassen weit auffgeschlitzt war/ wodurch er einen solchen Ort erblickte/ den die Erbarkeit zu verdecken befiehlet/ dahero machte er sich die Gedancken/ob hätte die Magd solches mit Fleiß gethan/ ihn zu einer verbotenen Liebe damit anzureitzen. Weil er aber ein Mann war/ welcher viel auff Reputation und Respect hielt/ wurde er der Magd von Stund an so Spinnen feind/ daß er sie kaum mehr ansehen kunte/ und schaffete sie wieder fort. Dieses ist nun zwar ein Exempel/ wodurch man den ietzt vorhabenden Punct möchte beschönigen wollen; alleine/ wenn ich diese Umstände etwas genau beobachte/ so erhellet so viel daraus/ daß das Abwischen der Hände schwerlich etwas zur Feindschafft würde contribuiret haben/ wenn nicht vielmehr der garstige Anblick des darunter verborgenen Orts solches verursachet hätte. Behält derohalben dieser Glaubens-Grund seine Stelle wohl unter denen Aberglauben.

Die Magd hielt ohne Zweiffel nichts auff
dieses Aberglauben/
Dennoch muß sie des Herren Gunst sich
hierdurch lassen rauben.
Es sey nun aber wie ihm sey/ so wird ein ie-
der sehen/
Daß demnach dieser Glaubens-Grund nit
nichten kan bestehen. Das

Das 56. Capitel.

Wenn die Schwalben in ein Hauß nisteln/ bedeutets Armuth/ die Sperlinge aber Glück und Reichthum.

DJe armen Schwalben ſind ſolche Vögelein/ welche ſich nur mit Hinwegfangung der Fliegen und dergleichen Ungeziefer behelffen/ und ihre Nester von Koth und Schlamm bauen/ dahero finden ſie auch nirgend beſſere Herberge/ als bey ihres gleichen/ denen armen Leuten. Denn reiche und vornehme Leute können nicht wohl leiden/ daß dieſe arme Vögel ihre Dreck-Nester in oder an ihre groſſe ausgezierte Paläſte anbaueten/ und ihren Koth und Miſt in die ſchönen Säle fallen lieſſen/ ſondern/ wenn zuweilen die Fenſter auffgelaſſen werden/ und die Schwalben thun einen Verſuch alda einzuniſteln/ ey da müſſen ſie bald wieder fort/ und heiſt: Wo die Schwalben niſten/ da iſt Armuth. Und müſſen demnach die armen Schwalben Herberge bey denen armen Bauern ſuchen/ die ſie gar wohl leiden können/ auch noch wohl Späne an die Balcken in Häuſern einſchlagen/ auff daß die Schwalben deſto bequemer darauff bauen können. Auch halten dieſe der Schwalben Ankunfft nicht für ein Zeichen der Armuth/ ſondern des Glücks. Denn weil die Bauern

mit

mit wenigen vergnügt ſind / als wie auch die Schwalben / ſo vertragen ſich die Haußgenoſſen deſto beſſer mit dem Wirthe / und wird demnach ſolche Haußhaltung deſto friedſamer und glücklicher geführet; die Schwalben reinigen die Wohnung von Fliegen / Spinnen und Ungeziefer; womit ſonſt die Bauern ſehr beſchweret werden / dahero dieſe Vögelgen denen Bauern gar angenehm ſind. Was aber ferner den Sperling anlanget / ſo giebt der vorhabende Glaubens-Punct zu verſtehen / das es Glück bedeute / wo die Sperlinge einniſteten. Allein / ich glaube daß das vermeynte Glück wohl nur auff folgende weiſe mag zu verſtehen ſeyn ; nehmlich : Wo viel zu verlieren iſt / da findet ſich auch viel diebiſch Geſinde ein. Bey reichen Leuten gehet es gemeiniglich auch reich zu in der Haußhaltung / da denn mancher Diebs-Vogel ſich mit dabey nähret. Der diebiſche Sperling findet in reicher Leute Höfen zu freſſen genung / dahero er auch daſelbſt Herberge ſuchet / und auch leicht findet; denn weil dieſe duckmäuſichte Diebs-Vögel nicht frey und auffrichtig wandeln / wie die Schwalben / die ohne Complimenten ihre Nester öffentlich vor iedermanns Augen auffbauen / ſondern ſie hüpffen hin und her / als wäre es ihnen um nichts zu thun / und marchiren / ehe ſichs jemand verſiehet / in die Luffe-Löcher / welche gewöhn-

wöhnlich über denen Fenſtern durch die Mauern in die Stuben geben/ genieſſen nicht alleine der Wärme auff der Stuben/ ſondern hören alles was in der Stube ſowohl Nachts als Tages geredet wird. Am Tage ſtehlen und freſſen ſie denen Hünern/ Gänſen und Tauben/ auch andern nutzbaren Vieh ihr Futter hinweg/ und dennoch heißt es: Wo die Sperlinge niſteln bedeutets Glück; aber wäre nicht ſchon das zeitliche Glück verbero da/ ſo würde es kein diebiſcher Sperling bringen/ und mag hier ſo wohl mit denen Schwalben/ bey denen armen Bauern/ als auch mit denen Sperlingen/ bey manchen Reichen das bekannte Sprichwort wohl ſtatt finden: Gleich und gleich geſellet ſich gern. Denn bey vielen reichen Leuten gehet es auch diebiſch/ tückiſch/ geil und wohllüſtig genung zu/ nach rechter Sperlings-Art. Wie denn jene vornehme geile Dame/ als ihr ein Preller ihre Geilheit verwieß/ und die Turtel-Taube zum Fürbilde vorſtellete/ ſagte: Wenn er ihr wolte einen Vogel zum Lehrmeiſter geben/ ſolle er den Sperling nehmen. Auch iſt manchen ſein gantz Vermögen und Reichthum auff Sperlings-Art mit Luſt/ Dieberey/ Schinderey/ Unzucht und dergleichen zuſammen gebracht/ und wird auch auff ſolche Art erhalten. Da es denn nicht zu verwundern iſt/ wenn ſolche Vögel geduldet werden/

den/ die des Wirths Eigenſchafft haben. Und alsdenn muß es heiſſen: Dieſe bringen Glück! Aber ſolches Glücks wird ſich ein rechtſchaffener Chriſt wenig zu erfreuen haben.

Ein Sperling und Schmarutz'r/ wenn ſie an volle Töpffe
Gelangen/ füllen ſie ſich gar gut ihre Köpffe/
So lang das Freſſen wehr't/ dann wiſchen ſich abe/
Und dancken nicht einmahl vor die empfangne Gabe.
Drum acht ich des Glücks nicht/ das ſolche Vögel bringen/
Viel lieber höre ich die kleinen Schwalben ſingen/
Denn dieſe ſind vergnügt mit Spinnen und mit Fliegen/
Und laſſen iedermann das Seine treulich liegen.

Das 57. Capitel.

Wenn am heiligen Weyhnacht-Abend ein Reiffen von einem Gefäß ſpringet/ ſo ruffet das Gesinde eines aus dem Hauſe.

Wie leichte kan doch ein Reiffen von einem Gefäß brechen/ zumahl wenn er faul und mürbe

würbe worden? und wo des Haußgeräths an kleinen und groſſen Väſſern/ Stöſen/ Wannen/ Kannen und dergleichen viel ſind/ daſelbſt iſt das Abſpringen der Reiffen nichts neues/ alſo/ daß der Böttiger/ wo nicht täglich/ doch wöchentlich etwas zuthun bekömmt. Weil nun dieſes eine Begebenheit iſt/ die ſich ſo gar offt begiebt/ ſo kan ſie ſich ja auch am Weyhnacht Heiligen-Abend zutragen/ abſonderlich/ wenn ſich etwan das Wetter verändert/ da auff Thau-Wetter ſtarcke Kälte einfället/ oder auff groſſe Kälte gelinde Wetter/ welches ſich abſonderlich zu ſolcher Jahres-Zeit gemeiniglich begiebt; bey welcher Veränderung der Lufft gewöhnlicher maſſen die Reiffen abſpringen. Kan ich alſo nicht begreiffen/ welcher geſtalt das Abſpringen eines Reiffens am heiligen Weyhnacht-Abend/ ſolle eine Vorbedeutung eines dieſes Jahr in dieſem Hauſe/ allwo das Abſpringen des Reiffens geſchehen/ fürſtehenden Todesfalls ſeyn? Ein vernünfftiger Chriſt ſoll nicht/ ohne Urſach/ ſolche abergläubiſche Omina erſinnen/ und mit den Haaren/ ſo zu reden/ herbey ziehen. Ich will zwar eben kein Gespötte mit dem Reiffen-abſpringen treiben/ ſondern mich alſo zum Tode ſtets bereit halten/ als ob alle Reiffen abgeſprungen wären/ zur Bedeutung meines Todes. Jedoch will ich auch alſo geartet ſeyn/ daß/ wenn

gleich

Weyhnacht-Abend alle Reiſſe in mei-
von denen Gefäſſen abgeſprungen
e mich doch in keine Furcht für dem
ſollen. Das iſt wahr/daß ein Reiſſ/
einem Gefäß ſpringet/ eine gar lei-
ſung zur guten Betrachtung des Tos
erbens geben kan. Denn der Reiff
ßlich und unvermuthet ab; dabey ein
gar wohl erinnern kan/ wie plötzlich
poſſe die Seele ſich vom Leibe durch
iſſe ſcheiden laſſen. Und wie ein Ge-
die Reiffen geſprungen/ zerfället und
rd; alſo/wenn die Seele ſich vom Lei-
n/ wird der Leib auch zunichte/ und
einzele Knochen/ wie die Tauben ei-
es. Wer aber um des Weyhnachts
len ſich vom Reiff-Abſpringen einige
nacht/ iſt ein Thor und abergläubi-

n Weyhnacht-Zeit geſchicht/
Reiff vom Faſſe bricht/
u dich darum nicht kränken/
n dir das Leben ſchencken.
tich kan Reiff ſpringt ab/
an dich doch wohl zu Grab.
wſt du zu allen Zeiten
Tode wohl bereiten.

Das 58. Capitel.

Wenn in einer Kirchen ein Licht auff dem Altare von sich selbst verlöscht/ so stirbt bald ein Priester von dieser Kirchen.

Ob will nicht in Abrede seyn/ daß es zuweilen Vorbedeutungen und Anzeigungen giebt/ wenn solche Personen sterben werden/ welche von gutem Ansehen und grossen Würden sind; absonderlich aber solche Männer/ welche GOtt und denen Menschen gute und getreue Dienste leisten. Auch will ich nicht widersprechen/ daß es sich mehrmahls begeben haben mag/ daß/ nachdem ein Licht auff dem Altar verloschen ist/ bald drauff ein Priester von selbiger Kirchen gestorben sey. Alleine/ daß man wolle gewiß den baldigen Tod eines Priesters solcher Kirchen/ allwo ein Licht auff dem Altar verlöschet/ andeuten/ das ist eine Sache/ die rechtschaffenen Christen nicht anstehet zu glauben/ sintemahl es auch nicht eintrifft/ wie aus folgender Begebenheit klärlich erhellet. Zu Alt-Dreßden wird die Kirche genannt zum heiligen drey Königen/ da geschahe es gleich an dem so genannten heiligen drey König-Tage/ vor nunmehro 16. Jahren/ daß unter der Predigt alle beyde brennende Wachs-Kertzen von sich selbst verloschen/

welches/

welches / wie leicht zu erachten / gar mancherley Urtheile erregete / wie es denn auch nachdenklich genug war / weil es eben an dem Fest-Tage geschach / davon die Kirche den Nahmen hat. Viele / und fast die meisten / prognosticirten denen damahligen Dienern GOttes an selbiger Kirchen den Tod. Der Pastor damahls war Herr N. Löschke / und der Diaconus Herr M. Hahn; Jener hat noch etliche Jahr nach diesem sein Amt getreu und gesund verwaltet / und dieser lebet noch biß dato, als ein getreu und fleißiger Diener GOttes bey der Creutz-Kirche in Neu-Dresden. Woraus ja zur Gnüge zu schliessen ist / daß auff solch Licht- oder Wachs-Kertzen-Verlöschen nichts zu halten sey. Denn ob ich mich gleich selbst / nach selbiger Zeit / etliche Jahr allda befunden / so habe doch nicht erfahren / daß jemand eine gewisse Deutung auff dieses Licht-Verlöschen hätte angeben können. Ist demnach eine grosse Thorheit / wenn man sich rucks aus solchen Dingen / die doch natürlicher Weise sich zutragen / prognostica machen will. Wer so einfältig ist / und nicht begreiffen kan / wie es zugehe / daß eine brennende Wachs-Kertze von sich selbst auslösche / der frage einen Kirchner drum / so wird er es bald erfahren / und die davon gefaßte unrige Meynung ändern.

Ein Licht verlöschet bald/
Und sonderlich zu Winters-Zeit/ wenn es
ist hefftig kalt/
Und wenn die Flamme klein/
Daß sie das Wachs nicht schmelzen kan/ da
kan es gar wohl seyn/
Daß ein solch Licht vergeht.
Es sey nun gleich ein solches Licht/ das in der
Kirchen steht/
Deßwegen folget nicht/
Daß hierauff auch verlöschen muß' des
Priesters Lebens-Licht.

Das 59. Capitel.

Wenn eine Weibs-Person den Ohren-Zwang hat/ soll sie ein paar Manns-Hosen um den Kopff wickeln/ und schwitzen.

EIne herrliche Cur / woraus zu sehen/ wie kräfftig ein paar Manns-Hosen seyn müssen! Wunderlich aber ist es/ daß dieses Mittel denen Manns-Personen nicht auch selbst hilfft/ sondern nur denen Weibs-Personen? Woraus ich vermuthe/ daß das Vertrauen und grosse Liebe zur Sache das beste thun mag. Denn das weibliche Geschlecht hält zuweilen gar zu viel von dem Manns-Volck. Wie ich mich denn hierbey eines Gemähldes erinnere/ welches ich ehe-

ehnlängſt bey einem Freunde geſehen habe / das war ein Bild / wie eine Magd / dieſe hatte in der einen Hand etwas zuſammen gewickeltes / welches man ſo genau nicht ſehen kunte / was es ſeyn ſolte / mit der andern Hand kratzte ſie ſich hinter dem Ohr; unter dem Gemählde war die Erklärung in folgenden Reimen beſchrieben:

Es fand ein' Magd ein'n Hoſen-Latz/
Sie dacht / es wär ein groſſer Schatz/
Als ſie ihn nun recht wohl beſchauen/
Thät ſie ſich hintern Ohren krauen.
Sie ſprach: Ach du gar liebes Nest!/
Hätt ich den Vogel / der drinn geneſt/
Der ſolte mir viel nützer werden/
Dem alle Hoſen-Lätz auff Erden.

Worauf zuſattſam abzunehmen iſt / warum es denen guten Leuten zu thun ſey / nemlich nicht um das Nest / ſondern um den Vogel / und müſſen alſo die Hoſen ihre Hülffe leiſten / als wie der Mönche ihre Kutten im Pabſtthum. Mancher möchte zwar vermeinen / ob geſchehe die Hülffe nicht eben von denen Hoſen / und könte auch wohl etwas anders / an ſtatt der Hoſen / um den Kopff gewickelt / und ſolcher dadurch vermeinet werden / daß ſich der Schmertz und das Reiſſen in Ohren zertheilen müſte; aber nein / es müſſen Hoſen ſeyn. Denn man bedenke nur / wie mancherley kräfftige Dünſte in manches ſeinen Hoſen

verborgen ſtecken/ welche/ wenn ſie warm werden/ herfür und in der Patientin Naſen- und Ohrenlöcher eindringen/ und die ſcharffen Flüſſe corrigiren. Auch können die Mannes Hoſen ſo viel gute Gedancken bey dem Frauenzimmer erregen/ daß ſie aller Schmertzen darüber vergeſſen; derowegen mag ich ſie nicht in ihrer Andacht ſtören/ noch ihnen eventualiter widerſprechen/ ſie möchten mir noch feinder werden/ als ſie ohndem ſchon ſind.

Ach kräfftige Hoſen!
Ihr riechet wie Roſen/
Ihr ſtecket voll Künſte/
Und köſtlicher Dünſte/
Ihr ſtärcket die Krancken/
Bringt gute Gedancken
Von Männern und Knaben/
Wer wolt ſich nicht laben?
Wenn wir euch umhüllen/
So können wir ſtillen
Den Schmertzen in Ohren/
Und was uns geſchoren.
Die aber gar ſchmecket/
Was in euch geſtecket/
Die kan erſt recht ſagen
Von köſtlichen Tagen/
Und wird es hoch preiſen/
Als niedliche Speiſen.

Das 60. Capitel.

Wenn die Mägde Zunder brennen/ so müssen sie von Manns-Hembden Flecke darzu nehmen/ von Weiber-Hembden fängt der Zunder nicht.

DAs weibliche Geschlecht muß stets was haben/ dabey sie sich der Manns-Personen erinnern können; wie aus vorhergehendem Capitel schon zur Gnüge erhellet. Sie stellen sich zwar zuweilen/ als ob ihnen gar nichts drum wäre/ können auch wohl solche Reden formiren/ woraus man schliessen soll/ ob achteten sie das männliche Geschlecht gar nicht; aber/ ehe man sichs versiehet/ gehet ihnen der Mund von dem über/ wessen ihr Hertz voll ist. Denn ob sie gleich/ aus angebohrnem Hochmuth/ gern die obere Gewalt und Herrschafft über die Männer haben und behaupten möchten/ so können sie doch nicht umhin/ in diesem ihren Glaubens-Artickul selbst zu bekennen/ daß sie so elende Creaturen seyn/ an denen auch die elenden Hadern ihrer Hembden ihrentwegen untüchtig würden/ daß sie nicht einmahl zu Zunder zu gebrauchen wären; womit sie ja sicherlich ihre eigene Schande genug zu erkennen geben. Alleine/ weil ich gleichwohl/ aus unterschiedlichen Umständen ersehe/ daß sie sich aus einfältigen Aberglauben

selbst betrügen / und in grössere Verachtung setzen / als sie von Natur verdienen / indem sie von sich selbst eine irrige Meynung hegen / so will ich ihnen nur so viel zur Nachricht geben / daß sie die Hadern von ihren Hembden nur fein reine auswaschen mögen / alsdenn versichere ich sie / daß solche so gut / ja wohl besser / zum Zunder seyn werden / als von manchen Manns-Hembden / die nicht ausgewaschen sind. Die Ursach aber / warum sie vorher / ehe sie ausgewaschen werden / nicht zum Zunder dienen / kan eine Verständige leicht errathen; denen andern aber es mit grossen Buchstaben vor die Nase zu stellen / achte ich wieder die Erbarkeit zu seyn.

Taug der Weiber Hembde / und dergleichen Plunder /
Nicht einmahl zu Feuer und zu schwartzem Zunder /
Sondern / wie sie selber ernstlich wollen sagen /
Müst' es seyn von Männern / und was die getragen /
Ey so möchte manche sich doch nicht so zieren /
Und den Mann um Kleider-Pracht alle Tag vexiren /
Weil sie doch verderben / was sie an sich ziehen /

Drum

Drum ſolt' man die Weiber auch noch ärger ſtrafen.

Das 61. Capitel.

In der Chriſt-Nacht ſoll man naſſe Stroh-Bänder um die Obſt-Bäume binden/ ſo werden ſie fruchtbar.

SJe liebe Chriſt-Nacht muß ſich wohl zu viel und mancherley Poſſen laſſen mißbrauchen. In der Chriſt Nacht fangen die Bauern an/ihre zwölff Nächte zu zehlen/und urtheilen hernach die zwölff Monate des folgenden Jahres. Die Mägde haben tauſenderley Teuffels-Spiele und Gaukeley in dieſer heiligen Zeit/ alſo/ daß ich Bedencken trage/ alles anzuführen/ was ich nur weiß/ geſchweige was mir noch nicht wiſſend iſt. Was ſonſt mehr vor thörichte Aberglauben von der Chriſt-Nacht gemacht werden/ wird einem alleine ſchwerlich alles bekandt werden. Hier in dieſem Capitel giebt die ſchöne Necken-Philoſophie Anleitung/ wie man in der H. Chriſt-Nacht die Obſt-Bäume könne fruchtbar machen. Die Kunſt iſt leichte/ und leichte zu lernen; die Materie/ ſo darzu gebraucht wird/ iſt gar geringe/ und allenthalben zu bekommen/ und wäre demnach eine groſſe Nachläßigkeit/ ſo ferne das Kunſt-Stück zutrifft.

ſe/ wenn es nicht überall und alle Jahre practiciret würde. Weil aber Gegentheils allzubekandt iſt/ daß manch Jahr wenig oder nichts vom Obſte geräth/ ſo will ich vielmehr dafür halten/ es halte das beſchriebene Kunſt-Stücklein keine Probe/ und mögen das wohl einfältige Tropfen ſeyn/ die daran glauben. Denn was kan doch ein elendes Stroh-Band dem Baume vor Fruchtbarkeit machen? Ich erinnere mich in meiner Jugend geſehen zu haben/ daß einige Bauren in Thüringen die Bäume mit Stroh-Bändern zuſammen gebunden haben/ und zwar ein Ende des Stroh-Bandes an dieſem/ und das andere Ende an jenem Baum/ vorgebend/ daß die Bäume dadurch gleichſam copuliret/ und zum Kammlen geſchickt gemacht würden; den Tag aber/ an welchem ſolches geſchehen/ habe ich aus der Acht gelaſſen. Es iſt aber eben eine ſolche Narren-Kunſt/ als wie dieſe/ ſo ich itzo unter der Striegel habe. Wenn einer die Bäume ſonſt/ nach guter Gärtner Manier/ fleißig wartet/ dinget/ beſchneidet/ und thut/ was/ natürlicher Weiſe/ ſonſt von nöthen iſt/ ſo hat er/ als ein getreuer Haußwirth das Seinige gethan/ und kan weiter nichts thun/ als GOtt anheim ſtellen/ ob er die Bäume wolle laſſen gute und reiffe Früchte bringen? An guten Trag-Knoſpen fehlet es denen Bäumen ſelten ein Jahr/ aber hernach

kömmt

kömmt Mehlthau und giftiger Regen/ Schloſſen/ Raupen/ Froſt und andere Zufälle / welche von denen in der Chriſt-Nacht umgebunden geweſenen Stroh-Bändern keinesweges können abgewendet werden. Nun ſage mir doch iemand/ was denn die hülffloſe Gaukeley mit den naſſen Stroh-Bändern in der Chriſt-Nacht wohl für Nutzen bringen könne? Ich glaube/ daß niemand ſo hirnloß ſeyn wird / wenn er die Sache ein wenig überlegen wird / daß er ferner etwas auff dieſe Narren-Poſſen halten werde.

Welcher Hagel/ welches Wetter wird ſich laſſen wehren?
Welche Raupe in dem Sommer wird ſich daran kehren/
Daß ſie nicht der Bäume Früchte öffters mahls verderben?
Und welch Ungeziefer wird wohl deremwegen ſterben/
Wenn ein halbes Jahr vorher / um der Bäume Rinden/
Kluge Bauern naſſes Stroh pflegen umzubinden?
Damit läſſt ſich GOttes Hand keinesweges halten.
Drum ſoll ein rechtſchaffner Chriſt GOtt nur laſſen walten/

Und

Und was abergläubisch ist / allzeit lassen bleiben/
Auch dergleichen Narrerey keinesweges treiben.

Das 62. Capitel.

Wer seine Obst-Bäume auff Fastnacht beschneidet / solche Bäume bekommen selbiges Jahr keine Raupen / und die Früchte keine Würmer.

Weil es gemeiniglich auff Fastnacht pfleget allerhand Narren zu geben / als bin ich in den Gedancken / daß der Erfinder dieser Lügen hiermit hat wollen einen Fastnachts-Narren machen / und ist ihm dabey geglücket / daß derer / wieder seine intention, gar viel geworden sind. Denn wer seinen guten und gesunden Verstand hat / kan leicht begreiffen / daß der Fastnachts-Tag nicht um der Bäume willen eine fällt / auch ein Jahr für dem andern bald frühzeitig / bald etliche Wochen später zu kommen pfleget. Zum Exempel in diesem Jahre fällt Fastnacht nach dem Julianischen oder alten Calender fünff Wochen später / als nach dem neuen oder Gregorianischen. Weil wir nun / vor 3. Jahren / den neuen Calender angenommen haben / so wird auch zweiffels frey bey denen Aberglaubenliebenden Leuten die Bauckerey und abergläubi-

sche

ſche Ceremonien in der neuen Zeit vorgenommen. Hingegen/ ſo wir noch die alte Zeit-Rechnung hätten/ ſo richteten ſie ſich mit ihren Poſſen nach dem alten Calendec/ und würde in iegtlaufendem Jahre die Baum-Beſchneidung fünff gantzer Wochen längſamer vorgenommen/ als nun bey dem neuen Calender geſchicht. Solchem nach kan ja ein iedlicher ſelbſt ermeſſen/ daß dieſes albere Vorgeben/ mit dem Obſt-Bäume-Beſchneiden zu Faſtnacht/ nicht den geringſten Grund haben könne. Es iſt auch daraus zu ſchlieſſen/ daß dieſe Kunſt nicht gar zu richtig ſeyn müſſe/ weil ſo wenig verſtändige Wirte auff Faſtnacht die Bäume zu beſchneiden pflegen/ da doch die Kunſt eben nicht ſo verborgen gehalten wird/ und dahero ohn allen Zweiffel von iedermann alle Jahr würde practiciret werden/ wenn etwas daran wahr wäre.

Die gantz ungleiche Zeit/ wenn Faſtnacht pflegt zu ſeyn/
Die macht/ daß ich nicht glaub/ daß dieſes treffe ein/
Was hier in dieſem Punct will werden vorgebracht.
Es iſt ein alberer Wahn/ und hats ein Thor erdacht.

Daß

Das 63. Capitel.

Wer eine Katze oder Hund behalten will/ daß ſie nicht entlauffen/ der treibe ſie dreymahl um den Heerd/ und reib ihren Steiß an die Feuer-Mauer/ ſo bleiben ſie daheime.

HJerbey will faſt ein ieder Thor eine ſonderbare Kunſt wiſſen/ um zu machen daß Hunde und Katzen nicht entlauffen/ oder ſo ſie ja von iemanden weggenommen worden/ doch wiederkommen müſten. Alleine/ wenn dieſe geheimen Künſte alle recht unterſuchet werden/ ſo iſt keine darbey/ die nicht Auslachens werth wäre. Als ich mich vor dieſem in einer ſehr bekandten Stadt aufhielte/ allwo viel Jäger/ Officirer und Soldaten ſich ohne Unterlaß befanden/ hatte ich einen ſchönen Däniſchen Hund/ welcher/ wegen ſeiner Geſchicklichkeit/ allda ſehr bekandt und beliebt war/ dahero gar viele ſich bemüheten/ mir den Hund zu entführen; aber vergebens. Denn wenn der Hund mit mir lieff/ und gleich hie und da/ unter dem Gedränge des Volcks/ oder auch auff dem Lande/ mich verlohr/ traff ich ihn doch allezeit wieder zu Hauſe an/ wenn ich heim kam. Dieſes erweckete bey denen Jägern einen Argwohn/ zu glauben/ ob könte ich ein Kunſt-Stücklein/ daß der Hund bey

mir

mir bleiben müſte. Als nun einsmahls ein Jagd-Bedienter ſeinen Däniſchen Windling etliche Tage verlohren hatte/ kam er zu mir/ und klagte mir ſeinen Verluſt/ mit dem Zuſatz/ er wolte lieber ein Pferd verlieren/ als den Hund. Darneben bat er mich/ ich ſolte ihm doch/ vor einen guten Recompens, lernen machen/ daß ihm die Hunde bleiben müſten/ wie mir meiner. Ich antwortete ihm/ daß ich das nicht thäte/ wenn er mir gleich noch mehr geben wolte; aber das wolte ich thun/ und ihm wieder zu ſeinem verlohrnen Hunde helffen. Worüber er ſehr erfreuet mir eine Wild-Haut zu ein paar Hoſen verſprach. Ich wuſte aber ohne dem ſchon/ daß ſich ſein Hund in der Stadt zu einem Materialiſten gewöhnet hatte/ welcher an einer Ecke wohnete/ allwo ein Volck reicher Creutzgang war/ und der Hund lag gewöhnlich bey der Kramerin im Laden. Dahero hieß ich ihm/ er ſolte ſeinen Knecht oder Magd/ welches den Hund am liebſten hätte/ auff dieſen Creutz-Weg ſtellen/ und den Hund dreymahl ſtarck ruffen laſſen; wenn der Hund nicht über 24. Vierlen weg wäre/ würde er alsbald anfangen ſpornſtreichs wieder heim zu lauffen/ und ſo er in zwey Stunden nicht käme/ ſolte er das Ruffen an dieſem Orte wiederholen laſſen/ und denn endlich/ nach Erfordern/ wie er in zwey Stunden zum dritten mahl/ ſo müſte

der

der Hund wieder kommen. Dieses thät der Jagd-Bediente durch seine Magd; und wie die Magd zum andern mahl an besagtem Ort rufete/ und eben nicht nach dem Kram-Laden zugesehen hatte/ ist der Hund aus dem Kram-Laden alsobald heraus/ und an der Magd hinan gesprungen/ worauff sie ihn/ mit grossen Freuden/ mit heim lockete. Hierdurch wurden dieser und andere Jagd-Bedienten in ihrer Meynung destomehr gestärcket/ als ob ich verborgene Künste/ zu Erhaltung der Hunde/ könte; in welcher Meynung ich auch einen iedern liess/ um hierdurch zu unterbrechen/ daß sie keinen Anschlag auff meinen Hund machen solten. Wie ich aber endlich alldort hinweg zog/ habe ich diesen Possen iedermann offenbaret. Eine solche schöne und wohlprobirte Kunst ist auch der jetzt vorhabende Glaubens-Punct/ der sich ohne dem auch an denen allerwenigsten Orten will practiciren lassen. Denn wie selten wird doch ein Heerd gefunden/ der so frey stehet/ daß man um und um gehen/ und einen Hund oder Katze darum treiben kan. Und wo sich auch dergleichen Bequemlichkeit gleich findet/ so will ich doch einen iedern versichern/ daß diese Gaukeley zu nichts hilfft.

Der Hund an einer Kette/
Die Katz in Stub und Bette/
Wenn diese kriegen Futter/

Zuwei-

Zuweilen Brod mit Butter /
Und giebſt ihn'n Milch zu ſauffen/
Die werden nicht entlauffen.

Das 64. Capitel.

Ein Menſch/ der ehe den Wolff ſieht/ als der Wolff den Menſchen/ der darff nicht fürchten/ daß ihm von ſolchen Wolffe ein Leid geſchehe: wenn aber der Wolff den Menſchen am erſten ſiehet/ ſo iſt der Menſch in Gefahr.

Ich will es niemanden rathen/ daß er es hierauff wagen mag. Denn obgleich einer/ der einen Wolff eher ſiehet/ als der Wolff ihn/ ſolchen leichtlich kan entweichen/ ehe der Wolff ihn anſichtig wird/ oder zu nahe kömmt/ ſo iſt doch hierauff keines weges ſo ſchlechter dings zu trauen. Denn das bloſſe erſte Anſchauen/ iſt viel zu unkräfftig/ den Wolff ſeine böſe Art zu hemmen/ oder zu verhindern/ daß er einen Menſchen/ der ihn erſt geſehen/ nicht ſolte Schaden thun können. Es iſt bekannt/ daß faſt alle Beſtien die Art haben/ daß ſie ſich für denen Menſchen entſetzen/ zumahl wenn ſie mercken/ daß ein Menſch unerſchrocken ihnen entgegen gehet; Gegentheils aber/ ſo ſie mercken/ daß der Menſch ſich furchtſam und zaghafft ſtellet/ fallen ſie ihn deſto grimmiger an. Wenn nun einer ei-

nem Wolffe begegnet/ und demſelben erſt ſiehet/ ſo erſchricket er alſobald/ und wird furchtſam/ ſuchet Gelegenheit die Flucht zu nehmen/ die er doch nicht allezeit nehmen kan/ ehe ihn die Beſtie gewahr wird/ dahero hernach der Wolff/ wenn er den Menſchen auch erblickt/ ſolchen ſchon erſchrocken und verzagt zu ſeyn mercket/ und ohne allen Zweiffel deſto hertzter anfallen wird; hingegen aber/ wenn der Wolff den Menſchen zu erſt ſiehet/ ehe der Menſch den Wolff vermuthet/ ſo gehet der Menſch unerſchrocken fort/ und machet vielmehr den Wolff erſchrocken/ daß er weichet. Wiewohl man am klügſten thut/ wenn man dieſen Beſtien weichet/ weil ſie zuweilen nicht von der Stelle gehen/ wenn man über ſie hinſtele. Dieſes ſind alſo meine ohnmaßgebliche Rationes, die ich habe/ nicht zu glauben was dieſer Articul vom Wolffe lehret. Wolte aber nun iemand einwenden und ſagen: Dieſes Vorgeben ſey nicht von natürlichen lebendigen Wölffen zu verſtehen/ ſondern von ſolchen/ die einem gewöhnlich in heiſſen Tagen/ im Gehen oder Reiten einem ſo nahe kämen/ daß man ſie ohnverſehens zwiſchen denen Beinen fühlete/ und von ihnen ſ. v. in Steiß gebiſſen würde/ biß auffs robe Fleiſch/ daß man hernach die Wunde wieder müſte mit Hirſch-Unſchlit ſchmieren; ſo will ich dieſes eben nicht wiederſtreiten/ weil es wohl

ſeyn

seyn kan/ daß man solche Wölffe nicht so bald sie-
het als fühlet/ und dahero freylich von solchen
Wölffen Schaden empfindet. Drum

Beißt dich der Wolff in Steiß/
Im Sommer da es heiß;
Geh sacht'/ erhitz dich nicht so sehr/
So beißt dich künfftig keiner mehr.

Das 65. Capitel.

Am S. Johannis-Tage in der Mittags-Stunde/ soll man St. Johannis-Blut sammlen/ welches für viele Dinge gut seyn soll.

MIt dieser Sache hat es folgende Bewandniß: Es gehen am S. Johannis-Tage einige Leute in der Mittags-Stunde auff das Feld/ und suchen ein gewisses Kraut/ welches gewöhnlich auff sandigen Boden wächset/ und Polygonum minus, item Polycarpon von Tabernæmontano genennet wird/ zu teutsch Knauel/ und klein Vegetrit; dieses rauffen sie mit der Wurtzel auß/ und finden zuweilen an denen Wurtzeln einige röthlige runde Körnlein hangen/ in der Grösse eines Tröpfflein Bluts/ oder wie eine kleine Erbse. Und dieses soll/ ihren Vorgeben nach/ das Blut seyn des enthaupteten heiligen Märterers St. Johannis. Sie bilden sich auch gäntzlich ein/ daß dieses

ſo genannte Johannis-Blut zu keiner andern Zeit/ als nur in dieſer Stunde zu finden ſey/ und meynen demnach/ wenn ſie dieſe Raritæt gefunden haben/ und ſolches anhängen/ oder die Kleider damit ſchmieren/ daß ſie alsdenn vor vielen Unglück und Kranckheiten ſicher ſeyn. Allein/ daß es nur eine falſche Einbildung und abergläubiſch Beginnen ſey/ erweiſe ich daher: Es werden dieſe Körnlein/ oder vielmehr Eyerlein/ nicht allein an obbemeldten Krautes Wurtzeln/ ſondern auch zuweilen an denen Wurtzeln der kleinen Piloſellæ oder Mauſöhrlein gefunden/ und zwar nicht nur am Tage S. Johannis/ ſondern nur um dieſe Jahrs-Zeit/ und werden/ ſowohl etliche Tage vor als auch etliche Tage nach Johanni/ an bemeldten Kräutern gefunden/ welches ich aus eigener Erfahrung erweiſen kan; darbey habe ich befunden/ daß dieſe rothe Körnlein nichts anders ſind als Eyerlein gewiſſer Würmer/ denn wenn ich dergleichen Eyer habe in ein Gläßlein gethan/ und an die Sonne geſetzt/ ſo iſt die äuſerſte Schale von einander geſprungen/ und ſind rothe Würmlein daraus gekommen/ in der Geſtalt als mittelmäßige Wantzen. Wenn ſowohl die Würmlein als auch die Eyergen zerdruckt werden/ ſo geben ſie eine ſchöne Blut-rothe Farbe/ dahero auch wohl die einfältige Meynung mag entſtanden ſeyn/ ob wären

es

es Tröpfflein Blut; allein es sind/ wie gedacht/ nichts anders als Eyergen gewisser Würmer/ die sich vielleicht unter obberührten Kräutern auffhalten/ und solche Eyer an die auff dem luckern Sande liegende Wurtzeln solcher Kräuter anhängen. Es wollen einige davor halten/ ob wären die aus denen Eyergen gekrochene Würmlein nichts anders als die bey denen Schönfärbern bekannte Coccionillie/ welche Meynung ich zwar dahin gestellet seyn lasse/ weil sie mit der Gestalt der Coccionillie (als welches auch nichts als Würmlein sind) ziemlich gleich kommen. Jedoch weil sie nicht so häuffig können gesammlet werden als wie die Coccionillie/ so halte ich davor/ daß es zwar eine solche Art/ aber doch nicht eigentlich die rechte seyn mag. Es sey aber wie es wolle/ so ist es doch gewiß/ daß es kein Johannis-Blut ist/ und auch nicht nur am Johannis-Tage/ gefunden wird/ welches einen gnugsamen Beweiß giebt/ daß solchem nach die eingebildete Hülffe die es leisten solle/ auch ohne Grund seyn wird.

O närrischer Wurm! du suchst Johannis-Blut/
Und denckst dabey/ es sey vor vieles gut:
Weißt aber nicht/ daß du nur Würmer kriegst/
Damit du dich in deinem Wahn betrügst.

Das

Das 66. Capitel.

Wenn eine Elſter auff einem Hau ſitzt und ſchrevet/ worinnen ein Krancke liegt/ ſo wird der Krancke wieder geſund.

Das iſt ein angenehmer Vogel/ dieſer V gel bedeutet und bringet lauter Freud an einem andern Ort vernehmen wir, d wenn er und ſeine Cameraden ſich auff eine Hauſe hören leſſen/ ſo ſolten bald Gäſte ko men; hier aber bringt er die gute Botſchaf daß der Krancke wieder geneſen ſoll. Ingleich geben die klugen Weiber/ in ihrer Rocken-Ph loſophie vor/ daß/ ſo die Elſter Vormittage a einem Hauſe ſaß und ſchrie und man ſähe ſie v forn zu/ ſo folgete etwas Gutes drauff; ſey aber Nachmittage/ und man ſähe ſie von hint zu/ ſo folge Verdrüßlichkeit drauff. Aus welch allen abzunehmen iſt/ daß dieſer Vogel/ um ſe nes langen Schwantzes halber/ ſo angeneh ſey. Denn ſo man die Sache wohl überleget/ wird ſichs nicht anders befinden/ wenn ſie ſagen Wenn Vormittage die Elſter von fern zu/ da iſt/ an dem Kopff/ Bruſt und Bauch zu geſehe wird/ ſo folgt etwas Guts (das iſt der Schwanz hernach. Alſo bringt dieſer Vogel alles Glü auff den langen Schwantze. Kehret er nun abe

Nach

Nachmittage das Gute/ das iſt/ den Schwantz vor/ ſo folget das Schlimme drauff. Derowegen ſcheinet es/ ob ſähen die lieben Weiber gern/ wenn dieſer Vogel nur hinten und forn aus lauter ſtörtzigen Schwäntzen beſtände. Ich bin zwar ſelbſt auch ihrer Meynung/ denn mit denen Schwäntzen thun ſie keinen Schaden/ als wie mit dem Kopff und Schnabel/ mit welchen ſie denen Bauern die Eyer ausſauffen/ die Qwärge freſſen/ die Käſe-Körbe viſitiren/ auch wohl gar die jungen Hühnlein davon tragen. Welches in Warheit ſolche Untugenden ſind/ daraus ich kein Glück gewarten kan; und dennoch ſoll dieſer diebiſche Vogel/ mit ſeinem Geſchrey/ Glück bedeuten/ und die Geneſung eines Patienten anzeigen. Weil aber die klugen Weiber ſagen/ daß wenn eine Krähe oder ein Rabe auff einem Hauſe ſchrie/ worinnen ein Patiente läge/ es den Tod des Krancken bedeute; ſo kan ich nicht glauben/ daß eine Elſter/ als welche eben auch mit unter die Zunfft derer Galgen-Vögel gehöret/ mit ſeinem Geſchrey etwas beſſers andeuten könne als eine Krähe. Derowegen mein wohlmeynender Rath wäre/ man glaubte dieſen ſchwatzhafftigen Diebs-Vogel nicht ſo viel/ ſondern ergötzte ſich nur an ſeinem ſchönen langen bundfarbigen Schwantze.

Die Elſter hat ein'n langen Schwantz/
Von bunter Farb und ſchönen Glantz/
Drum haben ſie auch die Weiber lieb/
Ob ſie gleich iſt ein Käſe-Dieb/
Und ſäuffe den'n Bauern Eyern aus/
Trägt auch die Ovärge aus dem Hauß/
Und ſticht der Glucken ihre Jungen/
Dennoch wird ihr ein Lob geſungen/
Als ob ſie ein ſolchr Vogel wär/
Dem nichts gebühr't/ als Lob und Ehr.

Das 67. Capitel.

Wenn die Hunde heulen/ bedeutets Unglück/ drum ſoll man die Ohren zuhalten/ daß man ſie nicht höret.

KAn denn das Zuhalten der Ohren verhindern/ daß die Hunde nicht mehr heulen? oder kan man das Unglück/ das bedeutet wird/ etwan dadurch abwenden? Es iſt ja das Heulen der Hunde ein natürlich Werck/ und derer Hunde natürliche Eigenſchafft/ wovon ſchon an einem andern Orte ein mehrers abgehandelt worden iſt; daß demnach noch lange nicht erwieſen iſt/ daß das Hundeheulen eben ein Unglück bedeuten müſſe. Es wird insgemein dafür gehalten/ daß das Heulen der Hunde Feuer bedeuten ſolle; wenn es aber wahr wäre/ ſo müſte auff denen Meſſereyen/ oder auch in denen

Jägers

Jäger-Häusern täglich Feuer entstehen/ weil alda täglich ein Geheule derer Hunde gehöret wird. Daß es aber nicht geschehe/ ist bekannt/ und dahero ein klares Zeugniß/ daß das Hunde-Heulen kein Feuer bedeute. Was aber ferner ander Unglück anlanget/ so kan so wenig die Bedeutung von Hunde-Heulen hergeleitet werden/ als Feuer oder Brand. Ich setze aber den Fall/ daß das Heulen der Hunde ein Unglück bedeutete/ so kan doch das Zustopffen oder Zuhalten der Ohren nichts dabey helffen. Und kömmt dieses so alber heraus/ als ob einer einen Stein/ der auff ihn zugeworffen würde/ damit wolte entgehen/ wenn er die Augen zudrückete. Denn das Zustopffen der Ohren hält ja das Heulen des Hundes nicht auff/ so könte es ja vielweniger das Unglück/ wenn ja eines fürhanden wäre/ keines weges unterbrechen. Derohalben es eine sehr einfältige Thorheit ist/ wenn man auff solche albere Possen etwas achtet.

Die bey dem Hunde-Heulen verstopffen ihre Ohren/
Um Unglück zu entgehn/ das sind wohl rechte Thoren.
Der Hund heult ja für sich/ das Unglück kömmt von GOtt/
Drum wird der Thoren That nur ihnen selbst ein Spott.

Das 68. Capitel.

Wenn ein Bien-Schwarm sich an ein Hauß henget/ so bedeutets gern Feuers-Brunst.

ES ist zwar etwas ungewöhnliches/ iedoch nichts unmögliches/ daß sich ein Bienschwarm an ein Hauß henget/ insonderheit kan es auff denen Dörffern sich leichtlich zutragen/ wie sichs denn auch wohl in denen Städten begeben kan/ und zwar/ wenn/ wie offt gewöhnlich hinter denen Häusern Gärten sind/ in welchen Bienen-Stöcke stehen/ wenn denn dieselben nach Gewohnheit schwermen/ und sich verfliegen/ daß sie in die Gassen kommen/ so können sie sich alsdenn nirgends anders hinhengen/ als an ein Hauß. Wer aber hieraus stracks ein böses Prognosticon erzwingen wolte/ würde billich vor einen abergläubischen Gecken zu achten seyn. Ich erinnere mich/ daß vor etlichen Jahren/ in einer wohlbekandten Stadt/ sich ein Bien Schwarm an das Rath hauß hengete/ ingleichen nur vor gar wenig Jahren/ in eben selbiger Stadt/ hengete sich einer an die Haupt-Kirche/ weswegen beydesmahl grosse Furcht entstand; aber es stehet/ GOtt sey Danck! so wohl das Rathhauß/ als auch die Kirche annoch unter GOttes Huth vor Feuer unbeschädiget!

Es

Es iſt mir auch noch unentfallen/ daß vor ohngefehr 15. oder 16. Jahren/ ein Bienſchwarm ſich in Dreßden auff dem Neu-Marckte an die Juſtiz oder Galgen hinge/ welcher den gantzen Tag hangen blieb/ biß ihn der Scharffrichter daſelbſt einfangen ließ/ welches eine Begebenheit war/ die wohl einiges Nachdencken verdienete: alleine/ es kan doch niemand ſagen/ was darauff erfolget ſey/ daß man hierron hätte eine Bedeutung darauff machen können. Iſt demnach nichts abgeſchmackters/ als wenn man ſtracks aus einer natürlichen Begebenheit will Bedeutungen machen. Eben als wie im vorigen Capitel das Hunde-Heulen auch Feuer bedeuten ſoll/ da doch nichts gewöhnlicher iſt/ als daß ein Hund/ der in einer fremden Stadt ſeinem Herrn verlohren hat/ auff die Gaſſe tritt und heulet. Es verwahre ein jeder in ſeinem Hauſe das Feuer und Licht wie ſichs gebühret/ es mag ſich ein Bienſchwarm anhengen/ oder ein Hund heulen oder nicht; es iſt beſſer bewahrt als beklagt.

Alle Aberglauben ſind ja insgeſamt erlogen/
Derhalben wird man auch mit den Bienſchwarm betrogen/
Wann man von dieſen will gewiſſe Deutung machen:
Vielmehr vertrau ich GOtt/ der mich und meine Sachen

Allein

Allein beſchützen kan/ daß aber manche schwärmen
Mit denen Bienen/ da will ich mich nicht drum härmen.

Das 69. Capitel.

So lange die Lerche vor Lichtmeß singet/ ſo lange ſchweigt ſie nach Lichtmeß wieder ſtille.

DJe Lerchen ſchweigen offt noch eine geraume Zeit nach Lichtmeß ſtille / ob ſie gleich vor Lichtmeß auch nicht ſind gehöret worden. Und ob es auch zuweilen/ iedoch ſelten geſchicht/ daß ſie vor Lichtmeß ſinget/ ſo verurſacht doch ſolches eben nicht/ daß ſie auch ſo lange nach Lichtmeß ſtille ſchweigen müſten. Denn offt ſingen ſie bald nach Lichtmeß/ offt auch erſt in 3. 4. und mehr Wochen hernach/ ob ſie gleich nur 2. oder 3. Tage vor Lichtmeß geſungen haben. Und kömmt bloß auff das warme und ſchöne Wetter an; denn wenn dieſes Vögelein in der Lufft noch groſſe Kälte mercket/ ſchwinget es ſich nicht in die Höhe/ und läſſet ſeinen angenehmen Geſang nicht hören; trägt ſichs aber zu/ daß der ſtärckſte Froſt/ Schnee und Winter vor Lichtmeß heraus kömmt/ ſo wird es gewöhnlicher maſſen hernach ſchön Frühlings-Wetter/ und läſſet ſich alsdenn die Lerche hören. Es iſt aber

keines

keines weges auff das Singen zu Lichtmeß zu reflectiren; iedoch ist es auch eine Sache/ da ein ieder/ ohne Verletzung seines Gewissens/ davon halten mag/ was er will.

Laß die Lerche sich hoch schwingen/
Und fein angenehme singen/
Ob sie auch gleich spät anfingen/
Und Mit-Fasten vorbey giengen/
Dürfft es doch noch kaum gelingen
Daß sie wird schön Wetter bringen.

Das 70. Capitel.

Wenn ein Junger-Gesell und eine Jungfrau mit einander ein Kind aus der Tauffe heben/ oder Gevatter stehen/ soll der Pfaff sich zwischen sie stellen/ sonst wo sie einander heyrathen/ würde stets Uneinigkeit zwischen ihnen seyn.

DIeses ist ein Glaubens-Grund/ der seinen Ursprung aus den Mährlein-vollen Papstthum hat/ deswegen er auch bey denen Lutheranern und Reformirten am wenigsten in acht genommen wird/ es sey denn an solchen Oertern/ allwo Papisten und Evangelische unter einander wohnen/ da denn freylich der Aberglaube wie die Pest iedermann anstecket. Ich habe sonst zum öfftern (wiewohl ebenfalls aus einem abergläubischen Wahn) sagen hören/ daß/

wenn

wenn zwey ledige Personen einander lieb hätten/ und würden mit einander Gevatter/ so binde der Tauffstein; andere dargegen haben das Contrarium behaupten wollen. Weil denn nun eines da hinaus/ das andere dort hinaus will/ so lässet man die abergläubischen Narren billich um die Welt herum lauffen/ biß sie im Schlaraffen-Lande wieder zusammen kommen. Es habe demnach von beyden eines recht/ welches wolle/ so wird das Zwischentreten des Pfaffen doch keinen Grund finden. Denn wenn der Tauffstein bindet/ so wäre ja besser/ daß diese/ die ohnedem zusammen solleu/ zusammen gelassen/ und nicht vom Pfaffen gleichsam durch das Mittentreten separiret würden; denn was GOtt zusammen füget/ soll der Herr Pater nicht scheiden. Wiewohl der Tauffstein keines weges zur Copulation gewidmet ist/ dahero ich nicht begreiffen kan/ auff welche Weise derselbe binden solle. So er aber/ nach derer andern ihrer Meynung/ löset/ oder die zusammen versprochene Leute wieder trennet/ oder die/ welche einander lieb haben/ in Feindschafft setzet/ was kan denn das Mittentreten des Pfaffen hierbey verhindern? Soll es denn etwan seyn/ als wenn sich ein paar mit einander schlagen/ daß ein dritter wie ein Schiedsmann sich einmenget/ und will der Pfaff gleichsam der Schiedsmann seyn? so kömmt mir es

ungereimt vor/ weil es nirgends keines Schiedsmanns braucht/ als wo zwey Leute in Uneinigkeit zusammen gerathen. Hier aber/ bey der Gevatterschafft haben beyde einerley Intention, nicht sich mit einander zu veruneinigen/ sondern beyde zugleich/ im Nahmen des Kindes/ dem Teuffel/ und allen seinem Wesen und Werken abzusagen/ und demselbigen Krieg und ewige Feindschafft/ im Nahmen des Unmündigen/ anzukündigen. Fechten also beyde zugleich mit einerley Waffen/ wieder einerley Feinde/ und vor einem HErrn. Wolte aber einer hier einwenden/ daß der Pfaff hier ins Mittel treten müste/ auff daß hierdurch die zukünfftige unter diesen zweyen Gevattern besorgende Uneinigkeit verhindert werde/ so sage ich/ daß darzu der Pfaff/ und wenn es auch gleich ein Cardinal / ja der Pabst selbst wäre/ viel zu unvermögend ist/ durch sein bloſſes in die Mitten treten/ die zukünfftige Uneinigkeit zu verhindern. Gleichwie aber/ aus angezogenen Ursachen und Beweiß/ nicht kan dargethan werden/ daß ein paar junge Leute/ die mit einander Gevatter werden/ und hernach einander ehlichten/ um deswillen eine unfriedliche Ehe führen würden; also mag die Mittenstellung des Pfaffen geschehen oder nicht/ so bleibet doch alles/ wie es GOtt zuläſſet/ und demnach dieser papistische Glaubens-Grund erlogen.

Laſſt

Laßt die Pfaffen ſchwatzen/ was ſie wollen/
Wir Lutheraner glauben was wir ſollen.
Die Papiſten ſind mit ſolchen Poſſen/
Allzeit fertig und gantz unverdroſſen:
Aber wir ſolln uns daran nicht kehren/
Was ſie all für albre Ehoſen lehren.

Das 71. Capitel.

Es ſoll einer ſeine Gevatterin nicht ehligen/ denn ſo offt ſie ſich ehlich vermiſchen/ ſo donnerts/ oder entſtehet ein Gewitter.

DJeſes iſt ebenfalls/ wie voriges/ eine papiſtiſche Erfindung/ dahero es kaum die Mühe verlohnet/ ſolchen viel zu widerſprechen/ weil doch ein jeder vernünfftiger Menſch die albere Thorheit ſelbſt begreiffen kan. Denn wenn es wahr wäre/ ſo würden ſolche Eheleute rechte Wettermacher ſeyn/ die Donner und Gewitter erregen könten wenn ſie nur wolten/ auch würden die Gewitter um Weyhnachten ſo gemeine ſeyn als um den Johannis-Tag. Oder es müſten ſich ſolche Eheleute den gantzen Winter hindurch der ehlichen Beywohnung enthalten. Dahero ſtehe ich in denen Gedancken/ es werde gar kein gewöhnliches Donnern und in der Lufft entſtehendes Gewitter allhier verſtanden/ ſondern nur ein ſolches/ welches in einem

Bette

Bette ſich kan ertegen/ wenn nehmlich der Kam donnert/ und die Frau blitzt/ die Winde laſſen ſich hören/ und endlich ſchlägts auch wohl ein; und mag ſich ein ieder ſelbſt die Auslegung machen/ ſo gut er am beſten denket/ denn ich menge mich nicht gern mit unter.

Zwey Nebel kommen offt an einem Ort zuſammen/
Und das kan ſich hier auch gar wohl zutragen/
Wo aber Donn'r und Blitz/ und Wetter ſoll herkammen/
Das kan ich warlich keinen Menſchen ſagen.

Das 72. Capitel.

Wer die erſte Kanne Bier aus einem Faſſe bekommet/ ſoll geſchwinde damit fortlauffen/ ſo gehet das Bier bald heraus.

Ich habe ſelbſt manchmahl gehöret/ daß diejenigen die Bier ſchencken/ zu denen ſagen/ welche das erſte Mahl Bier aus einem Faſſe bekommen/ ſie ſolten fein geſchwinde damit lauffen/ daß das Bier fein bald alle würde; worauff ſichs denn mehrmahl begiebt/ daß die Mägde die ſolche erſte Lefung gebracht/ zwar die Keller-Stuffen ſchnell hinauff lauffen/ aber

stracks vor dem Keller (zumahl wenn ihnen ein seiner Soldate begegnet) so stutzig werden/ als manch Pferd/ oder gar/ wie der von seiner Mutter verwündschte Knabe in Freyberg/ daß es vielmahl noch thäte/ es würden ihnen Seihle gebracht/ daß sich die guten Leute niedersetzen könten/ und wird zuweilen wohl bald ein ander Faß angezapfft/ ehe Jungfer Micke mit dem nach Hauß kömmt/ was sie erst aus dem vorigen Fasse bekommen. Und dennoch denckt die Bierschenckin/ ihr Bier gehet um deswillen so schnell ab/ weil die Magd mit der ersten Kanne so geschwinde damit ist heimgelauffen. Allein/ wer gut Bier hat/ dem gehet es auch gut ab/ und wenn gleich die erste Kanne von einer Schild-Kröte oder einem Krebs hinweg getragen würde; hingegen so das Bier nichts nutzet/ so gebe man gleich die erste Kanne einem/ der im Begriff ist/ den Staupbesen zum Thore hinaus zu tragen/ mit auff die Reise/ so wird es doch nichts helffen. Manche Leute haben auch wohl den Gebrauch/ daß sie iedesmahl dem/ der die erste Losung in ein Faß Bier giebt/ eine Kanne Bier stracks vor dem Fasse austrincken lassen; welches denn auch zum schnellen Abgang dienen soll/ und manchen verloffenen Lehr Jungen oder auch mancher Sauff-Schwester ein gesunden Fressen ist/ wenn sie das Glück haben/ eben zu einem

nem frischen Vasse zu kommen. Wie sich aber diese Meynung mit der ersten vergleichen lasse/ kan ich nicht begreiffen/ denn die ersten sollen schnell mit dem Biere fortlauffen/und die andern sollen dargegen stille stehen und sauffen; und das beydes soll doch gleichwohl einerley Würckung haben. Ob nun lauffen und stille stehen einerley sey/ das wird wohl der allerklügste Bauer in dem grössesten Dorffe schwerlich können ergründen. Bleibt demnach wohl dabey/ daß das beste Bier am besten abgehe.

Gut Getränckе geht schnell ab/ mit dem schlimmen bleibt man sitzen/
Ob auch liesse noch so sehr/ daß er möchte drüber schwitzen/
Der die erste Kanne kriegt aus dem schlimmen; aber besser/
Wenn das Bier ist gutes Schmacks/ werden leer dieselben Bässer.

Das 73. Capitel.

Man soll die kleinen Kinder nicht mit blossen Füssen auff den Tisch treten lassen/ denn sie bekommen davon böse Füsse.

EIn klein Kind/ das noch ins Küssen und Windeln gewickelt wird/ das wird wenig auff den Tisch tantzen gehen/ und trit demnach

demnach nicht mit bloſſen Füßgen auff den Tiſch; Ein gröſſers aber/ das anfängt zu lauffen/ das lernet auch nicht auff dem Tiſche/ ſondern auff der Erden lauffen/ und iſt ſolcher geſtalt dieſes wohl eine vergebliche Sorge; iedoch trägt ſichs zuweilen zu/ daß die Kinder-Weiber mit denen Kindern/ wenn ſie ſie in ein ander Kiſſen einbinden wollen/ manchmahl ein wenig ſpielen/ ſolche nackend in die Höhe heben/ und ſie/ aus Spaß/ mit denen Füßgen laſſen auffſtreten/ bey welcher Begebenheit ſie es denn wohl in acht nehmen/ daß das Kind ja nicht mit denen Füßgen auff den bloſſen Tiſch kömmt/ in Beſorgung/ daß es alsdenn böſe Füſſe bekommen würde: legen demnach allezeit eine Windel oder ein Kiſſen unter. Nun iſt zwar eben nicht übel gethan/ daß/ wenn man ein ſolch zartes Kind mit ſeinem noch gantz knorpelichen weichen Füßgen nicht läſſet auff einen harten/ zuweilen auch wohl kalten ſteinern Schiefer-Tiſch auffſtreten. Daß aber eigentlich und ohnfehlbar ein Kind von ſolcher wenigen Auffſtuſſung auff den bloſſen Tiſch ſolte böſe Füſſe bekommen/ und hingegen eine ſchlechte untergelegte Windel ſolches verhüten könne/ iſt eine recht lächerliche und ſehr einfältige Meynung. Denn woferne man beſorget ſeyn will/ ob würde das Kind/ mit ſeinem noch weichen und zarten Füßgen/ ſich auff dem harten Tiſche

ſhe Schaden thun/ ſo kan eine dünne einfache
Windel/ welche gewöhnlich untergelegt wird/
n gantz und gar nichts auffragen/ und kömmt
ir nicht anders für/ als die eintzige Feder/ wel-
he Eulenſpiegel unter ſeinem Kopff gelegen hat-
e/ um darauff weich zu liegen. Will man aber
orgeben/ ob läge offt eines und das andere auff
em Tiſche/ als Nadeln/ Meſſer/ und dergleichen/ darein ein Kind leicht treten/ und ſich Schaden thun könne; ſo will ich dargegen zu edencken geben/ ob es nicht diſſfalls beſſer ſey/ man laſſe das Kind auff dem bloſſen Tiſche auftreten/ da man doch ſiehet/ ob es auff etwas ſchädliches tritt oder nicht; als daß man die Windel unterbreite/ und dennoch nicht in acht nehme was manchmahl ſchädlichs darunter verborgen lieget/ das das Kind in Fuß ſtechen kan. Iſt demnach der ſuper kluge Weiber ihre unnöthige Fürſorge gar weit gefehlet/ weil an und für ſich ſelbſt ein reiner Tiſch keine Urſach geben kan/ daß ein Kind/ das bloß darauff auffſtaltet/ ſolle um deswillen böſe Füſſe bekommen.

Wenn die Kinder nicht mit Schaden
Sonſt am Füſſen ſind beladen/
Würd ſolch Treten nicht mißlingen/
Daß dem Kind ſelt Böſes bringen.

Das 74. Capitel.

Wenn man Abends zu Bette gehet/ und löſchet das Licht aus/ ſoll man daſſelbe ja nicht umgekehrt auff dem Leuchter ſtecken laſſen/ denn woferne ſonſt dieſelbe Nacht Diebe ins Hauß kämen/ könte niemand im Hauſe vom Schlaffe erwachen.

ICh will zwar den üblen Gebrauch mit billigen/ den manche Leute haben/ wenn ſie ein Licht auslöſchen/ daß ſie das Licht umkehren/ und mit der Schnuppe in der Dillen ſtecken und alſo kalt werden laſſen/ weil ich wohl begreiffen kan/ was zuweilen vor Ungelegenheit daher kan entſtehen/ wenn nehmlich auff dieſe Art ein Licht ausgelöſchet/ und alſo umgekehrt iſt ſteckend geblieben/ ſo ſchmilzt das warme Unſchlit oder Talg in der Dillen um die Schnuppe oder den Dacht/ und wenn es kalt wird/ ſo gerinnet es zuſammen/ und ſtecket alsdenn das verkehrte Licht ſo feſte in den Leuchter/ daß man es im Fall der Noth/ wenn man es/ bey entſtehenden Brande und Feuers-Gefahr/ oder auch bey Einbrechung der Diebe/ am geſchwindeſten anzünden will/ nicht einmahl vom Leuchter nehmen kan. Und wenn man es ja gleich mit Mühe und Noth endlich von Leuchter bringet/ ſo kan man es doch

es doch so geschwinde nicht anzünden / weil der um die Schnuppe hangende häuffige Talg verhindert / daß der Dacht so bald nicht anbrennen kan; welches denn wahrhafftig eine gar stinckende und zuweilen grosse Gefahr verursachende Gewohnheit ist / die sich billich iedermann / der sie in Gebrauch hat / abgewöhnen solte. Und dieses ist also das Ubel / was ein umgekehrt Licht in der Nacht nach sich ziehen kan. Daß es aber ferner die Würckung haben solle / daß / bey Einbrechung der Diebe / die schlaffenden Leute im Hause nicht könten erwachen / so lange das Licht so umgekehrt stecket / ist ohne Zweiffel ein Sonnenklarer Aberglaube. Denn ob man gleich / aus der mehrmahligen Erfahrung / so viel hat / daß zuweilen unter denen Mördern und Erz-Dieben auch wohl solche gefunden werden / welche mit der schwartzen Kunst und Zauberey auch herum springen / und damit so viel verschaffen können / daß die in einem Hause / allwo sie einfahren / schlaffender Leute nicht erwachen mögen / biß die Diebe ihre verfluchte Ernde gehalten haben / so ist doch das auff vorbeschriebene Art umgekehrte Licht keines weges eine hierzu mitwürckende Ursach; sintemahl bekannt ist / daß dergleichen Künste sind practiciret worden an solchen Orten / allwo kein umgekehrt Licht gestanden hat. Ja es sind theils Schelme in solchen

Teuffels-Künsten auch wohl so erfahren/ daß sie/ durch des Teuffels Hülffe/ verschaffen können/ daß die Leute im Hause/ ob sie gleich alle wachen/ dennoch mit offenen Augen ganz stumm und erstarret ihre Kisten und Kasten müssen eröffnen und ausleren/ und können sich weder regen noch wenden/ biß die Galgen-Vögel hinweg sind. Welche Schelmerey ja sicherlich eine weit andere hierzu würckende Ursach haben muß/ als das elende umgekehrte Licht/ davon die zauberhaffte Nacht-Raben vorher nichts wissen ob dergleichen im Hause sey oder nicht.

Ein umgekehrt und ausgelöschet Licht/
Verursacht zwar den harten Schlaf gar nicht/
Jedoch ist solch Auslöschen auch nicht fein/
Weil es auff manchen Fall kan schädlich seyn.

Das 75. Capitel.

Ein Knäblein/ das gebohren wird/ wenn Venus Morgen-Stern ist/ bekömmt ein viel jünger Weib/ als er ist: ist aber Venus Abend Stern/ so bekömmt er ein älter Weib als er ist/ mit einem gebohrnen Mägdlein ist es aber das Gegenspiel.

DAß der Stern oder Planet/ welcher von denen abgöttischen Heyden ist mit dem Huren-Nahmen Venus benennet worden/ solle einige Würckung bey denen Menschen haben/ in ihrem Eheſtande/ oder in allen solchen Begebenheiten / was zur Ehe gezehlet werden mag/ das lasse ich diejenigen glauben/ welche viel auff Fabeln und Träume achten; Ich aber glaube/ daß dieser Stern auch wohl anstatt/ daß er Venus heißt/ könte einen gantz andern Nahmen/ welcher dem Nahmen Veneris gantz contrair wäre/ mit eben dem Rechte haben/ als ob er so viel hundert Jahr/ aus angenommener abergläubischen Gewohnheit / hat Venus geheissen. Denn von der Schöpffung an hat er diesen Nahmen nicht gehabt/ so hat man ihm auch vom Anfang dergleichen närrische Würckung nicht zugeschrieben/ als biß zu der Zeit/ da sich die abgöttischen Heyden haben unterstanden/ die Planeten und ansehnlichsten Himmels-Lichter mit denen Nahmen ihrer Abgötter zu bemercken/ wodurch sie zugleich Gelegenheit genommen haben / das einfältige Volck zu bereden/ ob wären ihre Göttermit unter die Zahl der Sternen gekommen. Nun kan ein vernünfftiger Mensch hieraus leicht schliessen/ ob denen Sternen/ durch solche Benennung/ hat einige Qvalität derer Creaturen/ davon sie benennet

werden/ mitgetheilet werden können. Ich meines Orts kan es ſo wenig glauben/ als wenn man wolte fürgeben/ ſo man einen Krebs mit den Nahmen Blitz benennete/ ſo bekäme er die Eigenſchafft ſo ſchnell fortzufahren als der Blitz. Damit ich aber nicht zu weit von meinem Zweck abweiche/ ſo komme ich wieder auff das Fürgeben/ wenn geglaubet wird/ ob wircke der Stern Venus anders zu der Zeit da er Morgen-Stern ſey/ als da er Abend-Stern iſt. Worgegen ich kurtz und rund heraus ſage/ ſolche Meynung ſey falſch und erlogen. Und zwar verſtehe ich hier nur ſeine Würckung/ die ihm bey denen Menſchen zu haben zugeſchrieben werden wollen/ denn auſſer dem weiß ich gar wohl/ daß ein Unterſchied zu machen ſey unter dem Auff- und Untergange/ und unter dem Stande der Planeten/ welche dienen zu Zeiten/ Zeichen/ Tagen und Jahren; wiewohl hierbey auch noch Limitationes gnung zu machen ſind/ in Erwegung/ daß/ was ein Planete gleich in hieſigen Landen nicht zu würcken ſcheinet/ ſo thut er es doch in einem andern Lande: zum Exempel/ wenn es bey uns Winter iſt/ ſo iſt es in denen mittägiſchen Ländern Sommer/ und wenn wir Sommer haben ſo haben jene Winter; wenn die Sonne bey uns auffgehet/ ſo gehet ſie unſern Antipodibus unter/ und iſt alſo auff der einzigen Erd-Kugel

ohn

ohn Unterlaß Abend/ Morgen/ Mittag und Mitternacht/ Sommer/ Winter/ Herbſt und Frühling/ und iſt nur der Ort zu unterſcheiden. Welche Betrachtungen keine Anleitung geben können/ zu bedencken/ wie daß bey GOtt/ als welcher dieſes alles regieret/ kein Unterſcheid der Zeit/ ja weder Anfang noch Ende/ ſondern lauter ſtets-wehrende Ewigkeit ſey. Was nun hier von Auff- und Untergang der Sonnen geſagt worden/ das iſt von andern Planeten auch zu verſtehen. Wenn demnach Venus uns auffgehend iſt/ ſo gehet er unſern Antipodibus unter/ und ſo fort; und mag er gleich Abend-Stern heiſſen/ ſo hat er ja am Morgen eben auch am Himmel geſtanden wie zu Abend/ und ſo fort. Ob er nun ein Jahr hinter oder vor der Sonnen herwandert/ wird er in ſeiner Würckung gegen die Menſchen keine Veränderung machen/ und ſonderlich auff eine ſo albere Weiſe/ daß er in einem Menſchen ſo/ in einem andern anders würcken ſolle? und kömmt ſo thöricht heraus/ als ob einer vorgeben wolte/ die Sonne erwärmet die Knäblein/ macht aber die Mägdlein froſtig und kalt/ und zwar zu einer Zeit. Dahero ja Venus nicht bey denen Knäblein anders als bey denen Mägdlein wird würcken können/ ſonſt müſte weiter folgen/ daß dasjenige was ein Knäblein ſättigte/ ein Mägdlein dargegen hungrich

machte.

macht. Ferner möchten doch die abgöttischen und abergläubischen Planeten-Leser bedenken/ daß offt wohl Leute einander heyrahten/ welche in einem Alter stehen. Welches ja Sonnen-klar beweiset/ daß dieser vorhabende Aberglaube erlogen seyn müsse/ sonst würde sich nimmermehr der gleichen Heyrath begeben können. Endlich ist es auch nichts neues/ daß ein Mann/ der zur Zeit als Venus Morgen-Stern gewesen/ gebohren ist/ ein alt Weib heyrathet. Oder es trägt sich zu/ daß einer ein Weib bekömmt/ welches zu einer Zeit gebohren/ da Venus Abend-Stern gewesen ist/ da er doch gebohren da Venus Morgenstern war/ und so fort. Welches ja alles Dinge sind/ die schnurstracks derer Planeten-Leser ihre Principia übern Haussen werffen. Ja es könten viele Bogen gar leichte weitläuffiger niederleget werden/ wenn man sich nicht der Kürtze zu bedienen hätte. Ich hoffe aber/ daß/ wer ein klein Füncklein gesunder Vernunfft noch besitzet/ wird selbst begreiffen/ was Fabeln oder Warheit sey.

Wenn man die Planeten/
Nach der Propheten/
So wird man betrogen/
Denn es ist erlogen/
Was Planeten-Leser sagen/
Das sich täuffig soll zutragen.

Das

Das 76. Capitel.

Wer von der Mahlzeit gehet/ ſoll das Brod/ davon er gegeſſen hat/ nicht laſſen liegen/ denn wenn es ein anders über einem Galgen wirfft/ kan der/ der davon gegeſſen hat/ dem Galgen nicht entgehen.

WEnn dieſes verteuffelte Vorgeben nicht ſo gar bekannt wäre/ würde ich Bedencken getragen haben/ es mit in die Zahl anderer abergläubiſchen Laſter ſo öffentlich zu ſetzen; ſintemahl kaum etwas Grauſamers mag erdacht werden können/ als dieſes verfluchte Unternehmen. Wiewohl ich nun zwar gäntzlich zweiffele/ daß es alſo erfolge/ wie vorgegeben wird/ ſo wird ſich doch einer auch kaum einbilden können/ daß/ ob es auch gleich eintreffen ſolte/ ſich auch unter Chriſten-Menſchen einer finden möchte/ der dieſe Kunſt und verfluchtes Unternehmen zu practiciren ſich unterſtehen werde/ weil es ein Beginnen iſt/ das kein ander Menſch ſich unterfangen wird/ als der ſich mit Leib und Seele dem Teuffel ergeben/ und in ſeinem Reich zu dienen verſprochen hätte; ja ich achte davor/ daß ein ſolcher Böſewicht ſo durchteuffelt ſeyn müſte/ daß er nicht einmahl ins Reich GOttes verlangen noch begehren könne. Alleine/ ich ſetze den Fall/ daß dieſes

dieſes Teuffels Werck wahr ſey/ und ſich auch ſolche verfluchte Creaturen unter denen Menſchen beſänden/ die es ins Werck ſetzten/ ſo iſt ja keinem rechtſchaffenen Chriſten unbekannt/ daß GOtt ſeine gläubigen Kinder vor allen Stricken und Tücken des Teuffels und ſeiner Diener mächtig beſchützet und behütet/ ja des Teuffels Anſchläge ſo zu nichte machet/ daß er unter tauſenden nicht eines/ ohne GOttes Verhängniß/ auszuführen vermag. Ergo, ſo kan auch ein von des Teuffels Werckzeug über einem Galgen geworffenes Bißgen Brod nicht würcken/ daß der/ welcher vorher davon gegeſſen hat/ müſſe unumgänglich an Galgen kommen. Wer am Galgen gehencket wird/ der muß es verdienet haben/ (denn ohne Urſach wird keiner gehencket) ſo es einer aber verdienet hat/ ſo iſt ja er ſelbſt Schuld daran/ und nicht das Brod/ ob es auch gleich hundert mahl wäre übern Galgen geworffen worden. Iſt demnach erſtlich an der Sache nichts wahr. Zum andern habe ich noch von keinem einzigen Exempel gehöret/ daß eines wäre unumgänglich/ aus erwehnter Urſach/ dem Galgen zu Theile worden. Drittens iſt bekannt/ daß täglich viel tauſend vornehme Herren und Standes-Perſonen/ bey denen Mahlzeiten und Gaſtereyen/ ohne einig Bedencken/ ihr Brod liegen laſſen/ ohne ſich des Galgens deswegen zu

beſorg-

befahren. Wenn demnach etwas an der Sache wäre/ ſo würden ſich weder Könige noch Fürſten und andere groſſe Herren nicht ſchämen/ ihr übergeblieben Brod nach der Mahlzeit zu ſich zu ſtecken/ weil doch bekandter maſſen ſolche groſſe Herren viel tauſend mahl mehr gewaltige Feinde/ die ihnen mit Gifft und andern Dingen nach Leib und Leben ſtehen/ haben/ als eine gemeine Privat-Perſon. Dannenhero iſt aus dieſem allen zu ſchlieſſen/ daß an der gantzen Sache nichts wahr ſeyn muß.

Hüt' dich für der Dieberey/ und für andern
Buben-Stücken/
So bleibſt du gewißlich frey von den böſen
Galgen-Stricken.
Nichts kan dir was Schaden thun/ als was
GOtt beſchloſſen hat/
Drum halt du dich nur an ihm/ und traue ihnem Schutz und Rath!

Das 77. Capitel.

Einen Holunder-Strauch vor eine Stall-Thür gepflantzt/ bewahret das Vieh vor Zauberey.

Wer dieſes practicirt überhebet den lieben GOtt einer groſſen Mühe; ſcil. denn wenn der Holunder das Vieh für dem Teuffel bewahret/ darff es GOTT nicht thun.

Ja/

Ja/ möchte man sagen/ GOtt hilfft/ durch natürliche Mittel/ als wie durch die Leber des Fisches/ davon im Büchlein Tobiä zu lesen ist. Dem aber dienet zur Antwort: Daß in der gantzen heiligen Schrifft ja nicht ein einziges Exempel zu finden sey/ woraus zu erweisen wäre/ daß man durch dergleichen Dinge Schutz wieder den Teuffel/ oder wieder Zauberey erlangen könne; sondern es wird vielmehr an allen Orten heiliger Schrifft gelehret/ wie ein Mensch einzig und allein seine Hoffnung und Vertrauen auff GOtt und seine Hülffe setzen solle/ und auff nichts anders. Denn was das Exempel im Büchlein Tobiä anlanget/ so ist solches nicht so wohl für ein Exempel und Geschichte/ als vielmehr für ein Lehr-reiches Gedichte anzunehmen/ sintemahl Lutherus es selbst nur für eine kluge Fabel hält. Ich setze aber den Fall/ daß es eine wahre Geschichte sey/ so ist damit noch lange nicht erwiesen/ daß wenn man diß oder das thue/ so sey man für Zauberey bewahret. Denn wenn man die Begebenheit mit dem jungen Tobias überleget/ so wird man befinden/ daß nicht sowohl der Rauch von der Fisch-Leber den Mord-Geist aus des Tobiä Braut-Kammer vertrieben habe/ als vielmehr Tobiä und seiner Braut ihr andächtiges und gläubiges Gebet und Vertrauen zu GOtt. Daß aber Tobias auch die Leber auff

Kop-

Kohlen geworffen hat/ und damit geräuchert/ iſt auff des Engels Rath geſchehen/ welchen Tobias/ als einem treuen Geferthen/ ſchon wird erkannt haben/ daß er ihm nichts rathen werde/ das wieder GOttes Ehre lauffe. Hat demnach die geiſtlichen Mittel denen leiblichen fürgezogen/ aber doch das letzte auch nicht verworffen/ weil er es im Befehl hatte zu thun. Wo ſtehet aber geſchrieben/ daß man ſolle Holunder für die Vieh-Ställe pflantzen/ um dadurch dem Viehe Schutz wieder die Hexen zu verſchaffen? in GOttes Wort wird niemand finden/ aber wohl in der alten Weiber-Philoſophia, welches ſicherlich nicht GOttes Wort/ ſondern des Teufels Schrifft heiſſen möchte. Zu dem/ ſo habe ich noch nicht gehöret/ daß einer/ der um oberwehnter Urſach willen einen Holunder für ſeinem Stall gepflantzet hat/ vorher ſein gläubig Gebet zu GOtt gethan hätte/ daß GOtt ihn und ſein Vieh vor allem Unglück und Zauberey behüten wolle/ ſo lange dieſer Holunder da ſtehen werde; ſondern es wird vielmehr GOttes gantz vergeſſen/ und verlaſſen ſich auff den elenden Holunder/ den doch weder der Teufel noch die Zauberer etwas achten/ ob er ſich gleich ſtellet/ als ob er ſich davor fürchtete. Denn eben darum/ daß nur die Leute in ihren Aberglauben geſtärcket werden mögen/ hält der Sa-

tan innen/ denenjenigen Schaden zu thun/ di
solche unnütze Mittel gebrauchen / und stellt
sich als ob er eine gewaltige Furcht vor diese
Dingen trübe; er bekömmt aber/ auff solche li
stige Art/die meisten Menschen in seine Gewalt
also/ daß mancher unbedachter und in Aberglau
ben ersoffener Narr zuletzt selbst nicht weiß/ wel
cher Teuffel ihn eigentlich geschoren habe.

Satan hält ja den Holunder
Nur vor einen schlechten Plunder/
Da er sich doch kan so stellen/
Als ob er und sein' Gesellen
Sich von solchen kahlen Sträuchen
Müste lassen wegverscheuchen/
Da er dessto eh'r doch raubet/
Dessen Seel der dieses glaubet.

Das 78. Capitel.

Wer eine Schnure bey sich trägt/ womit ein Bruchschneider einem geschnitte nen Bruch verbünden gehabt/ der mag eine Last heben so schwer er will/ so wird er sich nicht zerheben.

Dieses ist nichts anders als ein Spitzbu-
ben-Streich/ oder eine spitzbübische Be-
trügerey. Wenn zuweilen ein Bruch-
schneider/ der hier und dort an jungen und alten
gebrochenen Personen seine Operation verrich-
tet/

tet/ solche Gewissen-lose Betrüger zu Dienern und Handlangern hat/ welche bey geschnittenen Brüchen/ nach abgefallener Schnure oder Bande/ solche zu sich nehmen/ und sich damit zu Mühl-Knechten/ Zimmerleuten/ Mäurern und dergleichen Leuten die schwere Last heben müssen/ machen/ und dieselben beschwatzen/ daß wer eine Schnure/ womit ein geheileter Bruch gebunden gewesen sey/ bey sich trüge/ der könne sich nicht zerheben; verkauffen demnach einen solchen nichts-werthen Dreck/ den sie von rechts wegen ins Feuer schmeissen solten/ vor 1. biß 2. Thaler/ dergleichen ich selbst gesehen. Und dieses heißt alsdenn nicht dem andern sein Geld aus dem Beutel gestohlen/ denn er hats ihm selbst gegeben. Aber da mag es wohl heissen: Die Welt will betrogen seyn! ja wahrhafftig betrogen gnung/ so wohl an der Nahrung und zeitlichen Vermögen/ als auch an der Seelen. Denn das ist gewiß/ daß mancher einfältiger Mühl-Knecht/ Zimmer- oder Mäurer-Geselle ꝛc. nicht allein sein Bißgen Verdienst und Tage- oder Wochen-Lohn einem solchen Betrüger vor den stinckenden Quarck giebet/ sondern setzet auch noch sein gantzes Vertrauen darauff/ daß er nun heben möge wie er wolle/ ohne Besorgung eines Schadens/ und es geschicht auch wohl manchen kein Schade/ iedoch nicht um des bey sich haben-

den Bandes / ſondern um des darauff geſetzten nichtigen Vertrauens willen ; und damit der Betrug möge weiter recommendiret werden/ ſo hilfft der Teuffel ſeinen Leuten heben und tragen/ biß endlich ein einfältig alber Schaaf betrogen wird/ das ſich dermaſſen zerhebet / daß es entweder die Erde darüber kauen muß / oder doch Zeit ſeines Lebens ein Kriepel bleibet. Hieran hat der Teuffel ſeine gröſte Freude/ und lachet hernach einem ſolchen armen betrogenen Menſchen/ ſo zu reden/ noch ins Fäuſtgen aus.

Spitzbübiſche Betrügerey/
Quackſalberiſche Dieberey
Und abergläubſche Teuffeley
Iſt alles dreyes einerley.
Das Band/ das ſie vom Bruche reiſſen/
Und womit ſie die Leut' be . .
Das ſolten ſie ins Feuer ſchmeiſſen/
Drum mag man ſie wohl Diebe heiſſen.

Das 79. Capitel.

Wenn man ein Stück Holtz von einem aus der Erde gegrabenen Sarge ins Kraut ſteckt/ ſo kommen keine Raupen hinein.

WEnn ein ſolch Stückgen Holtz das Kraut für denen Raupen bewahrete / ſo würde es viel eher die todten Cörper für Raben und

und Würmer bewahren können/ weil solche in denen Särgen verschlossen und damit umgeben sind. Da aber im Contrario die todten Cörper vielmehr denen Würmern zur Speise werden/ so will mir das Mittel nicht in Kopff/ ob solte ein Splitter von einem Sarge die Raupen aus dem Kraute vertreiben; und glaube vielmehr/ daß dieses nur eine zweydeutige Redens-Art sey/ dergleichen vor etlichen Jahren ein muthwilliger Soldate verübte. Nehmlich/ der Soldate hatte offt unter einem Thore in der Stadt/allwo er damahls in Quartier lag/ die Wache/ und wenn die Wach-Stunden nicht an ihm waren/ setzte er sich unter das Thor/ und machte von Binsen kleine Fischreisen/ und verkaufte solche. Es gieng aber ein Bauer zum öfftern durch dieses Thor/und sahe den Soldaten solche Fischreisen machen/ wuste aber nicht worzu man sie brauchte/ fragte derhalben worzu er so viel solche Körbgen machte? Der Soldate sagte: Seyd ihr ein Bauer und wisset das nicht/ so habt ihr gewiß kein Kraut. Der Bauer fragte: Warum Kraut? ich habe Kraut gnung. Der Soldate sagte ferner: Ob ihm denn keine Haasen in sein Kraut kämen? ach ja/ antwortete der Bauer/ sie thun mir Schaden gnung darinnen. Der Soldate sagte: Ey nu/ warum kaufft ihr denn keine solche Körbgen? hole mich der Böse, wenn

man z. ſolche Körbgen ins Kraut ſteckt/ſo kömmt kein Haſe hinein. Der Bauer zog demnach alſobald ſeinen Beutel hervor/ und kauffte dem Soldaten etliche ſolche Fiſchreiſgen theuer genung ab/ und ſteckte ſie ins Kraut/ nicht bedenckend/ daß der Soldate ihn genarret hätte. Denn freylich konnte der Soldat ſchweren/ daß kein Haſe in die Netzen kommen werde/er ſchwur aber nicht/ als ob auch keiner ins Kraut kommen werde/ wie es doch der Bauer verſtand. Auff dieſe Weiſe mag es auch wohl mit dem Holtze vom Sarge ſeyn/ denn ins Holtz kömmt auch keine Raupe/ aber wohl ins Kraut. Es ſey demnach wie ihm wolle/ ſo läufft die Sache auff eine Thorheit und nichtigen Aberglauben hinaus/ davor ſich verſtändige Leute hüten ſollen.

Verſuchs/ ob du mit ſolchem Quarge/
Ich meyn' das Holtz von einem Sarge/
Wirſt können eine Raup' vertreiben/
Du wirſts wohl müſſen laſſen bleiben.

Das 80. Capitel.

Am Faſtnachts-Tage ſoll man keine Suppe eſſen/ es trieffe einem ſonſt hernach ſtets die Naſe.

NJemanden trieffe die Naſe mehr als denen alten Weibern/ die keine Zähne mehr im Munde haben/ damit ſie etwas hartes beiſſen

n können/ und dahero lauter Brey und Supen essen müssen. Wenn sie denn in ihren Hospitälern einem Fastnachts-Schmauß anstellen/ so stehet solcher gemeiniglich in einer Bier-Wasser- Erbs- Haberkrütz- Kosend- oder anderer Suppe zum Vor-Gerichte/ und ihr Braten ist ein Wasser-Brey mit brauner Butter betreifelt/ und mit Zwiebeln gespickt. Oder/ wenns hoch kömmt/ so ists ein Eyer-Kuchen/ und ein Brey zum Zugemüse. Woferne nun die lieben Mütterlein sich an Fastnacht solcher Speise enthalten wolten/ so würden sie gewiß aus Fastnacht einen Fast-Tag machen/ und Hunger leiden müssen/ welches ihnen aber schwer fallen würde. Demnach kehren sie sich an nichts/ und verzehren ihre Suppen in Frölichkeit/ thun auch dabei ein gut Freuden-Trünckgen darzu/ und wollen denen Schuh-Knechten und Böttger-Gesellen in Frölichkeit nichts nachgeben/ obgleich diese/ an statt der Suppen/ mit fetten Brat-Würsten sich ergetzen. Wenn alsdenn der Fastnachts-Tag vorbey ist/ so sind denen Handwercks-Purschen ihre Gurgeln von denen gesaltzenen und gewürtzten Würsten ganz dürre. Hingegen triefften denen alten Weibern die Nasen/ von der überflüssig eingeschluckten feuchten Speise und Tranke. Und also mag vielleicht mancher seyn auff die Meynung gera-

then ob verurſachte das Suppeneſſen auff Faſtnacht/ daß einem die Naſe tröffe. Allein/ wer auff Faſtnacht eine gute warme Suppe zu eſſen hat/ der eſſe ſolche nur ohne Sorge/ er wird weder den Schnupffen noch eine trieffende Naſe hiervon bekommen.

Wer ſich beſorgt/ daß er den Schnuppen
Bekömmt/ wenn er am Faſtnacht Suppen
Gegeſſen hat/ und ihm die Naſe
Deswegen tröff'/ der iſt ein Haſe.

Das 81. Capitel.

Wenn man am *Nicaſii* heil. Abend den Nahmen Nicaſius mit Kreide an die Thüren ſchreibt/ ſo werden ſolche Logiamenter frey von Mäuſen ſeyn.

WEnn Nicaſius ein Mäuſe-Fallenmacher hieſſe/ oder geweſen wäre/ ſo ſolte wohl mancher gedencken/ die Mäuſe fürchteten ſich für ſeinem Nahmen. Allein/ ſo heißt meines Behalts Nicaſius ein Uberwinder des Volcks/ nicht aber der Mäuſe. Zum andern/ ſo können ja die Mäuſe nicht leſen/ ob Nicaſius oder Clauß Narr angeſchrieben ſtehet. Drittens/ ſo laufft die Sache wieder die geſunde Vernunfft/ und iſt nicht möglich daß ein bloſſer angeſchriebener Nahme die Krafft haben könne/

Mäu-

Mäuse zu vertreiben. Denn was kan es fruchten/ ob mit Kreide so oder anders an eine Thür geschmieret wird? Es ist eine todte Schrifft/ und nichts mehr/ bestehend in etlichen todten Buchstaben/ davor sich weder guter noch böser Geist fürchten/ vielweniger unvernünfftige Creaturen daran kehren werden. Wenn es aber ja geschicht/ daß auff solch Anschreiben die Mäuse weichen/ so mag man sicherlich glauben/ daß der Teuffel mit im Spiele sey/ denn es gefällt dem Böse-wicht gar zu wohl/ wenn er die Menschen in Aberglauben und Zauber-Possen verstärcken kan/ daß sie ihr Vertrauen auff etwas setzen/ das doch nichts ist. Und obgleich zuweilen eine Sache scheinet/ als sey es auff keine Wege wieder GOtt und seine Gebote/ und könne mit gutem Gewissen gar wohl fürgenommen werden/ so ist doch gemeiniglich eine solche Sache die allergefährlichste/ und nicht anders als ein verdeckter Fall-Strick eines Vogelstellers/ damit die Vögel unvermuthet berücket werden. Also machts der Teuffel auch/ wenn er denen Menschen allerhand wieder die gesunde Vernunfft streitende Hülffs-Mittel so fein zu recommendiren weiß/ daß man nicht anders meynet/ als wenn es ja nicht hilffe/ so schadet es auch nicht; so es aber hülffe/ so wäre es desto besser/ und wären lauter Mittel/ die GOtt selbst denen Menschen zu gu-

te/ in die Natur geleget hätte. Aber ehe sichs der Mensch versiehet/ bringt der Satan wieder etwas auff die Bahn/ dabey der Mensch sich in noch mehr Fall-Stricke versitzt/ ohne etwas davon zu mercken/ biß der Satan seine Zeit ersiehet/ und entweder den Menschen in Verzweifelung stürtzt/ oder in dieser Schule also fort studiren läßet biß er endlich von nichts anders als solchen Künsten weiß/ auch andere noch darzu in solchen Teuffels-Possen informiren kan; und wer noch ein Fünckgen eines Christlichen Gewissens heget/ und nicht stracks in solchen bösen Mitteln folgen will/ mit Vorgebung/ daß es wieder GOtt lauffe/ da darff ein solcher Satans-Diener und Teuffels-Præceptor wohl ungescheut sagen: Narr! wenn man nicht verderben will/ so muß man dem Teuffel zwey Lichter auffstecken/ und unserm HErrn GOtt nur eines. Und dieses verfluchte Sprichwort ist leider! gar gemein. Man bedencke nur/ wie eine schlechte Sache es zu seyn scheinet/ wenn man mit Kreide den Nahmen Nicasius an die Thür schreibet/ zumahl/ da nichts darzu gesprochen wird. Wenn nun hierdurch die Mäuse können vertrieben werden/ so könte man es ja leichte thun; aber nein/ mein Freund/ es steckt eine andere Schelmerey darhinter. Wenn man in des Teuffels Schule gehen will/ so ist dieses und dergleichen

schlecht

schlecht anzusehende Kunststückgen gleichsam das A. oder der Anfang zum Teuffels-Künsten. Wer nun anhebt und das A lernet/ der lernet das B bald auch/ und folgends das gantze A B C biß auff Z. Damit ich aber nicht zu weit gehe/ so rathe ich denen abergläubischen Mäuse-Vertreibern/ welche den Nahmen Nicalius an ihre Thüren schreiben/ daß sie den hin und her gesetzten Gifft/ und viele auffgestellte Mäusefallen/ auch die guten Katzen eine Zeit lang weg thun wollen/ so wird sichs bald äussern/ was die Mäuse vertreibt.

Wenn du die Mäuse kanst mit einer blossen Schrifft
Vertreiben/ was soll denn der böse Ratten-Gifft?
Weil aber gleichwohl doch man noch den Gifft offt braucht/
So hat es die Gestalt/ als ob die Schrifft nichts taugt.

Das 82. Capitel.

Wenn ein Fuhrmann eine Otter- oder Schlangen-Zunge in seine Peitsche flichtet/ so werden seine Pferde/ ohne Schaden/ die grössesten Lasten aus einem Graben ziehen/ und sich auch nicht übersauffen.

Dieses

DJeses ist eben auch ein solch schönes Kunst-Stücklein/ wie das vorige/ oder ein Buchstabe aus des Teuffels A B C. Mancher Fuhrmann giebt viel Geld vor eine elende Otter oder Schlangen-Zunge/ und glaubt so gewiß daran/ daß es seinen Pferden helffe/ wenn er solche in der Peitschen habe; wenn die Pferde sauffen/ und er hält die Peitsche über sie/ so glaubt er daß sie sich nicht übersauffen können; Und also trauet er der Otter-Zunge mehr zu/ als seiner eigenen Vor- und Auffsicht. Und weil hiermit dem Teuffel ein Dienst geschicht/ so hilfft er zuweilen verhüten daß wieder des Fuhrmanns Meynung nichts geschehen darff/ und solcher gestalt stärckt er nicht alleine diesen Fuhrmann in seinem Aberglauben; sondern es dienet ihm auch darzu/ daß andere Fuhrleute mehr sich dieser abgöttischen Kunst alsdenn bedienen. Unterdessen siehet der Teuffel schon eine andere Gelegenheit/ wie er solchen abergläubischen Fuhrleuten in anderer Gestalt eine Grube bereite/ und ihnen noch ein viel gröſſer Unglück zurichte/ als das gewesen wäre/ das er dem Ansehen nach durch die Otter-Zunge hat verhüten helffen/ welches aber ein wüster Fuhrmann/ der Sonn- und Werckel-Tages auff der Strassen lieget/ und in einem Viertel-Jahre keine Predigt höret/ nicht überleget noch bedencket. Denn/ was würde einer

ner vor Nutzen davon haben/ wenn das Pferd durch des Teuffels Hülffe heute wäre erhalten worden/ daß sichs nicht überfossen hätte/ Morgen aber bräuchte es der Teuffel dahin daß es ein Bein zerbräche? denn vor das Beinbrechen hilfft die Otter-Zunge nicht. Vorher in 78. Capitel p. 370. habe ich eben dergleichen Thorheit wie diese untersucht/ wenn nehmlich einige Betrüger und Spitzbuben einfältige Leute überreden und die stinckende Schnuren so von denen geschnittenen Brüchen abgefallen sind/ theuer verkauffen/ unter den Fürwand/ ob könne man sich nicht zubeben/ wenn man solche Schnuren bey sich trüge. Wenn ich diesen iezt vorhabenden Punct seinem Ursprung nach betrachte/ so kömmt solcher ebenfalls wie jener von spitzbübischen Betrügern her/ nehmlich/ wenn mancher sauberer Schlangenfänger/ (dergleichen sich offt auch unter denen Dienern derer Aerzte und Bruchschneider befinden) die Schlangen-Zungen zu nichts zu gebrauchen gewust/ hat er/durch des Teuffels Eingeben/ auff diesen Fund gesonnen/ und die Fuhrleute beschwatzt/ ob hätten gedachte Zunge diese und jene Würckung. Gleichwie nun aber gemeiniglich ein Spitzbube bey solchen rohen Fuhrleuten mehr Glauben findet/ als ein Prediger GOttes Worts/ so menget sich denn der Teuffel bald ein/ und lässet/ dem Anse-

hen

hen nach/ solche Possen etliche mahl gelingen/ biß er es so weit damit bringet/ daß der Sache völliger Glaube beygemessen wird; und also hat er gewonnen/ leichtgläubige Leute aber sind verführet und betrogen.

Ey muß nicht der Teuffel lachen/
Daß der Mensch so böse Sachen
Sich doch will zu Nutze machen?
Die verfluchten Schlangen-Zungen/
Womit Eva ward bezwungen/
Werden übers Pferd geschwungen/
Wenn der Fuhrmann auff dem Lande
Steckt in einem schlechten Stande/
Soll dich helffen. Pfui! o Schande!

Das 83. Capitel.

Am S. Peters-Tage soll man denen Hünern Nester machen/ so legen sie viel Eyer.

RAtione des heiligen Apostels Petri kan es wohl nicht seyn/ denn derselbige hat zwar mit der Fischerey wohl wissen umzugehen/ aber das habe ich noch nicht gehört noch gelesen/ daß er etwan auch ein guter Hüner-Voigt gewesen. Und so er es auch gewesen wäre/ so könte doch dieses nicht helffen/ daß die Nester/ welche am Peters-Tage denen Hünern gemacht werden/ solche Krafft erlangeten/ daß die Hüner

mehr

mehr Eyer legen müsten als sie sonst thären. Ich überlasse den Beweiß solcher närrischen Kunst denen/ die diese Lügen ersonnen haben/ weil ich auff keine Art begreiffen kan/ wie sie doch auff diese Thorheit müssen gerathen seyn? da doch bekannt ist/ daß der Tag Petri mitten im Sommer gefällig ist/ da die meisten Hüner auffhören zu legen/ und hingegen anfangen zu glucken und Junge auszubrüten. Wenn es etwan ein in der Fasten-Zeit gefälliger Tag wäre/ so möchte das Vorgeben seine gewisse Rationes finden/ weil zu solcher Zeit die Hüner anfangen zu legen/ auch dieses wohl eine gute Gelegenheit zu fleißigen Legen machet/ wenn nehmlich denen Hünern gewisse Nester gemacht werden; denn wo sie offt verstöbert/ oder die Nester verrissen werden/ legen sie hernach nicht fleißig. Weiß ich demnach nicht/ woher es kommen soll/ daß die am Peters-Tage gemachte Hüner-Nester/ die Hüner zu solcher ungewöhnlichen Zeit sollen starck-legend machen. Und kömmt so thöricht heraus/ als wenn einer glauben wolte/ daß/ wenn man am Tage S. Thomä die Wochen-Betten auffschlüge und verrechte machte/ so bekämen die Weiber und Mägde viel Kinder/ weil Thomas ein Zwilling gewesen. Kurtz von der Sache zu reden/ so ist es ein verkehrter närrischer unbesonnener alberer Aberglaube.

Mach Neſter/ wie du wilt/ die Zeit iſt nun vorbey/
Ja/ vielmehr machen jetzt die Küchlein ein Geſchrey.
Die Eyer werden faul/ die Hüner brüten nun/
Du magſt nun was du wilt mit denen Neſtern thun.

Das 84. Capitel.

Ein ſchwangeres Weib/ das Gevatter wird/ ſoll ja nicht das Kind ſelbſt aus der Tauffe heben.

FRagſt du/ warum? ſo wird der alten Weiber Philoſophie dir antworten: Wenn ein ſchwangeres Weib ein Kind ſelbſt aus der Tauffe hübe/ ſo würde entweder das Kind das getaufft worden/ oder ihr eigenes/ das bald ſolte gebohren werden/ bald ſterben. Wenn aber die gauckelhafftigen Damens ſolten eine Urſach anzeigen/ warum eines von beyden Kindern ſterben müſte? ſo würden ſie ohne Zweiffel verſtummen. Oder wenn ja eine Antwort gefiel/ würde ſie ohn Zweiffel von folgender Gattung ſeyn/ nehmlich: Sie hätten ihr Lebtage gehöret/ es ſey nicht gut wenn eine ſchwangere Frau ein Kind in der Tauffe hübe/ und daß von denen zwey Kindern eines ſterben müſte/ und dieſes iſt alſo ihr ganzer

Be-

Beweiß; welches aber nicht anders heraus kömmt als wie mit jenem verwegenen thummkühnen fürwitzigen Kerl/ der sich stets an hohen und vornehmen Orten auffhielte/ und seinem verwegenen Rath unter vornehmer Herren und Räthe ihre Consilia mit untermischte/ als wie geräuchert Rind-Fleisch unter den orientalischen Saffran. Wenn denn dieser verwegene Kerl seinen Rath eröffnete/ so pflegete er sich gemeiniglich nach dessen seiner Meynung zu richten/ der die gröste Autorität hatte/ und fieng an zu sagen: Das muß so und so seyn; oder auch: Das gehet so nicht an! Wenn er alsdenn gefraget wurde/ warum es nicht angienge? so war seine Antwort: Es gehet/ GOtt straff mich/ nicht an! Auff andermahliges Befragen/ aus was Ursachen es nicht angehen solte? nahm er seine Schnupff-Tabacks-Dose/ und schnupffete ein Pfötgen Tabac/ gieng ein wenig bey Seite und sagte: Es gehet/ der Böse hole mich/ nicht an! Und das waren seine Rationes alle/ samt seiner ganzen Weißheit. Auff eben einem solchen Grund sind aller abergläubischen Rathgeberin ihre Rationes und Beweisse auch gebauet; dahero leichte zu ermessen ist/ was davon zu halten sey. Es kan sich ja gantz leichte zutragen/ daß/ wenn eine schwangere Frau Gevatter wird/ ob sie auch gleich/ um jetzt angezogenen Aberglau-

bens willen/ das Kind nicht selbst aus der Tauffe hübe/ dermaßen entweder ihr Patkgen oder ihr eigen Kind/ nach der Geburt/ stirbt/ oder auch wohl alle beyde; welches gar nichts neues wäre. Ich frage/ ob solche abergläubische Affen bey solcher Begebenheit nicht selbst würden müssen bekennen/ daß ihre unzeitige Fürsorge wäre vergeblich gewesen. Ferner ist bekannt/ daß kein schwanger Weib einiges Bedencken drüber machet/ wenn sie gleich zehen Kinder nach einander auff ihre Arme und Hände fassete/ es möchte seyn in Häusern/ auff der Gassen/ oder auch gar in der Kirche/ die Kinder möchten auch ihr eigen oder andern Leuten seyn. Warum soll aber denn nun die heilige Handlung bey der Tauffe den Tod eines Kindes verursachen/ so das Werck durch eine Schwangere verrichtet wird? Die Tauffe ist mit dem Worte GOttes ein Gnaden-reich Wasser des Lebens; aber nach der alten Weiber Regul würde es/ solcher gestalt/ durch ein schwangeres Weib verkehret/ daß es ein Bad des Todes wäre. Aber was verkehrt seyn will/ das mag auff seine Gefahr auch verkehrt bleiben; genung/ daß ein schwanger Weib/ die gesund ist/ ohne einige Gefahr ein Kind aus der Tauffe heben mag. Denn es ist eine Christliche und GOtt wohlgefällige Verrichtung/ die den Tod auff keine Weise befördern kan. Stirbt ja

ein

ein Kind/ so ists nichts seltsames/ und kan die Ursach keines weges daher rühren/ sondern es bleibet dabey: Es leben oder sterben die Kinder/ so leben oder sterben sie dem HErrn/ oder nach dem Rathschluß GOttes: denn GOtt hat ja einem jeden Menschen sein Ziel gesetzt zu sterben/ welches er nicht wird übergehen können. Wer aber diesem fürhabenden Puncte glaubet der verkleinert GOttes Gerichte und Rathschluß/ als ob ein solch Kind/ das entweder noch in seiner Mutter verborgen gelegen/ oder das von einer schwangern Pathe aus der Tauffe gehoben worden/ um solcher heiligen Verrichtung willen eher sterben müsse/ als GOtt gewolt. Aber es bleibt wohl bey dem wahren Sprichwort: Was GOtt will erqvicken/ kan niemand ersticken.

Drum glaub' der Thorheit nicht/
Verrichte du das deine mit wahrer Zuversicht/
Und trau nur GOtt allein/
Der wird bey deinem Kinde/ und auch bey jenen seyn/
Daß beyderseits kein Leid/
Vielweniger das Sterben/ erfolge vor der Zeit.

Das 85. Capitel.

Wenn einem Früh-morgens zu erſt eine reine Jungfrau oder ein Priester begegnet, ſo bedeutets Unglück; aber eine Hure bedeutet Glück.

WEr zwey Augen hat / und hat leſen und ſchreiben gelernet / der wird ohne Brille ſehen können / welches Geiſtes Kinder diejenigen ſind / welche ſolche Thorheiten glauben. Sie belieben das Huren-Glück / das mögen ſie auch behalten / ſamt derer Huren ihrer Ehre. Wiewohl zwar manche Leute ſich weder an Ehre noch Schande kehren / wenn ſie nur in dem vermeynten Glücke bleiben / es gehe darneben ſo ſchändlich zu / als es wolle. Und gemahnen mich ſolche Leute nicht anders / als wie vor dieſem eine Weibs-Perſon in einer wohlbekandten Handels-Stadt / welche reiche Eltern hatte / und da ſich ein Doctor mit ihr in ein Ehe-Verbündnis einließ / hatte ſie ſich immittelſt mit einem Studioſo in der Veneris Feſt-Schule exerciret / allwo ſie ſolche Stöſſe bekommen hatte / daß ihr der Bauch davon geſchwoll. Da dieſes der Liebſte merckte / ließ er von ihr ab / und bedeutete die Eltern / daß er eine ſolche verderbte Jungfer nicht haben möchte; ſprach ſie aber dargegen um die jüngere Tochter an / die er auch erhielt / und bald

Hoch-

Hochzeit mit ihr machte. Als nun aber auff der Hochzeit die erſte mit ihrer Mutter in dem Spei-ſe-Gewölbe geſchäfftig war / ſagte die Mutter zu ihr: Siehest du Gretgen / was deine Schweſter jetzt vor Ehre hat? Wenn du dich hättest fein gehalten / ſo hättest du dieſe Ehre gehabt. Ja / Frau Mutter / ſagte die geſchändete Tochter / ſie ſagt mir wohl viel von der Ehre her / aber nicht von Unkoſten. Was koſtet wohl jetzt dieſe Hochzeit? meines koſtet noch lange nicht halb ſo viel / als dieſes; drum lobe ich die liebe Schande / denn die Ehre iſt zu koſtbar. Alſo machens Ehr- und ruchloſe Gemüther / und halten die wilde Fortunam für ihren beſten Schatz / GOtt gebe / ſie komme vom Himmel oder vom Galgen / wenn nur gut Leben dabey gehoffet wird. Hingegen flincket die Zucht und Erbarkeit / als welche gemeiniglich das Creutz zum Wanderſtabe hat / ſolche Welt-Säue an. Da muß / ihren verfluchten Gedancken nach / eine Hure beſſer Glück bringen / als eine züchtige Jungfrau / oder ein ehrlicher Prieſter. Und hat es der Teuffel leider! ſo weit gebracht / daß eine liederliche Spiel-Compagnie gemeiniglich ungerne ſiehet / wenn ein ehrlich Menſch darzu kömmt / weil ſie meynen / ſie verlöhren dadurch ihr Glück. Iſt das nicht eine verfluchte Thorheit! Wenn gleich ein Prieſter oder auch ehrliche Jungfrau ihr Creutz

und Dieb in einem Bündelein auff ihren Rücken trügen / so würden sie es doch wohl für sich behalten müssen / und dem schwerlich auffpacken / der ihnen frühmorgens begegnet. Uberdiß kömmt auch die gantze Sache dieses ehrlosen Aberglaubens gar verdächtig heraus in dem daß solch Begegnen nur frühmorgens unglücklich seyn soll / gleich als ob wären die Priester und ehrliche Jungfrauen nur frühmorgens solche unglückliche Leute die durch ihr Begegnen andere anstecketen; da hingegen die Huren allezeit Ausdämpfungen ihres Huren-Glücks haben sollen. Denn ich habe selbst liederliche Purschе gekennet / welche geglaubet haben / wenn sie einer Huren an einen ungebührlichen Ort griffen / es möchte früh oder spät seyn / so hätten sie alsdenn Glück im Spielen. O du verdammtes Glück! bleib du der unflätigen Säuen / ich mag dein nicht / sondern nehme dafür Ehr und Redlichkeit / und solte es auch mit lauter Creutz und Dornen vermenget seyn.

O du belobtes Huren-Glück /
Mir ist nichts dran gelegen /
Ob du von mir bleibst stets zurück.
Ich lobe GOttes Seegen /
Und liebe Ehr und Redlichkeit.
Drum / Huren-Glück! bleib von mir weit.

Ich

Ich mag von dir nichts hören/
Und sollst mich nicht verhören.

Das 86. Capitel.

Ein einmahl entwöhnet Kind soll nemahls wieder an die Brust geleget werden/ denn es würde sonst ein Gottes-Läste-rer/ und der mit seinem Maule alles be-schreyen und in Ungedeig brin-gen kan.

ES ist zwar etwas ungewöhnliches / daß man ein entwöhnet Kind wieder an die Brust der Mutter oder Amme leget/ und trincken lässet. Denn der Mutter entgehet die Milch nach der Entwöhnung bald/ und kan dahero aus denen leeren Brüsten das Kind nichts trincken / daß ich demnach nicht wüste/ aus was Ursachen eine Mutter oder Amme das einmahl entwöhnete Kind wieder anlegen wolte: denn aus leeren Gefässen zu trincken ist verboten. Will man aber die Sache also verstehen daß ein Kind auch zu der Zeit / da die Milch in denen Brüsten noch nicht vergangen ist/ nicht dürffte/ um obiger Ursach willen/ wieder angeleget wer-den/ so ist es eine offenbare Thorheit. Denn ich gebe zum Exempel diejenigen Weiber / welche auff Märckten zu thun haben/ wenn sie stillende Kinder haben/ und solche daheime lassen/ ziehen

zuweilen auff die Märckte/und kommen in Tag und Nacht kaum wieder nach Hauſe/ da immittelſt die Kinder mit Biere oder etwas anders auffgehalten werden. Wenn denn die Mütter heim kommen/ bringen ſie ihren Kindern volle Keller mit Getränckemit heim/ und werden ſolche Kinder/ ohne Beſorgung einiges Unheils/ zum Trincken angelegt. Was iſt denn allda vor ein Unterſchied unter einem ſolchen Kinde/ und unter einem/ das nur vor einem Tage entwöhnet iſt? Ich kan keinen ſehen/ auſſer dem/ daß dieſe Mütter für jener einen andern Vorſatz gehabt hat. nemlich eine hatte den Vorſatz/ ihr Kind noch länger trincken zu laſſen/ die andere aber nicht. Nun aber iſt ja ein ieder Menſch über ſich ſelbſt mächtig/einen ſolchen Vorſatz der weder böſe noch gut iſt/ zu vollziehen oder zu unterlaſſen. Wenn nun eine Mutter gleich ſich vorgeſetzt hätte/ ihr Kind zu entwöhnen/ ſie reſolvirte ſich aber des andern Tages wieder anders/ und ſtillete ſolches ferner/warum ſolte denn ſolche Veränderung des Vorſatzes der Milch in der Bruſt eine ſolche ſchädliche Eigenſchafft mittheilen/ daß das Kind/ das ſolche Milch tränckte/ ein Gotter Läſterer würde? Iſt ſicherlich etwas recht närriſches. Und warum ſoll denn nur das Kind/ das ohne dem ſchon dieſer Milch gewohnet geweſen/ ſolche böſe Eigenſchafft davon

kriegen/

liegen/ ein anders aber/ das aus dieser Brust
ech niemahls getruncken hätte/ nicht? Denn
nan hat ja viel Exempel/ daß gemiethete Säug-
mmen ein Kind entwöhnen/ und sich wieder an
inen andern Ort zur Amme vermiethen/ ohne
aß sich iemand besorget/ ob würde das andere
Kind ein Gottes-Lästerer/ weil es aus der Brust
incket/ davon ein Kind entwöhnet worden. Es
iebt wohl Gottes-Lästerer und ruchlose Män-
er/ welche nicht einmahl an einer Mutter-Brust
getruncken haben/ wenn zuweilen die Mütter
ald nach der Geburt sterben/ und die Väter zu
rm sind/ oder keine Gelegenheit haben/ Ammen
u halten. Was hat alsdenn solche Leute zur
Gottes-Lästerung verursachet? Es giebt lei-
der überall epicurische Leute und Gottes-Läste-
er genug/ derowegen/ wenn ja ein und anderer
darunter seyn solte/ der nach der Entwöhnung
wieder an seiner Mutter Brust geleget worden
wäre/ wer will mich denn versichern/ daß eben
die Ursach dessen seines Läster-Mauls vom an-
dermahligen Brust-Saugen/ und nicht viel-
mehr von gottloser Zucht herrühre? Und
kömmt eben so alber heraus/ als wenn gesagt
wird: Der kan das Stehlen nicht lassen/ weil
ihm seine Mutter zum ersten mahl die Nägel
an den Fingern nicht abgebissen/ sondern abge-
schnitten hat. Da doch viel 100. Diebe in der

Welt ſind / denen die Nägel erſt ſind abgebiſſen worden. Dahero ſind es lauter Narren-Tappen und wurmſtichige Alfanzereyen / worauff ein rechtſchaffener Chriſt im geringſten nichts achten ſoll.

Wenn manch Kind hätte beſſre Zucht/
Und hört' nicht / wenn der Vater flucht/
Und wenn die Mutter läſterlich
Offt ohne Noth vermäſſe ſich/
Säh' auch nicht ſo ein arges Leben/
Und andre Laſter mehr darneben /
So blieb das Kind auch beſſrer Art/
Und vom Gotts-Läſtern wohl bewahrt.

Das 87. Capitel.

Eine ſchwangere Frau ſoll unter keiner Wagen-Deiſſel hinkriechen / ſie muß ſonſt über die gewöhnliche Zeit ſchwanger gehen.

Ich will nicht in Abrede ſeyn / daß ein ſchwanger Weib / (ſonderlich von zarter Art /) durch das Niederbücken und Durchkriechen unter einer Wagen-Deiſſel / ſich ſolle einigen Schaden zufügen können. Denn es iſt bekandt genug / wie wohl ſich ſchwangere Weiber in Acht zu nehmen haben / daß ſie ſich und ihrer Leibes-Frucht keinen Schaden thun. Daß aber in ſpecie eine Wagen-Deiſſel Urſach zu ſolchem

dem Unheil geben solle / auch eigentlich dieses verursachete / daß das Weib länger müsse warten / ehe sie gebähren könne / als ihre von GOtt geordnete Geburts-Stunde gewesen sey / solches ist nicht der Warheit gemäß. Denn es kan im Fall der Noth / ein schwanger Weib ohne Schaden unter einer Wagen-Deissel hinkriechen / (iedoch heisse oder rathe ichs nicht / daß es ohne Noth / vielweniger aus Frevel / geschehe /) hingegen kan sie eben dergleichen Schaden nehmen / wenn sie unter etwas anders hinkriecht / als ob es eine Wagen-Deissel gewesen wäre. Denn dasjenige Ding / unter dem sie hinkriecht / verursachet den Schaden nicht so oder so / sondern des schwangern Weibes ungebührliche Krümmung und Bügung ihres Leibes verursachet eine schädliche Druckung der Frucht und Ausdehnung / oder auch wohl Zerreissung einiger Bänder / welches denn zum öfftern unglückliche Geburten verursachet. Dahero sollen sich diese Weiber / nach aller Möglichkeit / schonen und in Acht nehmen / daß sie nicht viel über sich langen / oder ihren Leib unordentlich bügen und ausdehnen. Denn wenn sie / aus Frevel / und ohne Noth / wolten etwas thun / das sich nicht geziemete / würde GOtt zur Straffe Unglück über sie verhengen ; Was aber arme Bauer-Weiber sind / oder auch Soldaten-Weiber / die Tag und Nacht fort müssen / und

und ſich an nichts kehren können/ da wird aus der Neid eine Tugend und iſt an denenſelben GOttes Ohrbut augenſcheinlich zu ſpüren/ wenn ſie gleich vielmahl hier und da haben durchkriechen müſſen. Dahero wer die Sache nur wolte der Wagen-Deiſſel zuſchreiben/ der begehet einen Aberglauben.

Ein ſchwanger Weib von guter Art
Gar billich ihren Gang bewahrt/
Daß ſie nicht irgend etwas thu/
Daß ſie und ihre Frucht darzu
Könn' in Gefahr und Schaden bringn;
Was aber ſie nicht kan erzwingn/
Das übergeb ſie GOtt allein/
So wird ſie ohne Unglück ſeyn.

Das 88. Capitel.

Der ſiebende Sohn iſt glücklich etwas zu heilen/ zu pflantzen/ und zu allerhand Verrichtungen.

Ich kenne einen Jüngling/ welcher der ſiebende Sohn iſt/ und zwar alſo/ daß ſeine Leuter zwiſchen deren Geburten ſeiner vorigen 6. Brüder kein Mägdlein gebohren hat. Dem aber ungeachtet kan ich in keine Wege mercken/ worinnen er glücklicher ſey als andere Leute. Und erinnere ich mich auch/ daß zu unterſchiedenen mahlen Leute/ aus Aberglauben/

zu

u diesem Jüngling gegangen sind/daß er ihre an
ch habenden Beulen/ Kröpffe/ Gewächse/ und
ergleichen/ hat anrühren müssen/ in der Hoff-
nung/ daß/ weil er der siebende Sohn wäre/ durch
ein Anrühren ihnen werde geholffen werden.
Allein ich habe noch nicht erfahren/ daß eines sey
adurch heil worden. Und glaube ich/ daß die
Einbildung bloß daher kommen mag/ weil es et-
was ungemeines ist/ daß sieben Söhne nach ein-
nder gebohren werden; denn es ist bekandt/ daß
nan gern aus seltsamen Begebenheiten aber-
gläubische Wunder-Wercke machet. Die sie-
ende Zahl wird zwar vor eine sonderliche und
eilige Zahl geachtet. Wenn man aber darauff
eflectiren will/ so sage ich/ die erste Zahl ist auch
eilig/ wegen des einigen GOttes/ und wegen
er von GOtt beliebten ersten Geburt. Die an-
ere wegen der zwey Naturen in Christo/ der
wey Tafeln des Gesetzes/ der zwey Sacramen-
e und Testamente ꝛc. Die dritte wegen der drey
Personen in der Gottheit/ als die drey Zeugen
n Himmel/ ferner die drey Zeugen auff Erden;
nd des Sprichworts: Omne trinum perfe-
ctum. &c. Die vierdte wegen der 4 Evange-
listen/ ꝛc. Die fünffte wegen der fünff heiligen
Wunden unsers Erlösers/ ꝛc. Die sechste we-
gen der sechs steinern Wasser-Kruge zu Cana/ der
chs Haupt-Stücke unsers Catechismi/ ꝛc. Daß

alſo die vorher gebohrnen ſechs Söhne gleichfalls ſich einer heiligen Zahl zu rühmen hätten. Auch ſind über der ſiebenden Zahl noch mehr heilige Zahlen in Anſehung der ſchrifftlichen Begebenheiten / e. g. die zehende wegen der zehen Gebote; und wegen des von GOTT beliebten Zehenden ꝛc. Die zwölffte wegen der zwölff Apoſtel; der zwölff Söhne Iſraels / und ſo fort. Warum ſoll denn die ſiebende (die doch ſonſt auch eine Unglücks Zahl genennet / und als eine Lügner-Zahl gehalten wird) vor andern einen Vorzug haben? Dahero beſtehet das Werck mit dem ſiebenden Sohne in bloſſer Einbildung der Leute / in der Warheit iſt aber nichts daran. Die nun daran glauben / begehen Abgötterey.

Der ſiebend' Sohn ſoll glücklich ſeyn in allen ſeinen Sachen /
Wenns aber zum Beweiſe kömt / muß man nur drüber lachen /
Da man ſieht / wie derſelbe ſich ſtets muß mit Elend plagen.
Drum daß die Sach erlogen ſey / mag ich gar ſicher ſagen.

Das 89. Capitel.

Maleficanten / wenn sie torquiret werden / auff daß sie ohne Bekenntniß die Tortur ausstehen mögen / hengen einen Zettul auff den Rücken / darauff der 15. Vers aus dem zehenden Psalm geschrieben ist.

ES ist kein Zweiffel / es wird mancher sagen: Ich hätte diesen Punct wohl mögen unberühret lassen / dieweil hierdurch nur Anleitung zu solchen losen Praticken gegeben würde; a ich muß selbst gestehen / daß ich auch eben umb deswillen lange an gestanden habe / diesen und dergleichen Punct mit anzuführen. Alleine / in Erwegung / daß dieser und dergleichen Puncte schon viel bekandt sind / und von bösen Buben ins geheime practiciret werden / ohne daß mancher Böse vorht glaubet noch weiß / daß er damit auch nichts anders schaffe / als GOttes Zorn noch mehr auff sich lade / und sein eigen Verderben vermehre; so wird iedweder mit mir bekennen müssen / daß es rathsam wäre / wenn alle solche böse Händel / besamt rechtmäßiger Wiederlegung am Tage lägen / weil viele diese Stücke aus Unverstande practiciren / die es sonst wohl unterlassen / wenn sie der Sache gründliche Beschaffenheit wüsten. Dahero auch ohne Zweiffel /

ſel/ Herr Doctor Hartmann/ Superintendent zu Xotenburg/ nicht allein dieſes / ſondern noch viele dergleichen Dinge mehr/ in ſeinen Tractätgen / ſo er wieder das zauberiſche Segnen geſchrieben/ gantz frey meldet/ aber dargegen auch gewaltig denen/ die ſolchen Sünden nachhängen/ wiederſpricht. Was demnach dieſer iezt vorhabende Punct anlanget / ſo kan einen verſtändigen Chriſten nicht verborgen ſeyn / wovon der gantze zehende Pſalm handele / nehmlich von Sauls und ſeines Anhangs Tyranney und Verfolgung gegen die Frommen / ſamt einen Gebet wieder ſolche Tyranney. Der 15. Vers aber lautet: Zubrich den Arm der Gottloſen/ und ſuche das Böſe / ſo wird man ſein gottloß Weſen nimmer finden. Nun wolle man nur erwegen/ ob nicht dieſer 15. Vers des 10. Pſalms/ einen ruchloſen Verbrecher und Ubelthäter ſchnurſtracks entgegen ſey/ eben als wie die fünffte Bitte im Vater unſer denen feindſeligen und unverſöhnlichen Leuten. Und kan alſo nichts wenigers als dieſer Vers einen böſen Buben darzu dienen / daß er auff der Folter ſeine böſe That nicht bekennen können / und mögen ſolche Buben dieſen Pſalm gantz und gar nicht zu ihren Vortheil gebrauchen. Solte ſichs aber zu tragen/ daß ein unſchuldiger Menſch von einer ungerechten und Gewiſſen-loſen Obrigkeit/ zur

Unge-

Ungebühr/ irgend aus Affecten und Feindschafft/ auff die Folter gebracht würde/ so möchte nicht nur dieser Vers/ sondern vielmehr der ganze zehende Psalm/ einem solchen unschuldig Leidenden zu einem Gebet dienen. Aber auff den Rücken zu hengen würde sicherlich ein Blat aus dem Eulenspiegel und dieser Spruch einerley Wirckung haben. Denn der Rücken und auch der todte Buchstabe ruffet nicht zu GOtt/ sondern die Seele/ welche insgemein unter dem Nahmen Hertz verstanden wird. Ist demnach das Anhengen einer solchen Schrifft vor nichts anders zu achten/ als eine Zauberey und Mißbrauch der heiligen Schrifft. Es kan auch nichts effectuiren/ ausser durch Zulassung GOttes/ mit Hülffe des Teuffels. Dahero man sich desto mehr davor zu hüten hat/ wenn man dadurch nicht dem Teuffel will zu Theil werden.

Hast du die böse That begangen und vollbracht/
So glaube/ daß der Spruch des Psalmes gar nichts macht/
Das dir zu Nutzen kömt. Der Mißbrauch heiliger Schrifft
Wird dir und deiner Seel zu lauter Höllen-Gifft.
Drum rath ich/ daß du frey bekennest ohne Zwangk/

Eh dein Gewiſſen wird des Teuffels Folter-Banck.

Das 90. Capitel.

Daß einer auff der Folter bald bekennen müſſe/ bringt er an den 17. Verß des 51. Pſalms/ oder den 2. Verß des 45. Pſalms.

DJeſes iſt mit vorigem Puncte gleiches Schlages. Es wird aber dieſes mehrentheils durch die Scharffrichter an ſolchen Delinqventen practiciret/ wo ſie vermuthen/ daß ſie auff der Folter nicht bekennen möchten. Allein/ wenn man die Worte betrachtet/ ſo ſiehet man ſtracks/ daß es ein Werck ſey/ damit der Teuffel nur ſein Spiel und Geſpötte treibet; an ſich ſelbſt aber im geringſten nichts effectuiren kan; und ſoll dahero billich eine iede Chriſtliche Obrigkeit wohl Acht haben/ ob durch die Scharffrichter dergleichen Dinge vorgenommen werden/ und ſolte ſolches durchaus nicht practiciren laſſen. Denn wenn die Scharffrichter/ ihrer Pflicht gemäß/ ſonſt Luſt haben/ und wollen/ in und bey der Torrur, unpartheyiſch ihr Amt verwalten/ ſo wiſſen ſie verſtockte und hartnäckige Leute und böſe Buben wohl/ ohne ſolche zauberhaffte Gaukel-Poſſen/ redend zu machen/ oder zur Bekenntniß zu bringen. Wenn

aber

aber (wie es wohl mehr erfahren worden iſt) die Scharffrichter mit denen Maleficanten in heimlichem Vernehmen ſtehen / oder / ſo zu reden / unter einer Decken liegen / ſo können ſie ſie auch ſo tractiren / daß ſie / ohne Empfindung groſſer Pein / die Tortur aushalten / und nichts bekennen. Dahero die Gerichts-Perſonen wohl Urſach haben / in ſolchen Fällen auff alles fleißig Achtung zu geben.

Wenn ein Cam'rad den andern ſoll ſelbſt
foltern und torquiren /
So wird der Richter mehrentheils das
Recht dabey verlieren.
Der Hencker / der ſelbſt hat den Raub mit
Dieben helffen parten /
Der wird auch bey der Folter-Banck die
Sache alſo karten /
Daß ja der Dieb nicht allzuviel vom Diebſtahl muß bekennen /
Vielweniger den Hencker mög bey der Ausſage nennen.

Das 91. Capitel.

Wer Brod und Saltz bey ſich trägt / iſt ſicher für Zauberey.

ICh habe noch niemahls weder gehöret noch geleſen / daß iemahls eine Hexe oder ein Zauberer in der Welt geweſen ſey / die oder

der nicht Brod zur täglichen Speiſe gebraucht hätte. Da nun aber alle Hexen und Zauberer ſich täglich des Brods/ auch zugleich des Saltzes/ zu ihrer Speiſe bedienen/ ſo iſt ja Sonnen-klar daraus zu ſehen/ daß keinesweges das Brod die Krafft und Eigenſchafft haben könne/ der Zauberey zu widerſtehen/ oder der Hexen und des Teuffels Gewalt zu ſchwächen. Hat der Teuffel und ſeine getreuen Helffer die Gewalt von oben herab/ einem Menſchen Schaden zu thun/ ſo wird alles Saltz und Brod in einem gantzen Königreiche viel zu ohnmächtig ſeyn/ das zu verrichten/ was ein einziges recht gläubiges Gebet verrichten kan. Auff daß aber der Teuffel ſein Werck in denen habe/ die ſolchen Händeln nachhengen/ ſo enthält er ſich zuweilen/ an ſolchen abergläubiſchen Menſchen ſeine erhaltene Gewalt zu vollziehen; nicht um deßwillen/ ob könte er um ſolcher gebrauchten abergläubiſchen Hülffs-Mittel willen nichts vollbringen; ſondern vielmehr nur darum/ daß ſolche unnütze Mittel liebende und GOttes Hülffe verachtende abergläubiſche Teuffels-Diener in ihrer abgöttiſchen Thorheit je mehr und mehr mögen befeſtiget werden/ biß er ſie endlich dahin bringt/ daß ſie ſich nach nichts anders/ als ſolchen verdammten Weſen umſehen/ und hingegen des allein Hülff-reichen GOttes gar vergeſſen. So

hat alsdenn der Satan gewonnen/und der arme Mensch ist zwar nicht bezaubert/ sondern leider! dem Teuffel gar zu Theil worden.

Behüt GOtt mich und alle Christen
Für dergleichen Teuffels-Listen!
Wer Vernunfft hat/kan leicht schliessen/
Daß die Dinge fehlen müssen.
Eben/ als wenn man wolt schlagen/
Und mit einem Lamm verjagen
Einen Wolff; und mit den'n Ratzen
Man vertreiben wolt die Katzen.

Das 92. Capitel.

Die Weiber und Säugammen solen die Kinder mit Koth an der Stirn bestreichen/ solches bewahret sie für Neid und Zauberey.

IM vorigen Capitel wird Brod und Saltze die Krafft zugeschrieben/ Zauberey zu verhindern; Hier kommen die kothigten Helfferinnen gar mit Kothe auffgezogen. Es ist aber leichte zu schliessen/daß dieses Koth-Mittel von dem unsaubern Geist oder Koth-Teuffel ersonnen sey. Man hat Exempel/ und aus vielen glaubwürdigen Historien so viel ersehen/ daß gemeiniglich diejenigen Personen/ welche sich mit dem Teuffel in ein Bündniß eingelassen haben/ nicht die Freyheit gehabt haben/sich reinlich

zu halten/ ſondern haben/ nach des Satans Begehren/ mehrentheils in unſauberer Kleidung und mit ungewaſchenem Geſicht und Händen ſich müſſen finden laſſen. Auch iſt aus vieler Hexen eigenem Geſtändniß bekandt/ die ſie theils gutwillig/ theils auch in der Tortur gethan/ daß ſie diejenigen Perſonen/ welche ſie ungewaſchen angetroffen/ viel eher hätten bezaubern können/ als dieſe/ welche ſich gewaſchen gehabt. Und dieſes iſt auch wohl glaublich/ weil gemeiniglich die innerliche Reinigkeit der Seelen mit der Reinigkeit des Leibes in einer guten Harmonie zu ſtehen pfleget/ und der hölliſche Stinck-Bock und unflätige Kothſincke ſich gern zu ſeines gleichen/ nemlich zu unflätigen Säuen geſellet. Wenn nun das kothige Geſchmiere an der Kinder Stirn eine Hülffe wieder Neid und Zauberey ſeyn ſoll/ ſo kan es wohl auff keine andere Weiſe ſeyn/ als wenn die Zauberer und der Satan ſolche beſchmutzte Kinder vor junge Graſe-Teuffel anſehen/ und dencken/ weil ſie ohne dem in ihre Koth-Zunfft gehöreten/ ſo hätten ſie nicht nöthig/ ihren Zunfft-Genoſſen Schaden zu thun. Aber was das vor ein ſchreckliches Verbrechen der Mutter iſt/ wenn ſie ihr getauffte Chriſten-Kind ſo liederlicher Weiſe/ aus Aberglauben/ (wahrhafftig nur dem Teuffel zur Freude) wieder mit Unflat und Koth beſudelt/

welches

welches billich eine iede abergläubische Mutter beſſer bedencken möchte. Wenn die Weiber ſo viel vom Koth halten / und ſelbigem ſo groſſe Krafft zuſchreiben / warum beſchmieren ſich denn die Närrinnen nicht ſelbſt über und über mit Koth / wenn ſie ſich für Zauberey und Neid fürchten / oder laſſen ſich auff die Köpffe l. v. etwas thun / daß es ihnen über die Stirn laufft? Denn was den Neid anlanget / ſo ſind die Mütter und Ammen ſolchem ja mehr unterworffen / als die unſchuldigen Kinder / und wird wohl niemand ein klein Kind um etwas neiden ; Aber die ſchönen Weiber werden offt von andern / um der Schönheit willen / geneidet. Wenn ſie aber (wofern Koth ſoll ein remedium für Neid und Zauberey ſeyn) die ſchönen Geſichter mit Koth bedecken / ſo wird derſelbe wohl gewiß genug helffen. Probatum eſt. Die es aber nicht glauben will / hat die Freyheit zur Probe. Daß es aber auch für Zauberey helffen ſoll / dafür bin ich nicht Bürge / ſondern ſetze ſelbſt einen Unglauben drein / und bitte / nur die armen unſchuldigen Kinder unbeſudelt zu laſſen.

Welch unvernünfftig Weſen erdenckt das Weiber-Hirn /
Daß ſie mit puren Koth der armen Kinder Stirn

Beſudeln und beſchmieren für Neid und Zauberey?
Ich kan gar nicht begreiffen / daß das vernünfftig ſey.

Das 93. Capitel.

Für das Fieber drey Biſſen geſtohlen Brod genommen / in zwey Nußſchalen geſpeyet / in ein Brieffgen geſchrieben und geſagt: Kuh / wilt du zu Stalle / Frörer / ſo geh du zu Walle! Ich zehl dir das zur Buß auff / im Nahmen GOttes des Vaters / des Sohnes und Heiligen Geiſtes!

DJeſes iſt eine ſo gottloſe Fieber-Cur / daß ein rechtſchaffener Chriſt / ob er gleich ſein Lebtage das Fieber nicht gehabt hätte / faſt einen Schauer oder gar das kalte Fieber nur vom bloſſen Angehör ſolches gottloſen Hülffs-Mittels bekommen möchte. Es wird hiermit ſchreckliche Sünde wieder das erſte Gebot begangen / wenn (zwar im Nahmen GOttes aber Mißbrauchs-weiſe) geſtohlen Brod und unflätig Geſpeyetes / ſamt zauberhafften Worten / zur Hülffe genommen / aber GOttes einige Hülffe und deſſen ordentliche Artzney darneben in Verachtung geſetzt wird. Wieder das andere Gebot wird ſchrecklich geſündiget / wenn der heilige

Nahme

Nahme GOttes und der Heiligen Dreyfaltigkeit ſo ſchändlich gemißbrauchet/ und dem Teufel zu Liebe verunehret wird. Es wird geſündiget wieder das ſiebende Gebot / in welchem GOtt das Stehlen verbietet/ hier aber wird geſtohlen Brod als ein Hülffs-Mittel recommandiret und gebraucht. Auch wird geſündiget wieder das fünffte Gebot ; denn dieſes iſt keine Artzney zur Geneſung / ſondern vielmehr zum Tode / weil damit ohnmöglich das Fieber kan vertrieben werden. Wohl aber wird damit verhindert / daß ordentliche und dienliche Artzney-Mittel nicht gebraucht werden / daß mancher Patiente alſo dahin ſterben/ und offt an Leib und Seele verderben muß. Und weiß ich ſelbſt Exempel / daß Leute / welche ſolche zauberiſche Mittel an denen verſucht haben / die das Fieber gehabt/ damit ſo viel zuwege gebracht haben/ daß hernach keine natürlichen Medicamenta etwas haben effectuiren können / biß endlich die Patienten ſo verzehret worden/ daß ſie die Erde drüber käuen müſſen. Und iſt das gemeiniglich der Nutzen von ſolcher Gauckeley / daß bey ſolchen Patienten / an welchen dergleichen abergläubiſche Poſſen ſind verſucht worden / hernach keine natürlichen Hülffs-Mittel mehr anſchlagen. Wie denn auch ſolche Hexen und Zauber-Aertzte zu ſagen pflegen: Wenn das nicht hilfft/ ſo iſt

euch hernach nicht zu helffen. Wer demnach dieſes alles recht bedencket / der müſte ja vorſetzlich des Teuffels ſeyn wollen / wenn er dergleichen Thorheit belieben ſolte. Vor etlichen zwantzig Jahren war zu Mühlhauſen / in Thüringen / ein ſpaßhaffter Raths-Diener oder ſo genannter Ausreiter / der half unterſchiedlichen Leuten vom Fieber / durch Anhengung eines Zettels / den er verſiegelt gab / und welchen die Patienten / nach Verlaſſung des Fiebers / uneröffnet ins flieſſende Waſſer werffen muſten. Als nun ein alt Weib / welcher man ſonſt nicht viel Gutes zutrauete / ſich auch dieſes Ausreuters Raths bediente / aber / nach verlaſſenem Fieber / den Zettel nicht / wie ihr befohlen war / ins Waſſer warff / ſondern (um die Kunſt auch zu erlernen) ſolches eröffnete / fand ſie nachfolgende Worte geſchrieben:

Alte / liebe Alte!
Schüttelt dich das Kalte /
So komm Hanß-Nickel / (alſo hieß damahls der Scharffrichter daſelbſt)
und brenne dich /
So ſchüttelt dich das Kalte nicht.

Hierüber alterirte ſich die alte Katze / und bekam das Fieber wieder / biß endlich andere Zufälle darzu kamen / und ſie zum Tode beförderten. Alſo wohl gerieth dieſe ſchöne Fieber-Cur / die doch

der

r Raths-Diener nur zum Spaß vernahm/ wie
s selbſt/ aus ſeinem eigenen Geſtändniß/ da-
ahls vernommen habe; Doch kan man hier-
us abnehmen/ wie es ſolchen Leuten zu geben
flege/ die lieber mit abergläubiſchen Gaucke-
yen umgehen/ als mit natürlichen Mitteln.
Das Brod-ſtehlen iſt unvonnöthen; denn wer
as Fieber hat/ der hat ſo groſſen Hunger nicht/
nd kan auch den Hunger eher anwenden zu Til-
ung des Fiebers/ als wenn man iſſet/ und weiß
n Exempel/ daß mit Hunger das Fieber iſt ver-
ieben worden. Mit Speyen oder durch ein
rech-Mittel iſt das Fieber auch bald zu heben/
er nicht durch ein Speyen in ein paar Nuß-
halen/ die man anhenget. Auch werden we-
r geſchriebene noch geredete Worte kräfftig
yn/ das Kalte zu verjagen/ ſondern:

Wenn du das Fieber dir beſtändig wilt ver-
treiben/
So darffſt du eben nichts auff einen Zettel
ſchreiben/
Es ſey denn ein Recept nach Apothecker-
Kunſt/
Die and're Gauckeley iſt nichts und gar
umſonſt.
Und wenn du ſpeyen wilt/ ſo nimm was ein
zu brechen/
Worzu du ja nicht brauchſt ein einzig Wort
zu ſprechen. Laß

Laß jedermann ſein Brod; Nußſchalen
ſchmeiß in Mitt/
Sonſt biſt du ſicherlich ein abergläub'ſcher
Chriſt.

Das 94. Capitel.

Wenn eine Mauß einem am Kleide genaget hat/ ſo bedeutets Unglück.

FReylich kan es kein Glück ſeyn/ wenn die Mäuſe einem die Kleider zerbeiſſen/ und je koſtbarer das zerbiſſene Kleid iſt/ je höher das Unglück zu æſtimiren iſt. Daß aber dieſes ein zukünfftiges Unglück zuvor bedeuten ſoll/ kan ich keine Urſach erfinden/ es ſey denn mit gewiſſer Condition. Zum Exempel/ wenn irgend das Kleid/ davon eine Mauß genaget hat/ an einem ſonſt verwahrten Orte gelegen iſt/ da man andere koſtbare mobilia mehr verwahret gehalten/ und keine Mäuſe vermuthet gehabt; nachdem man aber gewahr worden/ daß an dem Kleide eine Mauß genaget hat/ wird man ohne Zweiffel bald weiter nachſchauen/ ob irgend die Mäuſe an andern Dingen mehr möchten Schaden gethan haben. Wenn alsdenn ein Schaden gefunden wird/ ſo hat freylich das am Kleide genagte ſolch Unglück angezeiget/ welches ſonſt noch eine Weile wäre verborgen blieben. Auff dieſe und dergleichen Art/ ſage ich/ kan das Mäuſe-Ge-

se-Gebiſſene an einem Kleide wohl ein Unglück anzeigen/ ſonſt aber auff keine Weiſe.

Wenn dir die Mäuſe hab'n das Kleid und Rock zerbiſſen/
So magſt du ihnen bald zum Tode Gifft verſtiſſen/
Auff daß ſie ferner nicht noch mehr dergleichen Sachen
Zerbeiſſen/ oder auch wohl ander Unglück machen.

Das 95. Capitel.

Wenn die Weiber oder Mägde Säcke waſchen/ ſo regnets hernach.

SOlcher Geſtalt müſten ſolche Weiber, die Säcke waſchen/ rechte Wettermacherinnen ſeyn. Weil dieſes aber eine Sache iſt/ die mehr mit lächerlichen als ernſtlichen Augen angeſehen werden mag/ ſo mögen die abergläubiſchen Weiber/ nach ihren Gefallen/ Säcke waſchen. Denn ich habe noch nicht gehört/ daß iemahls Sommers-Zeit/ bey groſſer Dürre/ die Weiber mit ihrem Säcke-waſchen hätten einen Regen erreget; welches ſie doch ſchwerlich würden unterlaſſen haben/ woferne ihre Kunſt probat wäre. Dahero will ich ſie in ihrer Andacht immer fort waſchen laſſen/ und ſie nicht ſtören/ weil ich beſorge/ es dürffte mehr

Koth

Koth als Waſſer regnen. Denn es ſind Poſſen/ daß ſie mit ihrem Waſchen

Der'r alten ſchmutzgen Säcke/
Die voller Koth und Specke/
Gedencken zu bewegen
Den Himmel/ daß er Regen
Unverdrießlich müſt geben.
Läſt GOtt nicht Narren leben!

Das 96. Capitel.

Wenn einer nieſſet bey Anziehung der Schuhe / ſo bedeutets ein Unglück.

DAs Unglück wird ohne Zweiffel darinnen beſtehen/ daß einem bey ſolchem Nieſen ein Wort entfähret/ das weder Sylbe noch Buchſtaben hat/ welches man in Gegenwart der Leute nicht gern laute redet / ſondern lieber verſchwiegen hält. Wenn man denn bey dem Schuh-Anzieben in einer ſolchen poſitur ſitzet/ wie bekandt iſt/ daß/ ſo einem ohngefehr ein Nieſen dabey ankömmt/ gar leichte der Fitzfaden zerreiſſen / und die Luffe Röhre der Hinter-Bruſt davon auffgeben kan / wobey ſich gemeiniglich ein unangenehmes Murren und Brummen/ ſamt einem übelriechenden Winde/ hören läſſet. Welche Begebenheit/ ſo ſie in Gegenwart reputirlicher Leute oder honneten Frauenzimers

ſich

ch zuträgt/ mancher Menſch Zweiffels frey als
in Unglück achten wird. Und dieſes wird alſo
as durch das Nieſen angezeigte oder vielmehr
erurſachte Unglück gar ſeyn/ welches doch man-
her unverſchämter Rettig-Schlucker nur in
n Gelächter ausſchlägt/ oder wohl gar/ als eine
Kunſt/ vorſetzlich practiciret.

Nimm dich in Acht beym Schuh-Anziehn/
daß du dich nicht ſehr bück'eſt/
Und durch ein Nieſen ohngefehr den Bauch
zu heffig drückeſt/
Wodurch dir was entfahren könt/ welches du
vor Unglück achteſt;
Jedoch/ wenns ohngefehr geſchäh'/ rieth ich/
daß du nur lachteſt.

Das 97. Capitel.

Wieder die fallende Sucht oder ſchwere Noth hilfft ein Zettel angehengt/ darauff geſchrieben ſtehet:

Caſpar fert Myrrham, Melchior Thus, Balthaſar Aurum,
Hæc tria qui ſecum portabit nomina Regum.
Solvitur à morbo Chriſti pietate caduco.

EY das muß ohne Zweiffel gewiß und probat ſeyn/ wird mancher ſagen; denn es iſt Lateiniſch/ und verſtehet es niemand/ als die Gelehrten/ und muß auch wohl von einem

Gelehr-

Gelehrten seyn erfunden worden / dahero die Kunst nicht so schlecht hin anzusehen ist. Ja das ist wahr / daß es wohl ein gelehrter Mährlein-Krämer im abgöttischen Pabstthum mag erfunden haben / weil die gantze Narrethey auff lauter papistische Lügen gegründet ist. Denn welche Religion giebt für / daß die Weisen aus Morgen-Lande wären Könige gewesen / als die päbstische? Welche sagen / daß einer hätte Caspar / der andere Melchior und der dritte Balzer geheissen / als die Papisten? Also hat ein betrüglicher Mönch oder Jesuit diesen Vers zusammen geschmiedet / und denen einfältigen Leuten weiß gemacht / daß / wenn er angehenget werde / so befreye er diejenigen / so mit der fallenden Sucht beladen wären / von ihrer Plage. Alleine wie abgeschmackt es heraus kömmt / ist zu verwundern / und solte man solche Schurckerey von denen allertummesten Menschen auff der Welt (soferne es Christen heissen wollen) kaum vermuthen / daß sie es glaubeten; Und dennoch sind die sonst klugen Papisten mehrentheils so verblendet / und meynen / es sey alles vom Himmel geredet / was ihnen ihre Pfaffen verlügen. Es möchten aber die Papisten immer solche Mährlein vor sich glauben / wenn nur unter denen Evangelischen nicht auch Affen wären / die solche Pickel-Herings-Grillen vor etwas kluges hielten. Denn wenn man den

teutschen

teutſchen Wort-Verſtand dieſes Lateiniſchen Verſes anſiehet / welcher alſo lautet: Caſpar ſchenckt Myrrhen / Melchior den Weyrauch / und Balzer das Gold / wer dieſe drey Nahmen der drey Könige bey ſich trägt / der wird von der böſen hinfallenden Seuche errettet; ſo möchte man die Strangoriam über ſolchem Narren-Verſtand kriegen. Und kömmt nicht beſſer heraus / als wenn einer die Peſt wolte mit einem Zettul oder Amulet vertreiben / darein er ſchriebe: Clauß ſchiert die Hunde / Matz lauſt die Säue / und Barthel führt die Eſel zum Tantze / wer dieſe drey Nahmen der drey luſtigen Harlequinen bey ſich trägt / der iſt ſicher für der Peſt. Gleichwie nun der / der ſolches thäte / in aller Welt würde für einem Erz-Narren gehalten werden; alſo kan wahrhafftig der auch vor nicht klüger angeſehen werden / der dieſen drey König-Verß vor die fallende Sucht erſonnen hat. Wenn Gold / Weyrauch und Myrrhen gleich ſolche ingredientia wären / davon ein compoſitum und ſpecificum antepilepticum könte bereitet werden / ſo käme es dennoch tolle genung heraus / da man glauben wolte / daß die bloſſe Beſchreibung ſolcher ingredienten / und die Nahmen derer / die iemanden mit ſolchen materialien beſchencket hätten / ſchon kräfftig genung ſeyn / dieſe arge Kranckheit damit zu vertreiben. Denn

wenn einen hungerte / ſo frage ich / ob er auch würde ſatt werden / wenn ein anderer zu ihm käme / und ſchrieb auff einen Zettul / wie Pancratius, der Richter von Rumpelskirchen / dem Schulmeiſter daſelbſt hätte eine Knack-Wurſt und ein haußbacken Brod verehret. Ich zweiffele nicht / der Hungerige würde ſagen: Narr! was hilfft mirs / da der Richter mirs nicht gegeben hat? Alſo kan auch ein ſolcher Zettul nicht vor die fallende Sucht helffen / worauff die Nahmen derer drey Könige / welche dem HERRN Chriſto haben Geſchencke gebracht / geſchrieben ſtehen; ſondern es bleibet eine ruchloſe Betrügerey und abgöttiſches Teuffels-Spiel.

Wenn gleich die weiſen Medici und Aertzte
wär'n geweſen /
So kön' ihr Nahme dennoch nicht was
helffen zum Geneſen.
Schreib einer gleich Galenum auff / Hippocratem darneben /
Auch den berühmten Theophraſt', und die
noch jetzo leben /
Den Blanckart, Wedel, andre mehr / trag
ſolche auff dem Leibe /
Und ſehe / ob er ſeinen Schmertz mit dieſer
Schrifft vertreibe?

Das

Das 98. Capitel.

An einem Freytage ein neu-waschen Hembde angezogen/ dienet für das Grimmen.

DJeses wieder die geſunde Vernunfft ſtreitende remedium anticolicum iſt ein Ding/welches hauptſächlich mit unter die von GOTT vielfältig verbotene und für einen Greuel geachtete Tagewehlerey zu zehlen iſt. Die Tagewehler aber ſetzet Moſes mit in die Claſſe der Zauberer / Zeichendeuter/ Wahrſager und die auff Vogel-Geſchrey achten. Iſt ſicherlich eine ſchöne Geſellſchafft! ſcilicet. Wer nun um deß willen an einem Freytage ein neu-waſchen Hembd anziehet/daß er dadurch gedenckt das Grimmen oder die Colica zu vertreiben/ der iſt ein ſolcher Tagewehler/ an welchem der HErr ein Greuel hat. Zu dem ſo iſt es auch ein gantz närriſch Unternehmen / weil weder der Tag noch das neugewaſchene Hembde die Urſache des Grimmens vertilgen kan; wo aber die Urſach einer Kranckheit nicht gehoben wird/ ſo kan noch weniger die Kranckheit gehoben werden; Eben als wenn einer wolte den von einem rauchenden Feuerbrande entſtandenen Rauch vertreiben/ wolte aber den rauchenden Brand nicht hinweg ſchaffen / oder ſolchen gar auslö-

ſchen. So ferne aber einer den Rauch dennoch vertriebe/ohnerachtet der rauchende Brand weder hinweg geſchaffet/ noch verlöſchet worden wäre / ſo würde ein ſolcher Künſtler ſich gewiß verbotener und unnatürlicher Wiſſenſchafft halben verdächtig machen / zumahl wenn er nicht den Rauch/durch Hülffe der Lufft wo anderſhin zu leiten wüſte; Alſo auch einer/der auff oben gemeldete Art das Grimmen vertreibet/ der verſichere ſich nur gewiß/ daß darunter etwas anders verborgen iſt/ und der Satan ſein Spiel damit treibet / um bey denen abergläubiſchen Kindern des Unglaubens nur ein Wunder-Werck zu vollbringen/ dafür ſich aber verſtändige Chriſten hüten werden.

Schütt nicht zu viel in deinen Magen/
So wirſt du nicht ſo dürffen klagen/
Daß dich es reiß in deinem Bauch.
Jedoch/ grimmt dichs/ Artzney gebrauch/
Und treib nicht ſolche albre Poſſen/
Sonſt meynt man/ du ſeyſt gar geſchoſſen
Mit Haſen-Schrot und Affen-Dunſt.
Laß alten Weibern ihre Kunſt.

Das 99. Capitel.

Wer geſtohlenen Käſe oder Brod iſſet / der bekömmt den Schlucken davon.

Daß

DAß dieſes wahr ſeyn möchte / iſt mehr zu wündſchen / als zu glauben. Ja es wäre noch beſſer / wenn einem ieden / der ſolch Brod oder Käſe iſſet / ein Horn an der Stirn wüchſe / ſo würde man nicht alleine bald hinter die Diebe kommen / ſondern die Hornträger derer unſichtbaren Hörner würden hierdurch einigen Troſt erlangen / daß ſie nicht alleine mit ſolchen Ochſen-Cronen ſich ſchleppen müſten. Alleine / es bleibet beydes / nemlich die Hörner und der Schlucken / wohl auſſen. Ach wie würden manche Diſcurſe einen unangenehmen Klang haben / wenn die Brod-Diebe den Schlucken bekämen / (zumahl / wenn er lange anhielte /) es würden die meiſten Sylben durch den Schlucken verbiſſen werden / daß es keiner Sprache ähnlich lauten würde / ſondern es würde der Sprache derer Hottentotten / welche dem Geſaudere derer Welſchen Hähne gleich lauten will / nicht unähnlich ſeyn. Wenn vom geſtohlenen Brod der Schlucken entſtünde / vielleicht würden manch tauſend Brod-Diebe weniger ſeyn / weil ſich Zweiffels frey etliche um deß willen des Stehlens ſchämen würden. Aber ach! wo gedencke ich hin? Es iſt ja leider! das Stehlen keine Schande mehr der Brod-Diebe / gibts ſo viel / daß ſich faſt alle Welt auff dieſes Diebs-Hand-Werck nehren will. Und hat Eraſmus

Albertus in dem bekandten Liede: GOtt hat das Evangelium ꝛc. wohl mit Warheit geſetzt: Die gantze Welt iſt voller Dieb. Ja das iſt wohl wahr; daß aber die Diebe vom geſtohlnen Brode den Schlucken kriegen / iſt wohl nicht wahr.

Ach daß doch wäre wahr das Sagen/
Daß ſich die Diebe müſten plagen
Mit Schlucken/ wenn ſie geſſen hätten
Geſtohlen Brod! So wolt ich wetten/
Das Land das würde gar bald rein
Und ledig von Brod-Dieben ſeyn.

Das 100. Capitel.

Bey Vermeidung groſſen Unglücks ſoll niemand über eine Spur gehen, alwo ſich ein paar Hunde belauffen haben.

Es warnete unlängſt ein der Einbildung nach über alle Maſſen verſtändiger Mann einem guten Freund / als er ſahe ein paar Hunde auff der Gaſſen ſich belauffen. Der gute Herr ließ auch dabey einen ſolchen Eiffer ſpüren/daß/ſoferne ein Häſcher gleich damahls wäre zugegen geweſen/ ſo hätten ohne Zweiffel die unverſchämten Hunde Gefängniß davor leiden müſſen / zumahl wenn der Häſcher den Befehl dieſes erzürnten Mannes ſchlechterdings würde reſpectiret haben. Der gute Freund / zu dem

die

die Warnung geſchah/ war etwas curiös, und fragte/ worinnen denn eigentlich die Gefahr beſtünde/ die ſich der zu beſorgen hätte/ der über einen ſolchen Tantz-Platz der Hunde gienge? Monſ. Elogius Bilibaldus (war des verſtändigen Mannes Nahme) antwortete: So iemand einen Schaden an ſeinem Leibe hätte/ und gieng über eine ſolche Spur/ ſo würde der Schaden gantz unheilbar werden. Der gute Freund kunte das Lachen kaum verbergen/ biſſe ſich in die Zunge/ drehete ſich davon/ und hätte ſich bald durch das Verbergen des Lachens die Hoſen voll gebuſſet. Dieſer kam hierauff zu mir/ und erzehlte/ was Herr Elogius Bilibaldus ihm gelernet hätte; welche Erzehlung mir eben zu ſtatten kam/ weil ich gleich mit Striegelung des 99. Aberglaubens hatte Feyerabend gemacht. Da ich nun bißanhero mit Neun- und neuntzigern hatte gehandelt/ und nicht in Abrede ſeyn kan/ daß/ ſo ich nicht ein Narr alleine ſeyn will/ ich unter dieſer Zahl auch einige Glaubens-Genoſſen vor mich angetroffen hatte: Und da ich dieſe ietzt erzehlte ſuper weiſe Thorheit hatte angehöret/ war mir es nicht wenig lieb/ daß die hundertte Zahl meiner geſtriegelten Aberglauben mit einem ſolchen groſſen heiligen ſolte completiret werden. Dieſem nach wird dem geehrten Leſer die Sache zu bedencken überlaſſen/ ob ein

paar lauffende Hunde/ durch dieſe ihre Conjunction, unter freyem Himmel/ auff freyer Gaſſen / oder auch wohl im freyen Felde/ den Ort/ allwo ſie ſich belauffen haben / ſo heffig vergifften können / daß wer einen Schaden an ſich hätte/ und gienge über eine ſolche Spur/ der Schaden dadurch unheilbar würde? So frage ich/ wie viel tauſend unheilbare Schäden doch wohl die Leute beſchweren würden? Kan demnach der geehrte Leſer leicht urtheilen / daß entweder an dem Für geben nichts ſey/ oder es müſten diejenigen/ welche daran glauben / einen Schaden im Verſtande und Gehirne gehabt haben / und über eine ſolche Hunde-Spur gegangen ſeyn/ dadurch ſolcher Schaden unheilbar worden. Das mag aber wohl heiſſen: Hirnwund bey geſundem Leibe. Und damit ich mich nicht zu weit in dieſe Thoren-Poſſen einmiſche / ſo mag ein ieder davon halten/ was er will / ich will die Bauern auff ihren Kirchmeſſen/ und die Hunde bey ihren Hochzeiten/ nicht hindern/ ſo werde ich weder geſchlagen noch gebiſſen. Unterdeſſen werde ich / mit guter Gelegenheit / wieder ein hundert ſolcher abergläubiſchen Raritäten ſammlen / wie ich denn derſelbigen ſchon wieder eine feine Anzahl beyſammen habe / und ſo ich vernehme / daß dieſe erſten zwey Hundert wohl auffgenommen werden / ſo ſoll alsdenn

denn das dritte Hundert bald auch darzu kommen.

Wer den'n Hunden ihre Luſt
So beſchnoppert und behuſt/
Und nicht will die Hochzeit leiden/
Mag ſie alle laſſen ſchneiden.
Doch weils gleichwohl ſolche Sachen
Sind/ die er nicht ſelbſt kan machen/
Laß' er machen jedes Thier/
Was ihm die Natur legt für.

Inhalts-Register

derjenigen Sachen und Materien/ so in diesem andern Hunderte sind abgehandelt worden.

Das 1. Capitel.

Wer aus einer Birken / die mitten in einem Ameisen-Hauffen gewachsen ist/ lässet hölzerne Schläuche oder Hähne drehen/und verzapffet Wein oder Bier dadurch/ der wird geschwinde ausschencken. pag. 179.

Das 2. Capitel.

Wer ein Brod auffschneidet/ und schneidet nicht gleich/ der hat selbigen Tag gelogen. 183

Das 3. Capitel.

Wenn ein Weib über was erschrickt/ oder sich erzürnet/soll sie alsbald durch einen alten Besen brunzen/so schadets ihr nicht. 184

Das 4. Capitel.

Ledige Weibes-Personen / als Jungfern und Mägde/welche gern Männer hätten/die sollen in der Nacht vor St. Andreas Tage St. Andresen nackend anruffen/so wird ihnen ihr künfftiger Liebster im Schlaffe erscheinen. 186

Das 5. Capitel.

Wenn eine Dienst-Magd gerne wissen will/ ob sie länger bey ihrem Herrn im Dienst bleiben

oder

oder abziehen werde / ſoll ſie auff den Weyhnacht-heiligen-Abend den Schuch werffen. p. 191.

Das 6. Capitel.

Wenn eine Jungfer oder Magd will wiſſen / was ihr künfftiger Liebſter vor Haare hat / die greiffe in der Chriſt-Nacht rücklings zur Stuben-Thür hinaus / ſo bekömmt ſie ſolche Haare in die Hand. 194

Das 7. Capitel.

Wenn einer eine Haſen-Lorber ohngefehr auff dem Felde oder im Walde findet / und dieſelbe iſſet / ſo mag der Haſe kommen an wen er will / ſo wird der / der die Lorber gefunden hat / auch ſein Theil daran haben. 196

Das 8. Capitel.

Des Nachts ſoll niemand in Spiegel ſehen / denn es iſt nicht gut. 197

Das 9. Capitel.

Wer mit Holtz / Stroh / oder anderer brennenden Materie / im Feuer oder Lichte gaukelt / der harret hernach ins Bett. 199

Das 10. Capitel.

Wenn eine Jungfer will wiſſen / ob ſie in einem Jahre einen Mann kriegen werde / ſoll ſie am Weyhnacht-heil. Abend / oder in der Mitternacht an das Hüner-Haus klopffen / und ſagen:

gen: Gackert der Hahn / ſo krieg ich ein'n Mann / gackert die Henn / ſo krieg ich kenn. p. 201

Das 11. Capitel.

Wenn zwey ledige Perſonen einander beyrathen / und ſind beyde noch unbefleckt / alſo / daß ſie eine reine Jungfrau iſt / und er noch kein Weib berühret hat / ſo wird das erſte Kind / das ſie zeugen / ein Narr. 204.

Das 12. Capitel.

Wenn die Kinder auff denen Gaſſen mit Spieſſen oder Fähnlein reiten / ſo iſt es ein wahrhafftiges Zeichen des Kriegs / ſo über das Land kommen wird. 206

Das 13. Capitel.

Wenn ſich die Kinder auff der Gaſſen mit denen Creutzen tragen / ſo iſts ein Zeichen / darauff Sterben folget. 207

Das 14. Capitel.

Wer kein Geld im Beutel hat / der ſoll ſich hüten / daß wenn der Mond neu iſt / er ihn nicht in Beutel ſcheine / ſonſt wird er / ſo lange dieſer Monat währt / Geld Mangel leiden. 209

Das

Das 15. Capitel.

Wer das Glück hat / daß die Störche ihr Neſt auff ſein Hauß oder Schorſtein bauen / der wird lange leben und reich werden. 213

Das 16. Capitel.

Wenn eine ledige Dirne will wiſſen / ob ihr Liebſter werde gerads oder krumm ſeyn / die ſoll am Weyhnacht-heiligen Abend an eine Klaffter oder einen Stoß Holtz treten / und rücklings ein Scheit außziehen / wie nun das Scheit iſt / alſo wird auch der Liebſte ſeyn. 215

Das 17. Capitel.

Welche Dirne will wiſſen / wie ihr künfftiger Mann werde heiſſen / die ſoll den erſten Faden Garn / den ſie des Tages ſpinnet / vor ihre Hauß-Thüre ſpannen / wie nun der erſte Vorbeygebende heiſt / alſo wird ihr künfftiger Mann auch heiſſen. 218

Das 18. Capitel.

Es iſt nicht gut / wenn man einen Roſt oder Dreyfuß auffs Feuer ſetzet / und leget nichts darauff. 220

Das

Das 19. Capitel.

Wenn ein Weib zu Bette gehet/ und grüſſet die Sterne am Himmel/ ſo nimmt ihnen der Geyer oder Habicht kein jung Huhn. 224

Das 20. Capitel.

Wenn man Stroh in ein Bette thut/ ſoll man die Knoten nicht an denen Stroh-Bändern laſſen/ ſonſt kan niemand darauff ſchlaffen. p. 226.

Das 21. Capitel.

Wenn ein Weib zu Marckte gehet/ und hat früh/ als ſie die Schuhe angezogen/ den rechten Schuch erſt angezogen/ ſo wird ſie ihre Wahre theuer loß werden. 228

Das 22. Capitel.

Wer ein Hembde anhat/ welches vom Garn gewircket iſt/ das ein Mägdlein unter ſieben Jahren geſponnen/ der hat Glück darinnen. p. 230.

Das 23. Capitel.

Wenn es auff St. Johannis-Tag regnet/ ſo verderben ſelbiges Jahr die Nüſſe/ hingegen gerathen die Huren. 234.

Das

Das 24. Capitel.
Am St. Johannis-Tage ſollen ſich die Bauern in Zwiebel-Beeten herum weltzen/ ſo werden die Zwiebeln groß wachſen. 236

Das 25. Capitel.
An Bartholomäi Tage ſollen die Mägde nicht ins Kraut gehen/ Blätter vor das Vieh zu holen. 237

Das 26. Capitel.
Wer ein vier-blätteriges Kleeblat findet/ der ſoll es werth halten/ denn ſo lange er es hat/ wird er glückſelig und reich ſeyn. 239

Das 27. Capitel.
Wenn ein Rabe oder Krähe ſich auff ein Hauß ſetzet/ und ſchreyet/ worinnen der Mann oder die Frau kranck liegt/ iſt es ein gewiß Zeichen/ daß das Krancke ſterben werde. 244

Das 28. Capitel.
Die Schäfer dürffen in denen zwölff Chriſt-Nächten den Wolff nicht nennen/ er zerreiſt ſonſt die Schafe. 247

Das 29. Capitel.
Wenn man ein Kind läſt einen Dattel-Kern bey ſich tragen/ ſo fällt es nicht viel/ oder nimmt durch Fallen nicht Schaden. 250

Das

Das 30. Capitel.

Wenn iemand zum ersten mahl in ein Hauß kömmt/ und darinnen schläfft/ was ihm die erste Nacht träumet/ das wird wahr. 253

Das 31. Capitel.

So eine Frau oder Magd auff der Gassen oder Strassen ihr Strumpff Band verlieret / ist es ein Zeichen/ daß der Mann oder der Freyer nicht treu ist. 254

Das 32. Capitel.

Wem s. v. der Hintere jucket / der wird bald Gevatter werden. 257

Das 33. Capitel.

Ein Weib/ das Abends zu Bette gehet / die soll ihren Stuhl/ darauff sie gesessen/ von der Stelle rücken / sonst drückt sie der Alp oder Nacht-Mar. 260

Das 34. Capitel.

Wenn in einem Hause das Feuer auff dem Heerde brennet/ so schlägt das Wetter nicht in das Hauß. 264

Das 35. Capitel.

Ein Kalb / so am Vallens-Tage geworffen ist/ dienet nicht zur Zucht. 266

Das

Das 36. Capitel.
Wenn einer über Land reiſet/ und begegnet ihm ein Wolff/ Hirſch/ wild Schwein/ oder ein Bär/ ſo iſt es ein gut Zeichen. 268

Das 37. Capitel.
Wer ein Hufeiſen oder ein Stück von einem Hufeiſen findet/ der ſoll Glück haben. 270

Das 38. Capitel.
Wenn ein Weib oder Magd des Sonnabends ihren Rocken nicht abſpinnet/ ſo wird aus dem übrigen Flachs oder Werck kein gut Garn/ und bleicht ſich auch nimmer weiß. 273

Das 39. Capitel.
Wer keine verzagten Kinder haben will/ da ſoll der Vater/ ſtracks nach der Tauffe/ dem Kinde ein Schwerdt in die Hand geben/ ſo ſind ſie ſtets kühne und beherzt. 275

Das 40. Capitel.
So bald ein Knäblein gebohren iſt/ ſoll man es mit den Füſſen an ſeines Vaters Bruſt ſtoſſen/ ſo ſoll es nimmermehr kein böß Ende nehmen. 279

Das 41. Capitel.
Ein nur gebohren Kind [illegible] ſoll man alſobald auff der Mutter Bruſt ſetzen/ und ſagen:

GOtt mache euch zu einer guten Frauen / ſo ſoll das Kind niemahls zu Falle kommen/oder in Schande gerathen. 281

Das 42. Capitel.

Wem frühmorgens eine Spinne auff dem Rocke kreucht / der wird des Tages glückſelig ſeyn. 283

Das 43. Capitel.

Wenn ein Mann über Land reitet/ und ihm ein Weib ſpinnend begegnet / iſts ein böſes Zeichen/ derohalben ſoll er umkehren/ und einen andern Weg reiten. 284

Das 44. Capitel.

Wenn geläutet wird / und ſchlägt die Uhr darein/ ſo bedeutet es Feuer. 287

Das 45. Capitel.

Ein neugebohren Kind ſoll man nicht zuerſt auff die lincke Seite legen / es wird und bleibet ſonſt ſein Lebtage linckiſch. 289

Das 46. Capitel.

Wer Felder hat/ der ſoll am Walburgis-Abend mit Röhren darüber hin ſchieſſen / ſo können die Hexen keinen Schaden an der Saat thun. 290

Das 47. Capitel.

Am Fronleichnams-Tage eine blaue Korn-Blume

me mit der Wurtzel ausgerauſſt / ſtillet das Bluten der Naſen / wenn man ſie in der Hand hält / biß ſie erwarmet. 293

Das 48. Capitel.

Am Tage Abdon ſoll man den Schilff aus den Teichen ſchneiden / und die Dornen aus den Feldern ausrotten / ſo wachſen ſolche nicht wieder heraus. 295

Das 49. Capitel.

Wenn einem Weibe der Halß oder die Kehle jucket / wird ſie bald auff eine Hochzeit oder Kind-Tauff-Mahl geben / jucket ihr aber der Kopff / ſo bekömmt ſie bald Schläge. 298

Das 50. Capitel.

Helle Chriſt-Nacht / finſtere Scheunen / finſtere Chriſt-Nacht / helle Scheunen. 300

Das 51. Capitel.

Wer ein Erd-Hühngen oder eine Hauß-Otter beſchädiget / oder nur ſiehet / der muß daſſelbe Jahr ſterben. 301

Das 52. Capitel.

Ohren-Schmaltz an die Degen-Spitze geſtrichen / wenn man duelliren will / das löſet des andern Feſtigkeit auff. 305

Das 53. Capitel.

Wenn zwey Kinder-ſtillende Weiber zugleich

mit einander trincken / ſo trincket eine der andern die Milch ab. 308

Das 54. Capitel.

Wer Brod iſſet / davon ein anderer gebiſſen hat / der wird dem andern feind oder gram. 312

Das 55. Capitel.

Eine Weibs-Perſon ſoll niemanden anders an ihrem Schürtz-Tuche laſſen die Hände abwiſchen / jenes wird ihr ſonſt gram. 313

Das 56. Capitel.

Wenn die Schwalben in ein Hauß niſteln / bedeutets Armuth / die Sperlinge aber Glück und Reichthum. 316

Das 57. Capitel.

Wem am heil. Weyhnacht-Abend ein Reiffen von einem Gefäß ſpringet / ſo ſtirbet das Jahr eines aus dem Hauſe. 319

Das 58. Capitel.

Wenn in einer Kirchen ein Licht auff dem Altare von ſich ſelbſt verlöſcht / ſo ſtirbt bald ein Prieſter von dieſer Kirchen. 322

Das 59. Capitel.

Wenn eine Weibs-Perſon den Obren-Zwang hat / ſoll ſie ein paar Manns-Hoſen um den Kopff wickeln und ſchwitzen. 324

Das

Das 60. Capitel.
Wenn die Mägde Zunder brennen / so müssen sie von Manns-Hembdern Flecke darzu nehmen / von Weiber-Hembden fängt der Zunder nicht. 327

Das 61. Capitel.
In der Christ-Nacht soll man nasse Stroh-Bänder um die Obst-Bäume binden / so werden sie fruchtbar. 329

Das 62. Capitel.
Wer seine Obst-Bäume auff Fast-Nacht beschneidet / solche Bäume bekommen selbiges Jahr keine Raupen / und die Früchte keine Würmer. 332

Das 63. Capitel.
Wer eine Katze oder Hund behalten will / daß sie nicht entlauffen / der treibe sie dreymahl um den Heerd / und reibe ihren Steiß an die Feuer-Mauer / so bleiben sie daheime. 334

Das 64. Capitel.
Ein Mensch / der ehe den Wolff siehet / als der Wolff den Menschen / der darff sich nicht fürchten / daß ihm von solchem Wolffe ein Leid geschehe; wenn aber der Wolff den Menschen am ersten siehet / so ist der Mensch in Gefahr. p. 337.

Das 65. Capitel.
Am St. Johannis-Tage / in der Mittags-Stunde / ſoll man St. Johannis-Blut ſamlen / welches für viele Dinge gut ſeyn ſoll. 339

Das 66. Capitel.
Wenn eine Elſter auff einem Hauſe ſitzt und ſchrevet / worinnen ein Krancker liegt / ſo wird der Krancke wieder geſund. 342

Das 67. Capitel.
Wenn die Hunde heulen / bedeutets Unglück / drum ſoll man die Ohren zuhalten / daß man ſie nicht höret. 344

Das 68. Capitel.
Wenn ein Bien-Schwarm ſich an ein Hauß henget / ſo bedeutet es gern Feuers-Brunſt. 346.

Das 69 Capitel.
So lange die Lerche vor Lichtmeß ſinget / ſo lange ſchweigt ſie nach Lichtmeß wieder ſtille. 348

Das 70. Capitel.
Wenn ein Junggeſell und eine Jungfer mit einander ein Kind aus der Tauffe heben / oder Gevatter ſtehen / ſoll der Pfarr ſich zwiſchen ſie ſtellen / ſonſt wo ſie einander bevratheten / würde ſtets Uneinigkeit zwiſchen ihnen ſeyn. 349

Das 71. Capitel.
Es ſoll einer ſeine Gevatterin nicht ehlichen/ denn ſo offt ſie ſich ehlich vermiſchen/ ſo donnerts/ oder entſtehet ein Gewitter. 352

Das 72. Capitel.
Wer die erſte Kanne Bier aus einem Faſſe bekömmt/ ſoll geſchwind damit fortlauffen/ ſo gehet das Bier bald ab. 353

Das 73. Capitel.
Man ſoll die kleinen Kinder nicht mit bloſſen Füſſen auff den Tiſch treten laſſen/ denn ſie bekommen davon böſe Füſſe. 355

Das 74. Capitel.
Wenn man Abends zu Bette gehet/ und löſchet das Licht aus/ ſoll man daſſelbe ja nicht umgekehrt auff dem Leuchter ſtecken laſſen/ denn woferne ſonſt dieſelbe Nacht Diebe ins Hauß kämen/ könte niemand im Hauſe vom Schlaf erwachen. 358

Das 75. Capitel.
Ein Knäblein/ das gebohren wird/ wenn Venus Morgen-Stern iſt/ bekömmt ein viel jünger Weib/ als er iſt; iſt aber Venus Abend-Stern/ ſo bekömmt er ein älter Weib/ als er iſt/ mit einem gebohrnen Mägdlein iſt es aber das Gegenſpiel. 360

Das 76. Capitel.
Wer von der Mahlzeit gehet / ſoll das Brod / davon er gegeſſen hat / nicht laſſen liegen / denn wenn es ein anders über einen Galgen wirfft / kan der / der davon gegeſſen hat / dem Galgen nicht entgehen. 265

Das 77. Capitel.
Einen Holunder-Strauch vor eine Stall-Thüre gepflantzet / bewahret das Vieh vor Zauberey. 367

Das 78. Capitel.
Wer eine Schnur bey ſich träget / womit ein Bruchſchneider einen geſchnittenen Bruch verbunden gehabt / der mag eine Laſt heben / ſo ſchwer er will / ſo wird er ſich nicht zerheben. 370.

Das 79. Capitel.
Wenn man ein Stück Holtz von einem aus der Erde gegrabenen Sarge ins Kraut ſteckt / ſo kommen keine Raupen hinein. 372

Das 80. Capitel.
Am Faſtnachts-Tage ſoll man keine Suppe eſſen / es treufft einem ſonſt hernach ſtets die Naſe. 374

Das 81. Capitel.
Wenn man am Nicaſii heil. Abend den Nah-

men

men Nicaſius mit Kreide an die Thüren ſchreibt / ſo werden ſolche Logiamenter frey von Mäuſen ſeyn. 376

Das 82. Capitel.

Wenn ein Fuhrmann eine Otter- oder Schlangen-Zunge in ſeine Peitſche flichtet / ſo werden ſeine Pferde ohne Schaden die gröſſeſten Laſten aus einem Graben ziehen / und ſich auch nicht überſauffen. 379

Das 83. Capitel.

Am St. Peters Tage ſoll man denen Hünern Neſter machen / ſo legen ſie viel Eyer. 382

Das 84. Capitel.

Ein ſchwangeres Weib / das Gevatter wird / ſoll ja nicht das Kind ſelbſt aus der Tauffe heben. 384

Das 85. Capitel.

Wenn einem frühmorgens zuerſt eine reine Jungfrau oder ein Prieſter begegnet / ſo bedeutets Unglück; aber eine Hure bedeutet Glück. 388

Das 86. Capitel.

Ein einmahl entwehnet Kind ſoll niemahls wieder an die Bruſt geleget werden / denn es würde ſonſt ein Gottes-Läſterer / und das mit ſei-

nem Maule alles beſchreyen und in Ungedieg bringen kan. 391

Das 87. Capitel.

Eine ſchwangere Frau ſoll unter keiner Wagen-Deiſſel hinkriechen/ ſie muß ſonſt über die gewöhnliche Zeit ſchwanger gehen. 394

Das 88. Capitel.

Der ſiebende Sohn iſt glücklich etwas zu heilen/ zu pflantzen/ und zu allerhand Verrichtungen. 396

Das 89. Capitel.

Maleficanten/ wenn ſie torquiret werden/ auff daß ſie ohne Bekenntniß die Tortur ausſtehen mögen/ hengen einen Zettul auff den Rücken/darauff der 15. Verß aus dem 10. Pſalm geſchrieben iſt. 939

Das 90. Capitel.

Daß einer auff der Folter bald bekennen müſſe/ hengt er an den 17. Verß des 51. Pſalms/ oder den 2. Verß des 45. Pſalms. 402

Das 91. Capitel.

Wer Brod und Saltz bey ſich trägt/ iſt ſicher für Zauberey. 403

Das 92. Capitel.

Die Weiber und Säugammen ſollen die Kinder mit

mit Koth an der Stirn beſtreichen/ ſolches bewahret ſie für Neid und Zauberey. 405

Das 93. Capitel.

Für das Fieber drey Biſſen geſtohlen Brod genommen/ in zwey Nußſchalen geſpeyet/ in ein Brieflein geſchrieben und geſagt: Kuh/ wilt du zu Stalle/ Frörer/ ſo geh du zu Walle! Ich zehl dir das zur Buß auff/ im Nahmen GOttes des Vaters/ des Sohnes und Heil. Geiſtes. 408

Das 94. Capitel.

Wenn eine Mauß einem am Kleide genaget hat/ ſo bedeutets Unglück. 412

Das 95. Capitel.

Wenn die Weiber oder Mägde Säcke waſchen/ ſo regnets hernach. 413

Das 96. Capitel.

Wenn einer nieſſet bey Anziehung der Schuhe/ ſo bedeutets ein Unglück. 414

Das 97. Capitel.

Wieder die fallende Seuche oder ſchwere Noth hilfft ein Zettul angehengt/ darauff geſchrieben ſtehet:

Caſpar fert Myrrham, Melchior Thus, Balthaſar Aurum,

Hæc tria qui ſecum portabit nomina Regum,
Solvitur â morbo Chriſti pietate caduco.
pag. 415.

Das 98. Capitel.

An einem Freytage ein neuwaſchen Hembde angezogen/ dienet für das Grimmen. 419

Das 99. Capitel.

Wer geſtohlnen Käſe oder Brod iſſet/ der bekömmt den Schlucken davon. 420

Das 100. Capitel.

Bey Vermeydung groſſen Unglücks ſoll niemand über eine Spur gehen/ allwo ſich ein paar Hunde belauffen haben. 422

Hæc tria qui ſecum portabit nomina Regum,
Solvitur à morbo Chriſti pietate caduco.
pag. 415.

Das 98. Capitel.

An einem Freytage ein neuwaſchen Hembde angezogen/ dienet für das Grimmen. 419

Das 99. Capitel.

Wer geſtohlnen Käſe oder Brod iſſet/ der bekömmt den Schlucken davon. 420

Das 100. Capitel.

Bey Vermeydung groſſen Unglücks ſoll niemand über eine Spur gehen/ allwo ſich ein paar Hunde belauffen haben. 422